



Suspended Life – »eingefrorenes« Leben

Ein Projekt zu Chancen und Risiken
der Kryotechnologie

Seite 9

Foto: CI Photos, Shutterstock

Beiträge zum 90. Geburtstag von Jürgen Habermas

Von Birgitta Wolff, Rainer Forst,
Klaus Günther und Rolf Wiggershaus

2ff

Gesunde Führungskräfte – ein Gewinn für Mitarbeiter und Organisation?

Die Sozialpsychologin Antonia Kaluza
erforscht den Zusammenhang von
Wohlbefinden und Führungsstil.

7

Grenzen überschreiten mit »Imara«

Der Wirtschaftsingenieur Baraa Abu
El-Khair entwickelt Empfehlungen für
Moscheegemeinden.

10

Kunstwerke aus Wachs

Die Moulagensammlung des
Universitätsklinikums vermittelt einen
lebensechten Eindruck von Hautkrank-
heiten aller Art.

14

Philanthropie und Macht

Der Politische Philosoph Theodore M.
Lechterman erforscht, wie Stifterkultur
und Demokratie zusammenpassen.

16

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
nach einem für Sie hoffentlich erfolg-
reichen Sommersemester startet die
Goethe-Uni bald in die vorlesungsfreie
Zeit. Viele werden dann Frankfurt erst
mal verlassen; viele von uns werden sich
um Arbeiten kümmern, die in der Hektik
des Semesters liegen geblieben sind oder
erst jetzt anstehen: Prüfungen oder
Praktika zum Beispiel, oder der Job für
den Lebensunterhalt. Was immer Sie in
den nächsten Wochen und Monaten
tun (oder auch lassen): Danke für Ihr
unermüdliches Engagement für die
Goethe-Universität oder Ihr Vertrauen,
das Sie uns als Lernort entgegenbringen!
Wir werden uns weiterhin anstrengen,
dieses Vertrauen auch im kommenden
Semester zu rechtfertigen, damit wir alle
als „Goethe-Community“ erfolgreiche
Arbeit leisten können. Das schaffen wir
nur gemeinsam. Und jetzt wünsche ich
allen Studierenden und Mitarbeitenden
der Goethe-Universität eine angenehme
Sommerzeit!

Herzliche Grüße
Ihre Birgitta Wolff
Präsidentin



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Philosoph, Aufklärer und Intellektueller

Jürgen Habermas an der Goethe-Universität

Die Goethe-Universität stand an drei
Tagen ganz im Zeichen von Jürgen
Habermas, der aus Anlass seines
90. Geburtstages an seine ehemalige
Wirkungsstätte zurückgekehrt war. Dem viel
beachteten Vortrag des wichtigsten deutschen
Philosophen der Gegenwart, zu dem rund
3000 Menschen in das Hörsaalzentrum auf
dem Campus Westend kamen, folgte im Ge-
bäude des Forschungsverbundes Normative
Orders ein zweitägiger Workshop zu
Ehren des Jubilars mit Forscherpersönlich-
keiten aus aller Welt.

Die Rede „Noch einmal: Zum Verhältnis
von Moralität und Sittlichkeit“ wurde wegen
des großen Interesses aus dem Hörsaal HZ1
in fünf weitere Hörsäle übertragen. Nach
Grußworten der Universitätspräsidentin Prof.
Birgitta Wolff und Asye Asar, Staatssekretä-
rin im Hessischen Ministerium für Wissen-
schaft und Kunst, betonte der politische Phi-
losoph und Habermas-Schüler Prof. Rainer
Forst das Leitmotiv im Werk von Jürgen Ha-
bermas. Es sei die klassische Überzeugung
der Aufklärung, für die Immanuel Kant den
Begriff des „öffentlichen Gebrauchs der Ver-
nunft“ geprägt habe. Habermas' Werk habe,
so Forst weiter, eine große Relevanz für die
an der Goethe-Universität geleistete Arbeit
„über normative Ordnungen, die Zukunft
der Demokratie und den sozialen Zusam-
menhalt“.

Jürgen Habermas brachte in seinen phi-
losophischen Ausführungen Kant, Hegel und
Marx mit Blick auf aktuelle Anforderungen
miteinander ins Gespräch. Er plädierte, nicht
zuletzt im Kampf gegen eine wachsende so-
ziale Ungleichheit, für eine Vertiefung der

europäischen Zusammenarbeit. In einer per-
sönlichen Bemerkung zum Schluss seines
Vortrags ließ Habermas seine Erfahrungen in
Frankfurt Revue passieren, wo er nach eigen-
er Aussage insbesondere in den frühen 80er
Jahren „die befriedigendste Zeit“ seines aka-
demischen Lebens verbracht hat. Zugleich
lobte er das intellektuelle Milieu, das für die
Goethe-Universität nach wie vor prägend
sei, „aber seine schützenden Nischen braucht
– und verdient“.

Jürgen Habermas folgte bei seinem Vor-
trag in Frankfurt einer Einladung des Exzel-
lenzclusters „Die Herausbildung normativer
Ordnungen“ durch seine Sprecher Prof. Rai-
ner Forst und Prof. Klaus Günther sowie der
von Prof. Forst geleiteten Forschungsgruppe
„Transnationale Gerechtigkeit“, die aus den
Mitteln seines Leibniz-Preises finanziert wird.

Rainer Forst hatte für die Tage nach dem
Vortrag ehemalige Schülerinnen und Schüler
sowie internationale Kolleginnen und Kolle-
gen von Prof. Habermas zu einer Tagung
eingeladen, auf der Habermas' demnächst
erscheinendes Werk „Auch eine Geschichte
der Philosophie“ sowie die Krise und die Zu-
kunft der Demokratie diskutiert wurden. Zu
den Teilnehmenden gehörten u. a. Charles
Taylor, Richard Bernstein, Claus Offe, Oskar
Negt, Andrew Arato, Nancy Fraser, Seyla
Benhabib, Jean Cohen, Axel Honneth, Cristina
Lafont, Simone Chambers, Peter Gordon und
Thomas McCarthy.

Bernd Frye

Vortragsmanuskripte, Nachberichte
und Fotogalerien unter:

www.normativeorders.net/de



Foto: Lecher

BIRGITTA WOLFF

Der Arbeiter Jürgen Habermas im »demokratischen Weinberg«

Wenn der bekannteste Wissenschaftler einer Universität als akademischer primus inter pares der Goethe-Universität seinen 90. Geburtstag feiert, wäre es an und für sich gute akademische Tradition, ihm eine Festschrift zu überreichen. Zudem ist es allgemeiner Brauch, dass das „Geburtstagskind“ sich etwas wünschen darf. Doch statt mit einer solchen Gabe in Form einer weiteren Festschrift an ihn heranzutreten, möchte ich stattdessen meinerseits einen Wunsch an ihn, an sein Werk, an uns alle herantragen.

Mit seinen 90 Jahren durchschritt er fast ein Jahrhundert – und während am Anfang „seines“ Säkulums der Nationalstaat stand, formte und formt sich mit und in Europa nun ein supranationales Modell, die Europäische Union. Gleichzeitig aber nimmt die demokratische Polarisierung innerhalb unseres Landes zu und zeigt es sich, dass auch der freiheitliche Wertekanon der sich zur EU zusammenschlossenen Staaten nicht so einhellig, doch nicht so selbstverständlich, doch nicht so garantiert ist, wie lange gedacht.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	12
Campus	13
Impressum	15
Bücher	18
Bibliothek	19
Freunde	20
Studium	21
Menschen	22
Termine	23

Die Ausgabe 5/2019 erscheint am 10. Oktober, Redaktionsschluss ist am 17. September.

Für das Funktionieren einer Demokratie ist es unabdingbar, die gesellschaftlichen Herausforderungen zu meistern. Die Arbeit an der sogenannten „freien Welt“ ist dabei sowohl aus demokratischer wie auch aus wissenschaftlicher Perspektive Pflicht wie Privileg. Vielleicht wird man dieser Tage aber noch hinzufügen müssen, dass es nicht nur der Arbeit an sich bedarf, sondern auch eines grundsätzlichen Verständnisses ob der Notwendigkeit dieser Anstrengung, dass die Arbeit also sichtbar und verstehbar geschieht.

Gerade die Sichtbarkeit ist in academia, in der Welt der Wissenschaft, ein hohes Gut: Je öfter jemand zitiert wird, je häufiger eine Person sogar im Fließtext eines Aufsatzes genannt wird, je prominenter die eigenen Thesen von anderen behandelt werden, desto besser. Je illustrierter der Zitierkosmos, in dem jemand seine Bahnen zieht, je mehr Rezensionen das letzte Buch eines Wissenschaftlers als Schweiß hinter sich herzieht, um so heller erstrahlt der Ruf, der Name, der „zweite Körper“ des wissenschaftlichen Ruhms eines Forschers oder einer Forscherin. Doch was, wenn jemandes Formulierungen gar nicht mehr als Zitat kenntlich gemacht würden? Wenn wissenschaftliche Neologismen quasi frei aus dem Sprachschatz verfügbar wären? Wenn deren Schöpfer unsichtbar würde? Droht deren Erschaffer dann nicht im Vergessen zu versinken? Grundsätzlich: Ja. Aber im Fall von Jürgen Habermas: Nein. Denn hier sind mittlerweile andere als die gewöhnlichen Maßstäbe anzulegen. Ein Beispiel für die Eingemeindung ursprünglich spröder wissenschaftlicher Terminologie: Den von Habermas kreierten Satz vom „zwanglosen Zwang des besseren Arguments“ kann man selbstverständlich nach wie vor in Anführungszeichen setzen, um die geistige Herkunft anzuzeigen. Allerdings ist diese Wendung längst schon über das Dasein als einfaches Zitat hinausgewachsen, hat sich zu einer allgemein gebräuchlichen Formulierung aufgeschwungen. Wenn die eigene Sprache zum Allgemeingut wird – ist die damit einhergehende persönliche „Unsichtbarkeit“ auf der Leiter zum Ruhm vielleicht eine höhere Stufe als eine angefügte Fußnote samt Namensnennung?

Die Sichtbarkeit einer Universität hängt dagegen immer auch von

ihren Forscherpersönlichkeiten ab. Das nationale wie internationale Ansehen der Frankfurter Universität ist nicht nur, aber auch mit den Namen Horkheimer und Adorno verbunden; und darüber hinaus – da Frankfurt das Glück hatte, dass Jürgen Habermas einen großen Teil seines wissenschaftlichen Lebens hier verbrachte, – eben mit Habermas.

Als dieser 2013 den „Kulturellen Ehrenpreis“ der Stadt München erhielt, erwähnte er „eine fast sentimentale Bindung an Frankfurt. Schon anlässlich seiner Rede zum 80. Geburtstag führte Habermas aus, dass die Stadt Frankfurt ihr „scharfes, leicht wiedererkennbares Profil [...] einer herben, einer unverschleierte Intellektualität [verdankt], die sich den Attraktionen und den Dissonanzen einer spannungsreichen Moderne öffnet“. Nicht zuletzt deswegen wird Habermas immer wieder von anderen Forschungseinrichtungen an die Goethe-Universität in Frankfurt zurückgekommen sein. Gut für Frankfurt.

Man kann drei Frankfurter Phasen von Habermas unterscheiden: Zum ersten Mal zwischen 1956 und 1959, als er Assistent am Institut für Sozialforschung war.



Jürgen Habermas mit seiner Frau Ute, Universitätspräsidentin Birgitta Wolff und Universitätsvizepräsident Rolf van Dick.
Foto: Lecher

Damals stand die Frankfurter Gedankenwelt stark unter dem Einfluss von Adorno und Horkheimer. Als Nachfolger von Max Horkheimer übernahm er dann 1964 den Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie und entfaltete eine große Wirkung als Lehrer und Forscher, der die Kritische Theorie kritisch weiterentwickelte. In diese Zeit – er blieb bis 1971 – fielen auch die weltweiten Studentenproteste, die in Frankfurt eine Hochburg hatten und im Jahr 1968 einen Kulminationspunkt. Dabei stand Habermas im Zentrum dieser Diskussionen und ist keiner Kontroverse aus dem Weg gegangen.

Während dieser Proteste und Unruhen trat Habermas in einer „doppelten Rolle“ hervor, wie es sein Biograf Stefan Müller-Doohm formuliert: Er sei einerseits ein Interpret „der politischen, kulturellen und sozialen Ursachen der Oppositionsbewegung und ihrer Motive und Ziele“ gewesen, andererseits aber auch ein „interner Kritiker“ „eines zum Selbstzweck gewordenen Aktionismus“. Vielleicht darf man den erwähnten Rollen noch eine dritte hinzufügen: Diese ist eng verbunden mit der Rolle des Forschers, des Lehrers, des Förderers.

Während Habermas' drittem langen Aufenthalt an der Goethe-

Universität, als Professor für Philosophie mit dem Schwerpunkt Sozialphilosophie von 1983 bis 1994, erhielt er 1986 den Leibniz-Preis. Mit dessen finanziellen Mitteln rief er eine rechtsphilosophische Forschungsgruppe ins Leben, zu deren Mitgliedern und regelmäßigen Teilnehmern der Kolloquien Wissenschaftler gehörten, die in der Folge selbst für die Goethe-Universität prägend waren und sind – u.a. die Rechtswissenschaftler Günter Frankenberg und Klaus Günther sowie die Philosophen Axel Honneth, Ingeborg Maus und Rainer Forst.

In und mit seiner Arbeit ist es Habermas gelungen, eine einheitliche Theorie in der Vielzahl der disziplinären Stimmen der Philosophie und der Sozial- und Rechtswissenschaften zu schaffen: die Theorie des Diskurses. Sie hat auf vielen Gebieten innovativ und paradigmengestaltend gewirkt. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, wie stark die Erkenntnisse auf neuere Forschungsprojekte und -programme wirken. Ein besonderes Beispiel hierfür ist nicht zuletzt der Exzellenzcluster zur Herausbildung normativer Ordnungen der Goethe-Universität.

Habermas hat seine Theorie jedoch gerade nicht einfach nur entwickelt, ließ seine Theorie nach der geistigen Geburt nicht von alleine Laufen lernen, ist nicht hinter ihr unsichtbar geworden, sondern bringt seine Gedanken und Ideen immer wieder selbst aktiv ein – und auch in den politischen Diskurs. Allein dass er einen Tag nach seinem 90. Geburtstag an der Goethe-Universität das Wort – als „Lehrender“ – ergriff, zeigt eindrucksvoll, wie sehr er sich noch mit der Goethe-Universität verbunden fühlt, wie stark und intensiv er seine Aufgabe als Professor als Profession empfindet und lebt. Indem er immer wieder selbst aktiv seiner Theorie des kommunikativen Handelns Gehör verschafft, trägt er nachhaltig dazu bei, dass diese als grundsätzliche Spielregel des Miteinanders unserer Republik zum Gelingen der deutschen Demokratie beitragen kann.

Die Goethe-Universität Frankfurt am Main wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Universität neuen Typs gegründet, als Beitrag zur Bewältigung der gesellschaftlichen Probleme – seien sie z. B. ökonomischer, juristischer oder medizinischer Natur. Der Gründungsauftrag der Frankfurter Universität beinhaltet, nicht nur die sozialen

Probleme multiperspektivisch zu reflektieren und die Grenze des Wissens hinauszuschieben, sondern auch, dass mit dem an dieser Universität akkumulierten Wissen die „Praxis“, z. B. die Politik, beraten werden kann. Durch ihre Mitglieder, nicht zuletzt durch die Studierenden, werden gesellschaftliche Entwicklungen beständig in die Forschung der Universität importiert, mit jedem ausgebildeten Akademiker werden die neuesten Erkenntnisse, mit jeder publizierten Theorie oder lancierten These das neueste Wissen in die Gesellschaft exportiert. Insofern das jeweils aktuell verfügbare Wissen die „Landkarte“ einer jeden Gesellschaft darstellt, ist Wissenschaft alles andere denn ein Glasperlenspiel, darf also nicht hinter verschlossenen Türen, darf zumindest nicht nur ars gratia artis sein.

Exemplarisch zeigt die dritte Rolle von Habermas, als Lehrer, als Professor, die Konstellation des forschenden Lehrens und Lernens, in der auch der Lehrer noch dazu lernt, und ist damit wohl ein Beispiel dafür, dass und wie die Idee der Universität glücken kann. Es ist dieses spezifisch universitäre Zusammenspiel von Forschung und Lehre, diese gegenseitige Beflügelung von Lehre und Forschung, die die Wissenschaftsinstitution einer Universität vor allen anderen auszeichnet. Denn (nur) hier kommen, (nur) an einer Universität können die unterschiedlichen Milieus und Generationen zusammenkommen, die in und mit ihrem Aufeinandertreffen die Energien freisetzen, die wiederum ein „Phänomen Jürgen Habermas“ ermöglichen.

Und wenn zum Vortrag eines solchen „Phänomens“ eingeladen wird, wenn Jürgen Habermas einen Vortrag hält – wer will da noch von Unsichtbarkeit sprechen? 3000 Hörer sahen ihn in fünf Hörsälen am 19. Juni dieses Jahres hier an der Goethe-Universität, vom Echo in der Presse ganz zu schweigen.

Wieder einmal hat Habermas – äußerst sichtbar – mit seinem Vortrag „Noch einmal: Zum Verhältnis von Moral und Sittlichkeit“ das Wort ergriffen, hat Wissenschaft gestaltet, unser demokratisches Verständnis, unseren Blick auf Demokratie und Gesellschaft geschärft.

Was nun meinen eingangs erwähnten Wunsch angeht: Im Namen der Goethe-Universität Frankfurt am Main wünsche ich mir, wünsche ich uns allen, dass die Schaffenskraft von Jürgen Habermas noch lange anhält und die von ihm entwickelten Instrumente (wie die Theorie des kommunikativen Handelns) noch viele Früchte tragen werden – im „demokratischen Weinberg“!

Die Goethe-Universität ist glücklich und dankbar, einen solchen Wissenschaftler, Gelehrten und Lehrenden, zugleich aber auch Intellektuellen, in ihren Reihen zu wissen.

Prof. Birgitta Wolff ist Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt.

RAINER FORST

Begrüßungsrede im Namen des Exzellenzclusters Normative Ordnungen

Normalerweise, lieber Herr Habermas, erhalten Geburtstagskinder Geschenke, heute aber beschenken Sie uns mit einem Vortrag, und dafür danken Klaus Günther und ich Ihnen sehr.

Nun heißt es ja Eulen nach Athen tragen, Sie hier in Frankfurt vorstellen zu wollen. Aber ich sehe, dass unter uns viele Jüngere sitzen, die vielleicht nicht so genau wissen, auf wie viele Weisen Sie die Philosophie, die Sozialwissenschaften, aber auch angrenzende Wissenschaften des Rechts oder der Religion, der Sprache und viele mehr nachhaltig geprägt haben.

Das kann ich in wenigen Minuten auch nicht aufzeigen. Aber ich kann die Singularität, die Ihr Werk darstellt, auch nicht unerwähnt lassen, nachdem wir schon einiges über Sie und Ihr politisches, publizistisches Wirken gehört haben.

Also an die Jüngeren, in fast twittergerechter Kurzform: Der Schlüssel vorneweg. Die Werke von Jürgen Habermas sind vielschichtig und behandeln viele Gegenstände. Aber es gibt ein durchgängiges Thema in all der Variationsbreite dieses Werks – es ist die Überzeugung der Aufklärung, die Immanuel Kant auf den Begriff des *öffentlichen Gebrauchs der Vernunft* brachte, also die Überzeugung, dass nur dieser Gebrauch die Menschen in die Lage versetzt, die Verstellungen, Pathologien und Zwänge zu durchschauen und zumindest teilweise zu überwinden, die ihre Autonomie und Mündigkeit infrage stellen. Der *Diskurs* unter Ungleichen, die einander als Gleiche anerkennen sollen, ist ein kritisches und auch ein befreiendes, Sozialität ermöglichendes Medium. Mit

der Struktur der Sprache, so heißt es in seiner Frankfurter Antrittsvorlesung von 1965, „ist Mündigkeit für uns gesetzt“.

Dieser zentrale Gedanke entfaltet sich in vielen Formen und erschließt und vermisst ganze Kontinente der Theorie neu. In seiner Habilitationsschrift über den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962) rekonstruiert Habermas die Herausbildung einer kritischen, bürgerlichen Öffentlichkeit seit dem 18. Jahrhundert und ihren dialektischen, historischen Wandel hin zu einer Entpolitisierung. Und Habermas wäre nicht Habermas, hätte er diese Erkenntnisse nicht regelmäßig neu betrachtet, zuletzt in Reflexionen über digitale Kommunikation.

Es gibt keine relevante theoretische Debatte seit dieser Zeit, in der Jürgen Habermas nicht eine wirkmächtige Position eingenommen hätte. Gegen die *Hermeneutik* Gadamers macht er ideologie- und traditionskritische Ansätze stark, im *Positivismusstreit* arbeitet er die Besonderheit der kritischen Sozialwissenschaften heraus, die ein emanzipatorisches Interesse verfolgen. Dies führt zu *Erkenntnis und Interesse* (1968). In den Diskussionen über kritische Theorie plädiert er für eine radikaldemokratische und rationalistische Umstellung ihrer Prämissen, dem Begriff einer *kommunikativen Vernunft* folgend. Dieser wird in den Diskussionen mit Luhmanns *Systemtheorie* soziologisch ausgearbeitet, was zu der Differenzierung zwischen einer kommunikativen Lebenswelt und einem System führt, das eigene Medien der Handlungskooperation ausbildet, die diskursive Kommunikation austrocknen und kolonisieren. Das wird in den Werken über die *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (1973) und seiner monumentalen *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) entfaltet. Letztere nichts weniger als eine neue Theorie der Moderne und sprachpragmatisch transformierte Transzendentalphilosophie in einem. Diese Kombination ist nach heutigen Standards der Wissenschaft, die sich in immer enger definierte Bereiche eingräbt, eine synthetische Leistung, die ihresgleichen sucht.

In die dritte Frankfurter Zeit ab 1983 fällt die Ausarbeitung einer eigenen Art kantischer Ethik, der *Diskursethik*. Im *Diskurs der Moderne* von 1985 werden die Kritik und das Festhalten an der Moderne zusammen gedacht und die Weichen für ein „Nachmetaphysisches Denken“ gestellt, das danach in verschiedenen Werken entwickelt wird.

Für uns als Schüler und Mitarbeiter, die sich Jahrzehnte später zu einem großen Forschungsprojekt zu Normativen Ordnungen zusammenfinden sollten, war das große Buch *Faktizität und Geltung* (1992) prägend. Hier wird gezeigt, wieso Rechtsstaat und Demokratie konzeptuell zusammengehören, und hier wird eine Theorie deliberativer Demokratie vorgelegt, die uns daran erinnert, dass in einer Demokratie die bessere Rechtfertigung herrschen sollte, nicht der bloße Wille von Mehrheiten.

Für uns war besonders die Art, wie Sie, lieber Herr Habermas, methodisch die Perspektive der *Teilnehmer* an normativen Ordnungen und die ihrer wissenschaftlichen *Beobachtung* verschränkten, maßgeblich, und wir haben auf eigene Weise versucht, diese Methode weiter zu entwickeln.

In den Jahren danach standen einerseits die Ausarbeitung einer transnationalen Theorie der Demokratie und des Rechts an (*Postnationale Konstellation*), mit besonderem Bezug auf Europa (*Zur Verfassung Europas*), und andererseits die von bioethischen Problematiken ausgehende Beschäftigung mit der Problematik einer „entgleisenden Säkularisierung“, die bei der Frage, weshalb man keine neuen, optimierten Menschen schaffen soll, keine guten Antworten bereitzuhalten scheint. Oder noch einmal gründlich nachdenken muss.

Dies hat den Postmetaphysiker Habermas motiviert, in die Tiefen der Diskussion zwischen Religion bzw. Theologie und Philosophie einzusteigen, und das Ergebnis ist die im Herbst erscheinende Genealogie des nachmetaphysischen Denkens unter dem Titel *Auch eine Geschichte der Philosophie*.

Also jetzt in kürzester Kurzform: Auch nur eine der genannten Leistungen hätte zu großem Ruhm gereicht. Alle zusammengenommen ergeben ein Werk, für das das Wort „einzigartig“ viel zu blass ist.

Und wie das neue Buch zeigen wird, gilt noch immer, dass alle, die über Habermas forschen, dazu verdammt sind, langsame zu arbeiten als ihr Gegenstand. Dass dies so bleibt, lieber Herr Habermas, wünschen wir Ihnen und uns von Herzen.

Prof. Rainer Forst ist Co-Sprecher des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ und Professor für Politische Theorie und Philosophie an der Goethe-Universität.

KLAUS GÜNTHER

Zur Einführung: über die Rede von Jürgen Habermas

Nachdem Jürgen Habermas am Abend des 19. Juni seinen Vortrag beendet hatte, war es sein ausdrücklicher Wunsch, dass sein persönlicher, an die Präsidentin der Universität adressierter Rückblick auf die drei Phasen seiner Tätigkeit an der Goethe-Universität im UniReport veröffentlicht würde (**siehe Seite 5**). Da er sie auf anderthalb Seiten nur jeweils knapp charakterisiert, seien im Folgenden kurz die wichtigsten historischen Daten ergänzt. Wer ausführlichere Informationen sucht, sei auf die 2014 im Suhrkamp-Verlag erschienene Biographie von Stefan Müller-Doohm, *Jürgen Habermas: Eine Biographie*, verwiesen.

Habermas' erste Frankfurter Phase dauerte von 1956 bis 1961, als er nach seiner Promotion über die Philosophie Schellings bei Erich Rothacker in Bonn auf Einladung Adornos dessen Forschungsassistent am Frankfurter Institut für Sozialforschung wurde. Habermas' Bemerkung, er habe in Adorno den Lehrer gefunden, nach dem er immer gesucht habe, bezieht sich unter anderem darauf, dass sein Bonner Doktorvater sich schon früh den Nationalsozialisten angehängt hatte. Während dieser Zeit fertigte Habermas auch seine Habilitationsschrift an, die später unter dem Titel „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ als Buch erschien und bald auf nachhaltige öffentliche Resonanz stieß. Max Horkheimer hatte starke Vorbehalte gegen Habermas wegen dessen intensiver Auseinandersetzung mit der Philosophie von Marx und des Marxismus, so dass er sich 1961 in Marburg bei Wolfgang Abendroth habilitierte und im gleichen Jahr

einen Ruf auf eine Professur für Philosophie an der Universität Heidelberg annahm.

Die zweite Frankfurter Phase begann 1964, als Habermas von Heidelberg kommend Nachfolger Horkheimers auf dem Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie wurde. Zu den „produktiven und ganz eigenständigen Mitarbeitern“ in dieser bis 1971 dauernden Zeit gehörten u. a. Oskar Negt, Claus Offe und Albrecht Wellmer. Zugleich war dies die Zeit des Aufbegehrens der Studierenden gegen die Ordinarien-Universität und des durch die 68er-Bewegung ausgelösten tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels. Habermas hat die Studierenden und Assistenten mit kritischer Sympathie begleitet, sich aber auch offensiv gegen die sich radikalierenden Teile der Bewegung gestellt, die eine revolutionäre Situation gekommen sahen und auf revolutionäre Aktionen drängten. Die Bemerkung, man habe sich damals im Zentrum des Geschehens gefühlt, bezieht sich u. a. auf diese unter großer Beteiligung der inner- und außeruniversitären Öffentlichkeit teilweise heftig geführten Kontroversen. Ein Dokument sind u. a. die gemeinsam mit Kollegen von der juristischen Fakultät, Erhard Denninger und Rudolf Wiethölter, sowie mit Ludwig von Friedeburg verfassten Vorschläge zu einer Universitätsreform.

Nach seiner Berufung als Co-Direktor neben Carl Friedrich von Weizsäcker an das Starnberger Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen in der wissenschaftlich-technischen Welt kehrte Habermas 1983 ein drittes Mal an die Goethe-Universität als Professor für Philosophie am Fachbereich 08 zurück. Kurz zuvor war sein Hauptwerk, die „Theorie des kommunikativen Handelns“, erschienen. Der Wechsel des Direktors eines Forschungsinstituts auf eine Professur mit achtstündigem Lehrdeputat war ungewöhnlich, lässt aber erkennen, wie sehr Habermas die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Studierenden suchte – wie er es auch schon zuvor während seiner Starnberger Zeit als Honorarprofessor am Fachbereich 08 regelmäßig in jedem Sommersemester mit einer Vorlesung getan hatte. Inzwischen war mit Karl-Otto Apel ein Studienfreund aus Bonner Zeit als Professor für Philosophie an den Fachbereich berufen

worden, mit dem Habermas die Grundlagen der Diskursethik entwickelt hatte. Er bezeichnet diese bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1994 andauernde dritte Frankfurter Zeit als „die befriedigendste (...) meines akademischen Lebens.“ 1986 erhält er den erstmals vergebenen Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, den er für die Bildung einer rechtstheoretischen Arbeitsgruppe verwendet, von deren Mitgliedern einige später selbst Professor/innen an der Goethe-Universität wurden: Rainer Forst (heute Professor an den FB 03 und 08 und Co-Sprecher des Exzellenzclusters „Die Herausbildung Normativer Ordnungen“, im Jahre 2012 ebenfalls mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet), Ingeborg Maus (später Professorin am FB 03) sowie der Verfasser dieser Einleitung (später Professor am FB 01, und Co-Sprecher des Exzellenzclusters „Die Herausbildung Normativer Ordnungen“). Regelmäßige Teilnehmer waren außerdem Günter Frankenberg (später Professor am FB 01) sowie Axel Honneth (später Professor am FB 08 sowie Direktor des Instituts für Sozialforschung). Eines der vielen Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe war Habermas' 1992 erschienenes Buch „Faktizität und Geltung – Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats“. Eine spätere, indirekte Folge ist der 2007 bewilligte Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen.“

Wie stark und nachhaltig Habermas während seiner drei Stationen an der Goethe-Universität diese geprägt und auf die Philosophie, Soziologie, Politik- und Rechtswissenschaften sowie viele andere Disziplinen gewirkt hat, lässt sich rückblickend kaum ermessen. Eine Bedingung dafür nennt er im letzten Abschnitt seines Rückblicks, der zugleich eine Hoffnung für die Zukunft ausspricht – ein freies und offenes intellektuelles Milieu, „das sich nicht planen lässt, das aber seine schützenden Nischen braucht und verdient.“

Prof. Klaus Günther ist Co-Sprecher des Exzellenzclusters „Die Herausbildung Normativer Ordnungen“ und Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und Rechtstheorie an der Goethe-Universität.

Eine Vision von Moderne: »Humane Formen, in denen man Konflikte überleben kann«

Jürgen Habermas zum 90. Geburtstag

von Rolf Wiggershaus

Ohne Theodor W. Adorno wäre Frankfurt am Main in den 1950er Jahren sicherlich zu einem Zentrum der Soziologie geworden. Jedenfalls wäre 1956 ohne ihn – den Koautor der „Dialektik der Aufklärung“ – Jürgen Habermas nicht „mit fliegenden Fahnen“ nach Frankfurt gereist. Er hatte damals „genug von der Philosophie“ und begeisterte sich, wie seine Generationsgenossen Ralf Dahrendorf und Heinrich Popitz, für Soziologie als die neue, Erkenntnis der Wirklichkeit versprechende Wissenschaft. Mit 27 wurde er der erste und einzige soziologische Assistent des 54-jährigen Adorno am Institut für Sozialforschung.

Dieser soziologische Assistent war einer, mit dem Adorno philosophisch reden konnte, der aber, anders als Adornos philosophische Assistenten, nicht bei ihm studiert hatte und intellektuell nicht von ihm geprägt war. So ergab sich eine „schattenlose Beziehung“. Adorno war immer der Ältere, und er war eine intellektuelle Autorität. Er war der verehrte Lehrer und später Kollege. Da war ein Grundvertrauen. Das ist das Verhältnis von Adorno zu mir: eine Generation dazwischen, und: das ist einer, der mich versteht, ohne mich nachzubeten.“

Erste Frankfurter Periode: Eine Geschichte vom Überstehen eines Konflikts

Je mehr Adornos soziologischer Assistent sich profilierte, desto skeptischer wurde Max Horkheimer, der von seinem Sitz in Montagnola in der Schweiz aus letzte Entscheidungen traf, während Adorno das Institut vor Ort leitete. Dass von Habermas in der von Hans-Georg Gadamer und Helmut Kuhn herausgegebenen „Philosophischen Rundschau“ 1957 der Aufsatz „Zur philosophischen Diskussion um Marx und den Marxismus“ erschien, erfüllte Horkheimer nicht mit Stolz. Im Gegenteil: Er legte Adorno nahe, man solle Habermas „in Güte dazu bewegen, seine Philosophie irgendwo anders aufzuheben und zu verwirklichen“.

Doch Adorno seinerseits pries Habermas' Einleitung zur Untersuchung des Instituts für Sozialforschung über „Student und Politik“ in einem Brief an Horkheimer uneingeschränkt: „Es ist einfach ein solches Paradestück, daß ich es dem Institut nicht entgehen lassen möchte.“ Als Horkheimer dann gar die Veröffentlichung der ganzen Untersuchung ablehnte, verteidigte

Adorno sie vehement: „Da, normgerecht, die Grenze der Repräsentativität drastisch bezeichnet ist, so glaube ich auch nicht, daß man von windigen empirischen Kunststückchen sprechen kann, die eben nur dann existierten, wenn mehr beansprucht würde, als geleistet ward. [...] Und was das Thema probandum anlangt – was man nicht an Gedanken in eine solche Arbeit hineinsteckt, kommt selten heraus, darin sind wir uns doch wohl einig. Schließlich haben unsere Hengste und Füllen versucht, etwas zu leisten, was wir immer von ihnen verlangten: theoretische Motive, die sie von uns empfangen, wie immer auch vorläufig und insuffizient, mit dem empirischen Zeug zusammenzubringen.“

Doch Horkheimer blieb hart. „Student und Politik“ wurde zur mit Abstand erfolgreichsten Publikation einer vom Institut für Sozialforschung durchgeführten Untersuchung, erschien aber nicht in der vom Institut herausgegebenen Reihe der „Frankfurter Beiträge zur Soziologie“, sondern in der illustren Reihe „Soziologische Texte“ des Luchterhand Verlags. Und Habermas wurde von Horkheimer, der von ihm eine weitere empirische Untersuchung verlangte, bevor an eine Habilitation zu denken war, zur Kündigung seiner Anstellung am Institut veranlasst. Eine plausible Erklärung für Horkheimers Haltung gab Habermas später im Rückblick selbst. „Für Horkheimer sollte Adorno die unmögliche Aufgabe lösen, dem Institut mit Hilfe politisch unanstößiger, akademisch eindrucksvoller Studien öffentliche Gelder zu verschaffen, ohne die Radikalität der gemeinsamen philosophischen Intentionen ganz zu verleugnen und die nonkonformistische Signatur der Forschungsrichtung – das für die studentische Nachfrage wichtige Image des Instituts – zu beschädigen.“

Die besondere Beziehung zu Adorno blieb ungetrübt, und der dem Institut nur gelegentlich einen Besuch abstattende Horkheimer war kein Hindernis für Habermas' weitere Anwesenheit dort. Die Habilitation bei Wolfgang Abendroth in Marburg 1961 mit dem „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ und die Hans-Georg Gadamer verdankte außerordentliche Professur für Philosophie in Heidelberg wurden zu anregenden und bereichernden Stationen einer Karriere, die 1964 mit der Rückkehr nach Frankfurt

als Nachfolger auf Horkheimers Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie einen frühen Höhepunkt erreichte – inzwischen auch gewünscht und unterstützt von Horkheimer.

Habermas und die Kunst öffentlicher Kommunikation

Theodor W. Adorno, Wolfgang Abendroth, Hans-Georg Gadamer – das waren drei für Habermas' frühe akademische und intellektuelle Laufbahn wichtige Professoren, denen er sich mit dem für ihn charakteristischen Sinn fürs Relevante im Laufe der Zeit in Geburtsartikeln, Laudationes und Nachrufen zuwandte. „Ein philosophierender Intellektueller“ war sein Artikel zum 60. Geburtstag Adornos in der FAZ am 11. September 1963 überschrieben; „Partisanenprofessor im Land der Mitläufer“ der Artikel zum 60. Geburtstag Wolfgang Abendroths in der ZEIT am 19. April 1966; und „Urbanisierung der Heidegger'schen Provinz“ die Laudatio auf Hans Georg Gadamer anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises der Stadt Stuttgart 1979.

Ein frühes spektakuläres Beispiel öffentlicher Kommunikation war bereits ein Artikel zu Heidegger gewesen, der auf den jungen Habermas großen Eindruck gemacht hatte. 1953 waren Heideggers Vorlesungen aus dem Jahr 1935 zur „Einführung in die Metaphysik“ erschienen, in denen von der „inneren Wahrheit und Größe der nationalsozialistischen Bewegung“ die Rede war. Darauf hatte Habermas mit der Aufforderung zu einer Erklärung reagiert – fokussiert auf die Frage: „Läßt sich auch der planmäßige Mord an Millionen Menschen, um den wir heute alle wissen, als schicksalhafte Irre seinsgeschichtlich verständlich machen?“

Dass sein viel beachteter Artikel von Heidegger keiner Antwort gewürdigt wurde, nahm Habermas einige Jahre später zum Anlass, diese Kommunikationsverweigerung in einer „chronistischen Anmerkung zu Martin Heideggers 70. Geburtstag“ zu kommentieren. In dem 1959 in der FAZ erschienenen Beitrag „Die große Wirkung“ hieß es: „Der Sprachgestus des Schriftstellers Heidegger verrät etwas Abweisendes: Wohl wird der Leser vom Autor beansprucht, wird gar hereingezwungen in den Blick, der über Weltalter hinstreicht; doch wird ihm eher Gefolgschaft auf un-

wegsamem Pfaden zugewiesen als eine Gemeinsamkeit des Gesprächs gewährt. [...] Kommunikation gehört nicht zu den Grundworten dieser Philosophie. Wir nützen die weil die Gunst, die auch der schwerer zugängliche Adressat uns beläßt, und sprechen, um ihm doch zu ‚entsprechen‘, chronistisch beiseite; wir blicken von der Warte des Jubiläums zurück auf eine machtvolle Wirkungsgeschichte – im Rahmen der Universität die größte eines Philosophen seit Hegel.“

Paradigmen-Wechsel: Statt universale Versöhnung artspezifische Kommunikation

Als Adorno 1963 60 Jahre alt wurde, ehrte Habermas ihn mit zwei Beiträgen sehr verschiedener Art. Der von Horkheimer im Auftrag des Instituts für Sozialforschung herausgegebenen Band „Zeugnisse“ enthielt von Habermas einen Nachtrag zum sogenannten Positivismusstreit. Er lief auf eine Kritik am

mung von wahren Fortschritt meinte: „Fortschritt heißt: aus dem Bann heraustreten, auch aus dem des Fortschritts, der selber Natur ist, indem die Menschheit ihrer eigenen Naturwüchsigkeit innewird und der Herrschaft Einhalt gebietet, die sie über Natur ausübt und durch welche die der Natur sich fortsetzt.“

Es war dieser Auftritt, der Habermas zur Charakterisierung Adornos als „Schriftsteller unter Beamten“ veranlasste. Habermas reformulierte, worum es Adorno ging, als das zentrale Denkmotiv, das schon in der 1947 erschienenen „Dialektik der Aufklärung“ bestimmend war und das Adorno als Jüngster eines Kreises vertrat, zu dem Habermas auch Ernst Bloch, Max Horkheimer, Herbert Marcuse und Gershom Scholem rechnete: Erst der mit Natur versöhnten Zivilisation „kehrte die Natur das freundliche Gesicht zu. Dazu bedürfte es freilich der Selbsterkennt-

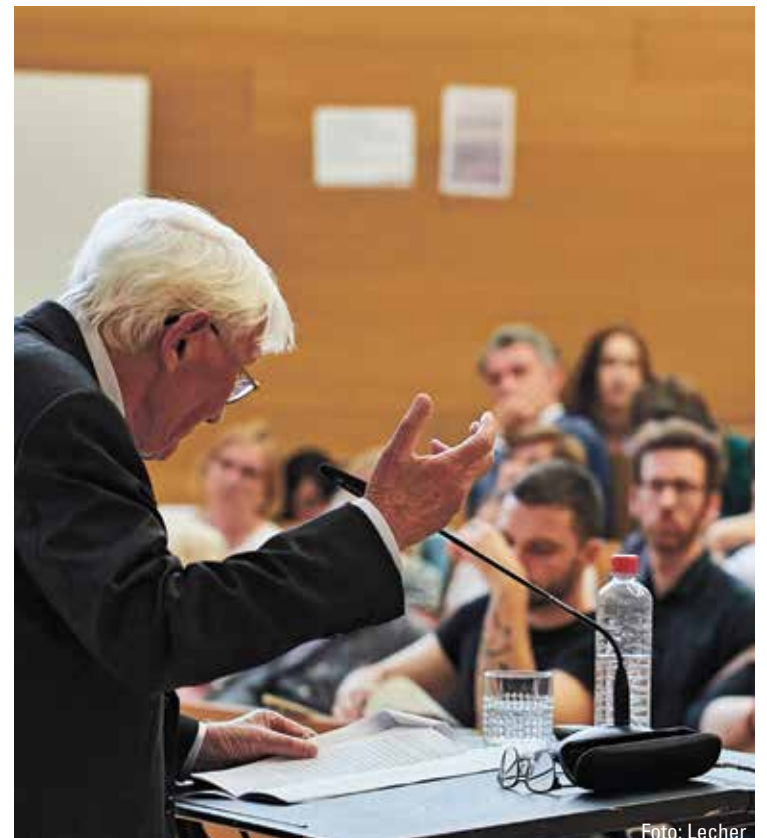


Foto: Lecher

funktionalistischen Systembegriff hinaus, der soziale Lebenswelten wie Natur behandle. Damit sekundierte er Adorno auf eine mit dem jüngsten Diskussionsstand der Soziologie vertraute und versierte Weise.

Der andere Beitrag war von ganz anderer Art: ein Zeitungsartikel, der am 11. September 1963 unter dem Titel „Ein philosophierender Intellektueller. Zum 60. Geburtstag von Theodor W. Adorno“ in der FAZ erschien. Er begann mit der Erinnerung an einen Auftritt Adornos im Jahr zuvor. Auf dem Münsteraner Philosophenkongress hatte Adorno „vor der versammelten Schulphilosophie“ einen Vortrag zum Thema „Fortschritt“ gehalten und dabei den Wiener Poeten, Exzentriker und Großstadt-Bohemien Peter Altenberg zitiert, der seinerzeit gegen die Misshandlung der Pferde durch die Kutscher protestierte. Das Zitat des bekennenden Décadents sollte veranschaulichen, was Adorno mit seiner Bestim-

nis des Geistes, der sich als eine mit sich entzweite Natur durchschaut – als ‚Natur, die in ihrer Entfremdung vernehmbar wird‘. Dabei verlöre sich die Vernunft nicht etwa in ihr Gegenteil. [...] Eine vollendete Individuation hätte nur die verhärtete Kruste abgestreift, die in der bürgerlichen Gesellschaft am Idol der Persönlichkeit haftet.“ Allerdings fand Habermas bei Adorno keinen Hinweis, wie eine solche Alternative real aussehen könnte; er sah nur eine Tendenz zur Bejahung einer Hingabe an Natur mit „sexual-utopischen und anarchistischen Zügen“.

In dem halben Jahrzehnt des Wirkens in Frankfurt an der Seite Adornos seit 1964 entwickelte Habermas eine eigene Alternative zu einer ganz auf Naturbeherrschung setzenden Zivilisation. Einen Monat nach Adornos Tod am 6. August 1969 erschien in der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ Habermas' Beitrag „Odyssee der Vernunft in die Natur. Theodor W. Adorno wäre

am 11. September 66 Jahre alt geworden“. In diesem posthumen Geburtstagsgruß zitierte Habermas, was Adorno in Anknüpfung an Eichendorffs Wort „Schöne Fremde“ in der „Negativen Dialektik“ formulierte: „Der versöhnte Zustand annektierte nicht mit philosophischem Imperialismus das Fremde, sondern hätte sein Glück daran, daß es in der gewährten Nähe das Ferne und Verschiedene bleibt, jenseits des Heterogenen wie des Eigenen.“ Er zitierte diesen Satz, um dann interpretierend fortzufahren: „Wer sich auf diesen Satz besinnt, wird gewahr, daß der umschriebene Zustand, obgleich nie real, uns doch der nächste und bekannteste ist. Er hat die Struktur des Zusammenlebens in zwangloser Kommunikation. Und ein solches antizipieren wir notwendig, seiner Form nach, jedesmal dann, wenn wir Wahres sagen wollen.“ Diese Interpretation verband er mit dem Ausschluss der Möglichkeit, ein

im Einsatz für eine Repolitisierung der Öffentlichkeit und für radikale Reformen bewährte. Eine Grenze der dabei von ihm in Kauf genommenen Zumutungen und Borniertheiten war überschritten, als es um die Nachfolge von Adorno ging und die Öffnung für von außen kommende Intellektuelle wie Leszek Kolakowski von selbst ernannten Adorno-Jüngern sabotiert wurde.

Ende der Frankfurter Schule?

Der Einladung Carl Friedrich von Weizsäckers, als Ko-Direktor ans Starnberger „Max-Planck-Institut zur Erforschung der wissenschaftlich-technischen Welt“ zu kommen, folgte Habermas nur zögernd. „Ich habe mehr Motive, von Frankfurt wegzugehen, als Motive, nach München zu gehen“, schrieb er im Januar 1971 an Marcuse, der ihn aufgrund eines SPIEGEL-Artikels gefragt hatte: „Ist das nun das Ende der Frankfurter Schule? Von einer Oase aus?“

mit Axel Honneth und anderen über die Dialektik der Rationalisierung führte, erläuterte Habermas das so: „Ich finde es eleganter und plausibler, dem Kapitalismus zu geben, was des Kapitalismus ist, d. h. was er dank seines Differenzierungsniveaus und seiner Steuerungsleistungen tatsächlich geleistet hat. [...] Freilich hat er von Anbeginn einen enormen Raubbau mit traditionellen Lebensformen betrieben. [...] Die in Bereichen der materiellen Reproduktion entstehenden Krisen werden auf Kosten einer Pathologisierung der Lebenswelt aufgefangen.“

Dass mit kontinuierlichem ökonomischem Wachstum noch andere, von der älteren Frankfurter Schule thematisierte Probleme gravierender wurden, wurde bei den Diskussionen von Sozialphilosophen und Sozialwissenschaftlern über Habermas' Theorem einer „Kolonialisierung der Lebenswelt“ nicht thematisiert. Es war der At-

Horkheimer, Wittgenstein und die Einnischung als politischer Intellektueller, dokumentiert in den „Kleinen politischen Schriften“, bis zu einem durch das erste Leibniz-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglichten rechtsphilosophischen Projekt. Das Ergebnis dieser als besonders glücklich empfundenen Zusammenarbeit mit fünf ständigen Mitgliedern der Arbeitsgruppe war das 1992 erschienene Buch „Faktizität und Geltung“ mit „Beiträgen zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Staates“. Sie sollten nach dem Zusammenbruch sozialistischer Regime den siegreichen Gesellschaften des Westens Orientierung bei der Aufgabe bieten, die sozialstaatliche und ökologische Zählung des Kapitalismus in den furchteinflößenden Dimensionen der Weltgesellschaft energisch voranzutreiben.

Die Emeritierung 1994 bildete eine kaum merkliche Zäsur, weil so

„Dialektik der Aufklärung“ eine überraschende Aktualität. Dieser Grundgedanke besagte: Die gesellschaftliche Organisation eines ziellosen Wachstums der Produktivkräfte entspringt einem dialektischen Verhältnis zwischen Unterwerfung der äußeren Natur und Zerfall des Subjekts. Diesen Grundgedanken aufgreifend meinte Habermas: „Aber heute sehen wir diese Dialektik auch dann schon am Werke, wenn wir das Verhältnis einer genveränderten Person zu ihren, wie wir annehmen wollen, wohlmeinend-besorgten Eltern aus dem weiteren gesellschaftlichen Kontext herauslösen. Die verfügbar gemachte äußere Natur ist in diesem Falle der embryonale Körper einer künftigen Person, und die zerfallende subjektive Natur ist der aus dem Embryo entwickelte Organismus, den die heranwachsende Person als ihren pränatal behandelten Leib erfährt.“ Und mit diesem pränatal behandelten Leib, so Habermas' Argument, fehlte der betreffenden Person die Bezugsbasis für ein ursprüngliches Vertrautsein mit sich als dem verantwortlichen Autor eigener Handlungen. Das würde deren Selbstverständnis und Eignung als Teilnehmer an reziproken und egalitären interpersonalen Beziehungen infrage stellen.

Auf die Herausforderungen einer ökologischen Ethik reagierte er mit der Fragestellung: Wie weit reicht das Feld „sympathetischer Zusammenhänge“? Dabei gelangte er in Erläuterungen zur Diskurstheorie zu einer vorsichtigen und differenzierenden Lockerung der scharfen Abgrenzung sprach- und handlungsfähiger menschlicher Subjekte von nichtmenschlicher Natur und meinte beispielsweise: „Soweit Tiere an unseren Interaktionen teilnehmen, treten wir miteinander in einen Kontakt, der, weil er von der Art einer intersubjektiven Beziehung ist, über einseitige oder wechselseitige Beobachtung hinausreicht.“

So klingt wie bereits beim Positivismusstreit Habermas nüchterner als Adorno. Doch wenn man das ganze Spektrum seiner Themen und seiner Präsentationsformen berücksichtigt, wird deutlich, wie wichtig Frankfurt und Adorno für ihn geblieben sind und wie dankbar Frankfurt und seine Universität sein können, dass Adorno Habermas hergelockt hat und Habermas sich seitdem der Frankfurter Universität verbunden fühlt, wo man gespannt dem Erscheinen seines nächsten Hauptwerks entgegenblickt: „Auch eine Geschichte der Philosophie“.

Dr. Rolf Wiggershaus ist Philosoph und Publizist, er ist als Historiker der Frankfurter Schule bekannt geworden. Seine Studie über ihre Geschichte und Bedeutung sowie seine Einführungen über Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Jürgen Habermas gelten als Standardwerke.

PERSÖNLICHE ANMERKUNGEN VON PROF. JÜRGEN HABERMAS

» Die Anwesenheit der Präsidentin unsrer Universität regt mich noch zu einer persönlichen Bemerkung an. Ich habe im Frankfurter Milieu drei glückliche Phasen meines akademischen Lebens erfahren. Zwei Jahre nach meiner Promotion habe ich hier den Lehrer gefunden, nach dem ich während meines Studiums vergeblich gesucht hatte; der Umgang mit dem täglich gelebten Exerzitium seines Denkens hat mir eine neue Welt erschlossen. Adorno konnte nicht nicht denken – die Atemluft der Trivialität, in der wir anderen leben, war ihm fremd. In der zweiten Hälfte der 50er Jahre wurde er auch erst zu dem, der er dann für die Bundesrepublik gewesen ist. Auch die Bundesrepublik war noch nicht das liberale Gemeinwesen, zu dem sie bis 1989 sehr langsam herangereift ist. Die damals herrschende politische Mentalität war vielmehr so, dass man sich im Institut für Sozialforschung oft wie in einer belagerten Festung fühlen konnte.

Als Nachfolger Horkheimers bin ich in den frühen 60er Jahren aus Heidelberg nach Frankfurt zurückgekehrt. Hier habe ich in einem ungewöhnlichen Kreis produktiver und ganz eigenständiger Mitarbeiter die intellektuell und politisch aufregendste Zeit der alten Bundesrepublik durchlebt: Wir fühlten uns damals im Zentrum des Geschehens – und waren wir es nicht auch?

Das dritte Mal bin ich in den frühen 80er Jahren mit einem gewissen Aufatmen aus den Fesseln der organisierten Forschung in die freie Luft dieser Universität zurückgekommen und habe hier, im Bewusstsein,

mein Handwerk endlich gelernt zu haben, die befriedigendste Zeit meines akademischen Lebens verbringen können – wiederum in einem inspirierenden Kreis von brillanten und überaus anregenden Studenten, Mitarbeitern und Kollegen – ich denke vor allem an meinen Freund Karl-Otto Apel, auch an die vielen Stipendiaten und Gäste aus dem Ausland. Aus dieser Zeit sehe ich heute eine ganze Reihe alter Bekannter vor mir.

Ich habe mir, verehrte Frau Präsidentin, diese autobiographische Bemerkung erlaubt, um – genau ein Vierteljahrhundert nach meiner Emeritierung – endgültig Abschied zu nehmen, aber auch um daran zu erinnern, dass eine Universität mehr ist als eine vom Wissenschaftsrat beurteilte Anstalt für Forschung und Lehre. Solange eine Universität lebt, lebt sie von ihrem Geist, auch vom Gründungsgeist einer städtischen Kultur, dem diese Universität ja ihren Ursprung verdankt. Und vergessen sollten wir nicht, dass sie dem in ihrer Satzung ausdrücklich verankerten Paragraphen, der eine Diskriminierung wegen religiöser Herkunft ausschloss, eines verdankt hat – jene unvergleichliche, nie wieder ganz erreichte Bedeutung, die sie damals nach ihrer Gründung in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den Glanz ungewöhnlich vieler weltbekannter Namen erworben hat, freilich nur bis zum Bruch von 1933. Wenn alles gut geht, sprießt in diesen neuen Mauern (in denen ich leider nicht mehr gelehrt habe) auch ein Jahrhundert später ein ähnliches intellektuelles Milieu, das sich nicht planen lässt, das aber seine schützenden Nischen braucht – und verdient.«

„geschwisterlicher“ Umgang mit der umgebenden Natur könne an die Stelle von deren Ausbeutung treten.

Andererseits zeugten viele Titel der von Habermas mit herausgegebenen Theorie-Reihe des Suhrkamp-Verlags – beispielsweise John R. Searles „Sprechakte“, Irving Goffmans „Interaktionsrituale“ oder die Aufsatzsammlung „Schizophrenie und Familie“ – von wachsender Aufmerksamkeit für Kommunikation und Kommunikationspathologien. Gleichzeitig begrüßte Habermas die Rückeroberung des öffentlichen Raums für politisch relevante Themen durch die Studentenbewegung. Bilder und Dokumente, die ihn in lebhafter Diskussion mit Studenten zeigen, demonstrierten anschaulich sein Ringen darum, dass die studentische Protestbewegung sich mit ihrem antiinstitutionellen Misstrauen, ihrer Begeisterung für Vollversammlungsdemokratie und Spontaneität in den Augen Dritter als eine ernst zu nehmende Kraft

Zu Adornos Zeit hatte Habermas sich bewusst nur an der Peripherie des Instituts für Sozialforschung angesiedelt, weil für ihn klar war, dass die Leitung eines empirisch forschenden Instituts ihm nicht lag. In Starnberg aber musste es, da ein Institut zur „Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt“ seinen Schwerpunkt nicht in philosophischen Diskussionen haben konnte, vorrangig um empirische Projekte gehen. Die Zeit am Starnberger Max-Planck-Institut wurde denn auch für Habermas keine glückliche Zeit. Das wichtigste Ergebnis war die mehr als 1000-seitige „Theorie des kommunikativen Handelns“. Aus der alten Unterscheidung von technischer und sozialer Rationalisierung war inzwischen ein Konzept komplexer und in sich differenzierter gesellschaftlicher Rationalisierung geworden, das den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gerecht werden sollte. Im Verlauf eines Gesprächs, das er

mosphärenchemiker und ehemalige Direktor des Mainzer Max-Planck-Instituts für Chemie, Paul Crutzen, der für seine Arbeit zum Ozonabbau 1995 den Nobelpreis für Chemie erhielt, der den Begriff des „Anthropozäns“ für ein Zeitalter prägte, in dem die Interaktion zwischen der dominierenden Zivilisationsform der menschlichen Spezies und dem Planeten Erde wenn nicht zu dem, so doch zu einem der krisenträchtigsten Probleme wurde.

Ist gesellschaftliche Modernisierung auch in nichtkapitalistischen Bahnen vorstellbar?

Auf Kooperation der Philosophie mit den Sozialwissenschaften hoffte Habermas, als er 1983 als Professor für Philosophie mit dem Schwerpunkt Sozialphilosophie an die Goethe-Universität zurückkehrte. Das Spektrum der vielfältigen Aktivitäten dieser dritten Frankfurter Zeit reichte von der Lehrtätigkeit über die Mitwirkung bei Konferenzen und Symposien zu Adorno,

vieles weiterging, u. a. die Weiterarbeit an einer Philosophie, auf die am besten die von Habermas selbst geprägte Bezeichnung „Kantianischer Pragmatismus“ zutrifft. Immer wieder neu vergegenwärtigte er als Ausgangsposition des Philosophierens nach Hegel, dass der Mensch ein leiblich und sprachlich, sozial und historisch situiertes Wesen ist. So ist es kein Wunder, dass für ihn die Themen Bioethik und Reproduktionsmedizin relevant wurden. In rechtlichen Strukturen allein lässt sich gesellschaftliche Solidarität nicht aufbewahren und regenerieren. Hinzu kommen muss ein Selbstbild der Subjekte, das den Gedanken an gesellschaftliche Solidarität durch Reflexion auf die vielfache Situiertheit menschlicher Subjekte unterstützt.

In seinem Beitrag „Ich selber bin ja ein Stück Natur“ – Adorno über die Naturverflochtenheit der Vernunft“ zur Konferenz anlässlich von Adornos 100. Geburtstag 2003 verlieh er dem Grundgedanken der

Als das Universum die Größe einer Melone hatte

Humboldt-Forschungspreis bringt Theoretiker Ulrich Heinz nach Frankfurt zurück.

Als an der Ohio State University Anfang Mai die Semesterferien begannen, packte Ulrich Heinz seine Koffer, um fast vierzig Jahre nach dem Ende seiner Doktorarbeit an die Goethe-Universität zurückzukehren. Hier realisiert er mit seinem Humboldt-Forschungspreis über 60 000 Euro ein Projekt in der Theoretischen Physik. Sein Gastgeber ist Prof. Dirk Rischke, mit dem er schon seit vielen Jahren quer über den Atlantik zusammenarbeitet.

Mit dem Humboldt-Forschungspreis zeichnet die Humboldt-Stiftung Forscher aus, deren grundlegende Entdeckungen, Erkenntnisse oder neue Theorien das eigene Fachgebiet nachhaltig geprägt haben und von denen auch in der Zukunft weitere Spitzenleistungen erwartet werden können. Ulrich Heinz ist einer der weltweit wichtigsten Theoretiker auf dem Gebiet des Quark-Gluon-Plasmas – jener extrem dichten und extrem heißen Form der Materie, aus der das gesamte Universum kurz nach dem Urknall hervorgegangen ist. „Heute sehen wir die Asche, in die dieser Feuerball zerfallen ist“, erklärt der Physik-Professor.



Ulrich Heinz

Alle Materie steckte wenige Millisekunden nach dem Urknall zusammengepresst in einer vierdimensionalen Kugel mit einem Durchmesser von schätzungsweise zehn bis hundert Zentimetern (d. h. irgendwo zwischen einem Apfel und einer Wassermelone). Die Materie darin war so dicht, dass Quarks – die elementaren Bausteine der Materie – und ihre „Klebeilchen“, die Gluonen, in Form einer nahezu perfekten Flüssigkeit vorlagen.

Als Ulrich Heinz 1980 an der Goethe-Universität bei dem Theoretiker Walter Greiner promoviert wurde, hatte er noch nicht viel vom Quark-Gluon-Plasma gehört. Aber gegen Ende seines Studiums erfuhr er davon, als er bei einer Winterschule in Schladming die Quantenfeldtheorie kennenlernte. Insbesondere faszinierte ihn die Quantenchromodynamik, mit der man die sogenannte starke Wechselwirkung zwischen Quarks und Gluonen beschreibt. Er ging für zwei Jahre an die renommierte Yale University, um die Theorie gründlich zu studieren. Dann kehrte er nach Frankfurt zurück. Nachdem er innerhalb nur eines Jahres seine Habilitationsschrift eingereicht hatte, zog es ihn wieder in die Staaten, dieses Mal als „visiting professor“ an die Vanderbilt University. 1987 nahm er dann einen Ruf an die Universität Regensburg an.

„Als junger Professor in Regensburg lernte ich Dirk Rischke kennen. Rischke hatte während seiner Dissertation in Frankfurt ein hydrodynamisches Modell für Schwerionenstöße entwickelt und ich stellte fest: Das ist ein ausgezeichnete junger Mann“, erinnert sich Heinz. Das von Rischke entwickelte Modell

war ein entscheidender Schritt, um vorherzusagen zu können, woran man ein Quark-Gluon-Plasma im Labor erkennen würde. Direkt beobachten kann man es nämlich nicht. Aber man hatte schon Ende der 1970er Jahre die Idee, Schwerionen (etwa Bleikerne) in Teilchenbeschleunigern mit nahezu Lichtgeschwindigkeit aufeinanderprallen zu lassen, um den heißen Feuerball aus Quarks und Gluonen zu erzeugen. Dieser würde sich nach Bruchteilen von Sekunden explosionsartig ausdehnen, und die Bestandteile der Ursuppe würden sich zu Teilchen verbinden, die man im Detektor nachweisen kann.

Damals gab es aber weder Teilchenbeschleuniger, die leistungsfähig genug waren, um ein Quark-Gluon-Plasma zu erzeugen, noch gab es Computer, mit denen man die komplexen Gleichungen der relativistischen Hydrodynamik ohne drastische Näherungen in vertretbarer Zeit hätte lösen können. Eine dieser Näherungen war die Annahme einer idealen (also reibungsfreien) Flüssigkeit. Obwohl diese Annahme weitgehend als „hanebüchen“ abgetan wurde, wurde sie in nahezu allen Arbeiten gemacht, der Not gehorchend.

Im Jahr 2000 ging am Brookhaven National Laboratory auf Long Island der Relativistic Heavy Ion Collider (RHIC) in Betrieb, der alle bis dahin verfügbaren Stoßenergien um mehr als einen Faktor 10 übertraf. Im selben Jahr nahm Ulrich Heinz einen Ruf auf einen Lehrstuhl an der Ohio State University an. Wider Erwarten bestätigten die am RHIC durchgeführten Experimente die von Prof. Heinz und seinen Studenten gemachten Vorhersagen, die auf der Annahme einer idealen Flüssigkeit beruhten!

Bereits kurze Zeit später verdichteten sich allerdings Hinweise darauf, dass das Quark-Gluon-Plasma innere Reibung besitzt, die zwar extrem gering, aber (im Gegensatz zum frühen Universum) in Schwerionenstößen dennoch zu messbaren Abweichungen von der idealen Flüssigkeit führt. Folglich musste eine neue Theorie her. „Dirk Rischke und ich haben seit meiner Zeit an der Ohio State University parallel und in einem freundlichen Wettbewerb miteinander daran gearbeitet“, sagt Heinz.

Die Zusammenarbeit intensivierte sich, als Ulrich Heinz 2007 bis 2008 ein Sabbatjahr am Europäischen Kernforschungszentrum CERN bei Genf verbrachte. Heinz hatte gerade mit seiner Studentin Huichao Song den ersten Code für reibungsbehaftete relativistische Hydrodynamik entwickelt, deren komplizierte Gleichungen dank zwischenzeitlicher dramatischer Fortschritte in der Computertechnologie jetzt numerisch lösbar geworden waren. In dieser Zeit besuchte ihn Rischke für einige Wochen, und sie arbeiteten gemeinsam an der weiteren Verbesserung der zugrundeliegenden Gleichungen.

„Man hatte bereits Mitte der 1990er Jahren Hinweise für das Quark-Gluon-Plasma in Schwerionen-Experimenten am CERN und auch am Brookhaven National Laboratory gefunden“, erklärt Heinz. „Aber wir waren damals, aufgrund der noch etwas fragmentarischen Datenlage, in unseren Schlussfolgerungen sehr vorsichtig. Rückblickend wissen wir, dass wir zu vorsichtig waren.“ Das stellte sich heraus, nachdem vor etwa zehn Jahren am RHIC Stoßexperimente auch bei niedrigeren Energien durchgeführt wurden, um die älteren Experimente am CERN-SPS (Super

Proton Synchrotron) zu überprüfen und weiter zu verbessern. „Eigentlich hoffte man, mit dieser Prozedur das Quark-Gluon-Plasma kontrolliert abzuschalten, aber dieser Versuch misslang: Auch bei SPS-Energien zeigte es immer noch seine (in den nun viel umfangreicheren Datensätzen unmissverständlichen) Signaturen!“, so Heinz.

Bis Ende August wird Ulrich Heinz dieses Jahr noch an der Goethe-Universität bleiben und dann in den beiden nächsten Jahren je-

weils während der Sommerpause seiner Universität wiederkommen. „Die Stadt hat sich seit meiner Studienzeit sehr zu ihrem Vorteil verändert“, findet der ehemalige Frankfurter, der sechs Jahre in Sachsenhausen gelebt hat und noch in der Robert-Mayer-Straße studierte. In den ersten Wochen seiner Rückkehr lud ihn das Goethe Welcome Center zu einer Führung durch die neue historische Altstadt ein. Die hat ihm sehr gefallen.

Anne Hardy



Foto: Dettmar

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ – THEMA DER DRITTEN »BAD HOMBURG CONFERENCE« AM FORSCHUNGSKOLLEG HUMANWISSENSCHAFTEN

Künstliche Intelligenz – Wie können wir Algorithmen vertrauen? Unter diesem Titel findet vom 19. bis 21. September 2019 die dritte der **Bad Homburg Conferences** am Forschungskolleg Humanwissenschaften statt. Im Fokus stehen Fragen nach dem Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) in sensiblen Bereichen des alltäglichen Lebens wie Medizin und Vorsorge, Polizeiarbeit und Finanzsystem. Alle Themen werden aus unterschiedlichen Blickwinkeln, aus Technik- und Humanwissenschaften und aus der Praxis diskutiert. Welchen Einfluss nehmen Algorithmen heute schon auf Entscheidungen, wie wird dies in Zukunft aussehen und welche gesellschaftlichen Transformationsprozesse sind durch die Entwicklung von KI zu erwarten? Die Konferenz wird u. a. durch die Hessische Ministerin für Digitale Strategie und Entwicklung Kristina Sinemus sowie einen Keynote-Vortrag des Computerwissenschaftlers Thomas Lippert (Jülich) eröffnet. Den Abschluss bildet eine Podiumsdiskussion, bei der der KI-Unternehmer Chris Boos (Frankfurt), der auch Mitglied im Digitalrat der Bundesregierung ist, u. a. mit dem Hirnforscher Wolf Singer (Frankfurt) und der amerikanischen Forscherin, Politikberaterin und Aktivistin Mutale Nkonde (New York) diskutiert.

Die Bad Homburg Conferences werden jedes Jahr von der Stadt Bad Homburg und dem Forschungskolleg Humanwissenschaften ausgerichtet. Ziel ist ein Austausch zwischen Vertretern aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur zu aktuellen gesellschaftlichen Themen. Als Kooperationspartner beteiligen sich dieses Jahr zudem der Exzellenzcluster **Normative Orders** sowie das **Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS)**.

Weitere Informationen zum Programm und zur Anmeldung:
www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

Tel.: (06172) 139770; Iris Helene Koban (Geschäftsführerin des Forschungskollegs Humanwissenschaften), i.koban@forschungskolleg-humanwissenschaften.de;
Dr. Thomas Schimmer (wissenschaftlicher Projektreferent),
t.schimmer@forschungskolleg-humanwissenschaften.de.

Die Teilnahme ist kostenlos, aber nur nach Anmeldung möglich.

Gesunde Führungskräfte – ein Gewinn für Mitarbeiter und Organisation?

Fragen an die Sozialpsychologin Antonia Kaluza zur Studie
»Leadership behaviour and leader self-reported well-being«

UniReport: Frau Kaluza, warum wurde bislang der Zusammenhang von Führungsverhalten und Wohlbefinden der Führungskräfte noch nicht oder nur wenig untersucht?

Antonia Kaluza: Generell existiert bislang wenig Forschung zur Führungskräftegesundheit – vor allem im Vergleich zu der großen Anzahl an Studien zur Gesundheit der Mitarbeiter. Führungskräfte werden typischerweise als stark und leistungsfähig angesehen und es passt weniger in unser Bild von Personen in Führungspositionen, dass sie auch gestresst und krank sein können. Damit wurde das Thema Gesundheit bei Führungskräften lange Zeit als nicht wichtig erachtet. Oder es wurde sogar als eine Art Tabu-Thema gesehen, da es nicht unseren Erwartungen entspricht, dass Führungskräfte über eigene Belastungen und Stress sprechen. Damit einher ging die (implizite) Annahme, dass die Gesundheit der Führungskräfte keine Konsequenzen für sie selbst, ihre Mitarbeiter/innen oder die Organisation hat – und deswegen wurde auch der Zusammenhang mit dem Führungsverhalten wenig untersucht.

Dies hat sich in den letzten Jahren jedoch zunehmend geändert. Nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Praxis rückte die Führungskräftegesundheit vermehrt in den Fokus. Unsere Meta-Analyse, die wir zusammen mit Wissenschaftlerinnen der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und der Universität Koblenz-Landau durchgeführt haben, fasst die bisherigen Erkenntnisse dieses noch recht jungen Forschungsfeldes zusammen und kann somit Ansatzpunkte für zukünftige Forschung und für Maßnahmen in der Praxis liefern.

Wie sind Sie methodisch vorgegangen in Ihrer Meta-Analyse, welche Erkenntnisse ermöglicht diese?

Wir haben zum einen die wichtigsten Theorien über den Zusammenhang zwischen dem Wohlbefinden von Führungskräften und ihrem Führungsverhalten aus insgesamt 88 Forschungsarbeiten zusammengetragen. Zum anderen haben wir die empirischen Ergebnisse dieser Arbeiten meta-analytisch ausgewertet, d.h., wir haben die Daten dieser Studien statistisch zusammengefasst und analysiert. Dieses integrierte Vorgehen erlaubt es, den aktuellen Forschungsstand eines Forschungsfeldes sowohl theoretisch als auch empirisch darzustellen. Zum Beispiel können wir somit Aussagen über die Höhe der Zusammenhänge zwischen verschiedenen Indikatoren von Wohlbefinden und unterschiedlichen Führungsstilen treffen. Einzelne Primärstudien haben oft nur einen oder wenige Indikatoren oder Führungsstile erfasst, so dass solch ein Vergleich nicht möglich ist.

Welche verschiedenen Formen von Führungsverhalten lassen sich unterscheiden?

Häufig wird zwischen konstruktiver und destruktiver Führung unterschieden. Konstruktive Führung beinhaltet beziehungsorientiertes, veränderungsorientiertes und aufgabenorientiertes Führungsverhalten. Bei Ers-

terem steht die Herstellung einer guten Beziehung im Vordergrund. Die Führungskräfte gehen auf die Bedürfnisse der Mitarbeiter/innen ein und unterstützen sie. Veränderungsorientierte Führungskräfte motivieren Mitarbeiter über ihr Selbstinteresse und das Normalmaß hinaus, etwas für die Organisation zu tun, z. B. durch transformationales Führungsverhalten. Aufgabenorientierte Führung beinhaltet das Setzen von klaren Zielvorgaben und das Geben von Feedback. In Hinblick auf destruktive Führung lässt sich zwischen aktiven destruktiven Verhaltensweisen, wie z. B. die intentionale Demütigung von Mitarbeitern, und passivem Führungsverhalten unterscheiden. Zu letzterem zählt z. B. laissez-faire Führung, bei welcher die Führungskräfte keine Vorgaben machen, aber auch nicht für Mitarbeiter/innen da sind, wenn diese sie brauchen.

Was sagen die Ergebnisse? Sind »gute« Chefs gesünder als »schlechte« Chefs bzw. zeigt eine sich wohlfühlende Führungskraft im Job ein entsprechendes »konstruktives« Verhalten?

Ja, insgesamt wurden unsere Annahmen bestätigt, dass ein positives Wohlbefinden der Führungskräfte mit allen drei konstruktiven Führungsstilen positiv zusammenhängt. Da die meisten Primärstudien Querschnittsdaten enthielten, d. h., die Daten wurden an einem Messzeitpunkt erhoben, sind hier kausale Aussagen über die Richtung der Zusammenhänge schwierig. Aber auf Grundlage der Theorien ist anzunehmen, dass Führungskräfte dann positiv führen, wenn es ihnen gut geht und gleichzeitig ein positives Wohlbefinden es ihnen erleichtert, konstruktives Führungsverhalten zu zeigen. Dabei zeigt veränderungsorientierte Führung die stärksten Zusammenhänge, beziehungsorientierte Führung die zweitstärksten, gefolgt von aufgabenorientierter Führung. Das heißt, vor allem diejenigen Führungskräfte, die den Fokus auf die Motivation und Inspiration der Mitarbeiter/innen und auf die Herstellung einer guten Beziehung legen, fühlen sich wohl und sind zufrieden am Arbeitsplatz. Umgekehrt zeigen gesunde Führungskräfte eher solch ein Führungsverhalten.

Und wie sieht das Wohlbefinden von Vorgesetzten mit einem »destruktiven« Führungsstil aus?

Unsere Ergebnisse zeigen, dass aktiv destruktiv führende Vorgesetzte, die z. B. autoritär oder despotisch führen, eher ein schlechteres Wohlbefinden berichten. Es ist anzunehmen, dass Mitarbeiter/innen solcher Führungskräfte sich ebenfalls negativ verhalten (z. B. Aufgaben schlechter erledigen) und dies sich dann negativ auf die Führungskräftegesundheit auswirkt. Gleichzeitig neigen gestresste Führungskräfte eher zu solch einem negativen Führungsstil, da sie vielleicht zu erschöpft sind, um sich selbst zu kontrollieren und dann ihre schlechte Stimmung an die Mitarbeiter/innen weitergeben. Dabei haben wir herausgefunden, dass aktiv destruktive Führung zwar stärkere Zusammenhänge aufweist, aber auch passive Führung negativ mit dem Führungskräftewohlbefin-

den zusammenhängt. Das heißt, passives Führungsverhalten ist keineswegs neutral, sondern führt ebenfalls dazu, dass Führungskräfte eher gestresst sind bzw. erschöpfte Führungskräfte neigen eher zu passivem Führungsverhalten.

Lassen sich aus Ihrer Untersuchung auch Empfehlungen für die Praxis ableiten?

Unsere Arbeit kann zum einen helfen, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass die Führungskräftegesundheit eine wichtige Rolle spielt. Da das Führungsverhalten wiederum Auswirkungen auf die Leistung, aber auch auf das Wohlbefinden der Mitarbeiter hat, ist die Förderung des Wohlbefindens von Führungskräften ein wichtiger Ansatzpunkt für Gesundheitsmaßnahmen in Unternehmen. Zum Beispiel sollte das Thema Gesundheit und die Kommunikation über Stress und Belastungen bei Führungskräften enttabuisiert und zu einer Selbstverständlichkeit werden. Gezielte Trainingsmaßnahmen, um die Führungskräftegesundheit zu stärken, aber auch strukturelle Veränderungen, damit Führungskräfte ihre Arbeit effektiv UND gesund ausüben können, sind hier wichtige Elemente. Gleichzeitig zeigt unsere Arbeit auch, dass die Art und Weise, wie Führungskräfte führen, sich auch auf ihr Wohlbefinden auswirken kann und deswegen die Vermeidung von destruktivem und passivem Führungsverhalten ein weiterer wichtiger Baustein für die Gesundheitsförderung bei Führungskräften sein sollte.

Fragen: Dirk Frank

Antonia J. Kaluza, Diana Boer, Claudia Buengeler & Rolf van Dick (2019) **Leadership behaviour and leader self-reported well-being: A review, integration and meta-analytic examination, Work & Stress**
DOI: 10.1080/02678373.2019.1617369

Webseite
<https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/02678373.2019.1617369>



LOEWE

Exzellente Forschung für
Hessens Zukunft

**LOEWE-FÖRDERUNG:
GROSSER ERFOLG FÜR
DIE GOETHE-UNI**

Die Goethe-Universität hat drei neue LOEWE-Schwerpunkte unter ihrer Federführung eingeworben, für die in den nächsten vier Jahren rund 16,5 Millionen Euro zur Verfügung stehen. Auch der vom Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) beantragte Schwerpunkt CMMS – Mehrskalens-Modellierung in den Lebenswissenschaften liegt in der Federführung Frankfurter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Zudem ist die Goethe-Universität an zwei weiteren Schwerpunkten als Antragstellerin beteiligt, die beide ein finanzielles Gesamtvolumen von 8,9 Mio. Euro umfassen.

Im neuen LOEWE-Schwerpunkt **„Vergangene Warmzeiten als natürliche Analoge unserer „hoch-CO₂-Klimazukunft“ (VeWa)** haben sich unter Federführung der Goethe-Universität Geologen, Biologen, Geografen und Klimamodellierer zusammengeschlossen, um das Paläoklima und die Paläoumwelt quantitativ zu erforschen, idealerweise in bis zu saisonaler Auflösung. Im neuen LOEWE-Schwerpunkt **„Minderheitenstudien: Sprache und Identität“** soll die Frage behandelt werden, wie die identitätsbedingenden Faktoren (Sprache, Religion, kulturelles Erbe etc.) miteinander im Kontext der Migration von Minderheiten interagieren. Im geplanten LOEWE-Schwerpunkt **„Architekturen des Ordnens“** soll untersucht werden, welche Bedeutung Architektur für die Bildung von gesellschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Ordnungskonzepten hat – und wie diese Ordnungskonzepte wiederum auf den Architekturdiskurs und dessen Ordnungsbegriffe zurückwirken.

Zudem ist die Goethe-Universität an folgenden weiteren LOEWE-Schwerpunkten als Antragspartner beteiligt: **„CMMS – Mehrskalens-Modellierung in den Lebenswissenschaften“**, **„GLUE – G protein-coupled receptor Ligands for Underexplored Epitopes“** sowie **„TRABITA – Transiente Bindungstaschen für die Wirkstoffentwicklung“**.

kurz notiert**Diversity-Studie**

Die Diversity-Studie der Goethe-Universität konnte im vergangenen Mai erfolgreich ihre Erhebung abschließen. Die Untersuchung erfasst Studienerfahrungen an der Goethe-Universität. Hierfür werden verschiedene Perspektiven berücksichtigt, z. B. das Studium mit Beeinträchtigung, als Erste*r der Familie oder mit Kind. Das Forschungsprojekt des Programms „Starker Start ins Studium“ erfreute sich dabei eines großen universitären Interesses an den durchgeführten Gruppendiskussionen: „Wir bedanken uns herzlich für die breite Unterstützung und freuen uns auf die nun folgende Auswertung der spannenden Gespräche“, erklärt Dr. Anja Wolde, Gleichstellungsbeauftragte und Leiterin des Gleichstellungsbüros. Die Ergebnisse der Studie werden im kommenden Jahr veröffentlicht. Zusätzlich werden Handlungsempfehlungen für die (Weiter-)entwicklung studienbegleitender Angebote entstehen. www.diversity-studie.uni-frankfurt.de

Alternativer Drogen- und Suchtbericht

Der sechste Alternative Drogen- und Suchtbericht 2019 will anhand von Beiträgen fachkompetenter Autorinnen und Autoren Ansätze für eine „rationale, pragmatische und ideologiefreie Drogenpolitik aufzeigen“, und zwar im Hinblick auf legale wie illegale Substanzen. Ein Schwerpunkt des diesjährigen Berichts ist die Tabakkontrollpolitik, ein weiterer die Frage, wie eine Steuerung der nationalen Drogenpolitik aussehen kann, um effektiver auf die gesundheitspolitischen Herausforderungen reagieren zu können. Dr. Bernd Werse vom Centre for Drug Research an der Goethe-Universität ist Mitherausgeber des Berichts. <https://alternativer-drogenbericht.de>

Studie Children's World+

Laut der repräsentativen Studie „Children's World+“, die Prof. Sabine Andresen (Goethe-Universität) im Auftrag der Bertelsmann Stiftung durchgeführt hat, fühlt sich ein großer Teil der jungen Menschen nicht ernst genommen und nur unzureichend beteiligt. Je älter sie werden, desto weniger haben Jugendliche den Eindruck, in der Schule mitgestalten zu können. Viele Kinder gaben an, an ihrer Schule gehänselt, absichtlich gehauen oder ausgegrenzt worden zu sein. Datengrundlage der Studie ist die aktuelle Welle der internationalen Kinder- und Jugendbefragung Children's Worlds für Deutschland.

Die repräsentative Erhebung wurde im Schuljahr 2017/18 durchgeführt.

www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/childrens-worlds-2

Santander und die Goethe-Uni auch in Zukunft starke Partner

Foto: Dettmar

Die Goethe-Universität Frankfurt und die Santander Consumer Bank AG verlängern die Einzelprojekte ihrer seit 2012 bestehenden Partnerschaft um weitere fünf Jahre. Einen entsprechenden Vertrag unterzeichneten die Präsidentin der Universität, Prof. Birgitta Wolff, und Fernando Silva, Vorstandsmitglied der Santander Consumer Bank AG. Das interdisziplinäre Zusatzangebot „Entrepreneurship & Innovation“ sowie das Welcome Centre der Universität stehen im Zentrum der Förderung. Aufgabe des Goethe Welcome Centre ist es, optimale Startbedingungen für internationale Wissenschaftler zu schaffen und ihnen während ihres universitären Aufenthalts zur Seite zu stehen – über akademische Belange hinaus. Das Lehrangebot „Entrepreneurship & Innovation“ ist ein neues Programm der Universität, das sowohl Bachelor- als auch Masterstudierenden Tools und Methoden der Praxisumsetzung vermittelt.

Wolfgang Schopf erhält Ehrendoktorwürde

Foto: Dettmar

Wolfgang Schopf, Leiter des Literaturarchivs der Goethe-Universität Frankfurt, ist von der Fakultät IV Human- und Gesellschaftswissenschaften der Universität Oldenburg mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet worden. „Schopfs vielfältige editorische Arbeiten haben eine große Bedeutung für den ideengeschichtlichen Schwerpunkt unserer Fakultät“, heißt es in der Begründung. Er vereine in sich die Entdeckerlust des Forschers, die Akribie des Herausgebers, die Sorgsamkeit des Archivars, die Vermittlungsfähigkeit des Kurators und die Erfindungskraft des Kulturmanagers, betonte der externe Gutachter Prof. Dr. Erdmut Wizisla vom Bertolt-Brecht-Archiv in Berlin.

Goethe, Deine Forscher

Foto Köser

BARBARA ASBRAND, ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLERIN

Von Wissenschaft hatte sie die Nase voll: Während Barbara Asbrand an ihrer Dissertation über Religionsunterricht in der Grundschule arbeitete, erlebte sie den Wissenschaftsbetrieb als ausgesprochen konkurrenzbetont: „Mir hat überhaupt nicht gefallen, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler miteinander umgingen.“ Ihre Doktorarbeit habe sie dann zwar noch fertiggeschrieben, „weil man eigentlich zu Ende bringen sollte, was man angefangen hat“. Aber ansonsten stand für Asbrand fest: „Nie wieder Wissenschaft.“ Dachte sie. „Und nicht einmal ein Jahr später ich mich habe dabei ertappt, wie ich in der Bibliothek saß und wissenschaftliche Aufsätze las“, berichtet Asbrand, die nach der Promotion zunächst drei Jahre in der Erwachsenenbildung arbeitete, dann aber doch in die Wissenschaft zurückkehrte: Sie habilitierte sich im Fach Erziehungswissenschaften, folgte 2007 zunächst einem Ruf nach Göttingen und hat seit 2010 am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität am Institut für Pädagogik der Sekundarstufe eine Professur mit dem Schwerpunkt „Allgemeine Didaktik und Schulentwicklung“ inne.

Dokumentarische Methode

Ihr wissenschaftliches Interesse ist heute breit gefächert: Asbrand forscht sowohl zum fachlichen Lernen im Schulunterricht als auch zu den Kommunikations- und Interaktionsprozessen, die in der komplexen Organisation „Schule“ ablaufen: nicht nur zwischen Lehrern und Schülern, sondern genauso zwischen verschiedenen Schülern, innerhalb des Kollegiums, zwischen Schulleitung und Kollegium sowie anderen schulischen Akteuren. Dazu bedient sie sich der „dokumentarischen Methode“: Sie erstellt sowohl Video- als auch Tonaufzeichnungen und erfasst dabei das Geschehen im ganzen Klassenraum. „Und das ist entscheidend“, kommentiert Asbrand. „Ich analysiere nicht nur das, was der Lehrer, die Lehrerin erklärt und fragt sowie das, was die Schülerinnen und Schüler darauf antworten. Dabei berücksichtige ich auch, was und wie sie untereinander sprechen: sei es mit dem Sitznachbarn, sei es während einer Gruppenarbeitsphase, und wie mit den Dingen im Unterricht interagiert wird.“ Anhand dieser Analysen schließt Asbrand auf die Prozesse, die tatsächlich (und nicht nur bei oberflächlicher Betrachtung) im Mikrokosmos Schule ablaufen.

Wissenstransfer in die Gesellschaft

Ein solcher Mikrokosmos ist insbesondere die Helene-Lange-Schule Wiesbaden. Diese Versuchsschule des Landes Hessen hat die Aufgabe, Neuerungen im Schulsystem wie beispielsweise spezielle Lernformen, pädagogische Konzepte oder Diagnoseinstrumente zu ent-

wickeln, zu erproben und anderen Schulen zur Verfügung zu stellen. Asbrand und ihrer Arbeitsgruppe obliegt es, diesen auf Dauer gestellten Schulversuch wissenschaftlich zu begleiten. „Unsere Zusammenarbeit mit der Helene-Lange-Schule stellt ein klassisches Beispiel für ‚Third Mission‘ dar“, sagt Asbrand, „die Goethe-Universität sieht sich ja nicht nur Forschung und Lehre, sondern auch dem Wissenstransfer in die Gesellschaft hinein verpflichtet.“ Die Beziehung der Wiesbadener Schule und der Pädagogen von der Frankfurter Universität sei von Anfang an als „Win-win-Situation“ definiert gewesen: So sei es für sie stets attraktiv gewesen, auf diese Weise einen ständigen „Feldzugang“ für ihre Forschung zu haben, außerdem würden auch die angehenden Lehrerinnen und Lehrer – ihre Studierenden – diesen unmittelbaren Kontakt mit einer aufgeschlossenen und reformfreudigen Schule als hilfreich empfinden: wenn beispielsweise jemand aus dem Kollegium dieser Schule in einem ihrer Seminare vortrage oder wenn sie mit den Studierenden eine Exkursion nach Wiesbaden unternähme. „Und umgekehrt ist es für die Schule natürlich attraktiv, weil sie durch unsere Evaluationen eine wissenschaftlich fundierte Rückmeldung zu ihrer Arbeit bekommt“, erläutert Asbrand.

Wechsel in die Teilzeit

In der Zukunft möchte Asbrand in ihrer Forschung der Frage nachgehen, warum Schulen wie die Wiesbadener Helene-Lange-Schule so innovationsfreudig sind und wie sich Möglichkeitsräume für Veränderung in Schulen eröffnen. Im Oktober reduziert sie ihre Arbeitszeit an der Goethe-Universität, weil ihr Mann, der sich bisher um die derzeit sechs Jahre alte Tochter gekümmert hat, wieder auf eine volle Stelle wechselt. Asbrand wird sich also mehr der „praktischen Pädagogik“ – spricht: der Erziehung ihrer Tochter – zuwenden und möchte außerdem beweisen: Auch als Professorin kann eine Frau Teilzeit arbeiten. **Stefanie Hense**

»Suspended Life«: Chancen und Risiken »eingefrorenen« Lebens

Der Soziologe Thomas Lemke erforscht in seinem ERC-geförderten Projekt »Cryosocieties«, wie mit modernen Technologien des Einfrierens Lebensprozesse verändert und gestaltet werden.

Das Wort „Kryos“ stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet so viel wie Kälte oder Eis. Sogenannte Kryotechnologien ermöglichen es heute, menschliches und nichtmenschliches organisches Material durch Verfahren des Kühlens und Gefrierens dauerhaft verfügbar zu machen. Was in früheren Dekaden noch nach Science Fiction geklungen hätte, ist heute bereits machbar: Gewebe und zelluläres Material tiefgefroren zu konservieren, ohne dass es zu einem sichtbaren Verlust an Vitalität kommt. Wenn biologische Prozesse aufgehalten werden und an einem beliebigen Punkt in der Zukunft wieder reaktiviert werden können, verändert sich aber auch zugleich das bisherige Verständnis von Leben. Prof. Thomas Lemke, Soziologe an der Goethe-Universität, beschäftigt sich schon lange mit Fragen der Humangenetik und der Reproduktionsmedizin an der Schnittstelle zwischen Gesellschaft, Medizin und Technik. Eher zufällig kam ihm die Idee für ein Projekt zur Kryotechnologie: Bei einem Aufenthalt in Sydney stellte ihm ein Kollege aus den Environmental Humanities seine Arbeiten über bedrohte Tierarten vor. „Mir wurde klar, dass der Aspekt der Konservierung tierischen Materials eine enge Verbindung zu meinen Überlegungen zu den Kryotechnologien hat. Ein weiterer Austausch mit dem deutschen Technikphilosophen Alexander Friedrich von der TU Darmstadt hat dann bei mir die Idee für ein Projekt reifen lassen, in dem es darum gehen soll, empirische Untersuchungen auf dem Feld kryotechnologischer Neuerungen mit der Frage, auf welcher spezifischen Weise Lebensprozesse kontrolliert werden, zu verbinden“, erzählt Lemke. Ein Antrag beim Europäischen Forschungsrat war erfolgreich, seit April 2019 wird „Cryosocieties“ mit einem ERC Advanced Investigator Grant gefördert.

Teilnehmende Beobachtung und interdisziplinärer Diskurs

Die grundlegende Perspektive von „Cryosocieties“ ist die einer interdisziplinären Wissenschafts- und Technikforschung. Lemke betont die Bedeutung qualitativer Sozialforschung mit ethnografischen Beobachtungen und Interviews: Jenseits von technikfeindlichen und -skeptischen Vorabfestlegungen müsse man zuerst einmal schauen, was in den Einsatzgebieten von Verfahren des Kühlens und Gefrierens überhaupt passiert. „Mein Team sucht das Gespräch mit den Vertreterinnen und Vertretern der jeweiligen Disziplinen. Denn wir sind ja gewissermaßen Laien hinsichtlich der zum Einsatz kommenden Technologien.“ Lemke ist es wichtig zu betonen, dass die Soziologie sich nicht auf eine sekundäre Rolle des Beobachtens und Bewertens zurückzieht. Es gehe darum, über die eigenen disziplinären Grenzen zu blicken, um gemeinsam mit den anderen beteiligten Experten kulturen über das Verständnis von Vitalität und Politik im 21. Jahrhundert nachzudenken. Die Vorstellung, dass nur die Soziologie über das kritische Potenzial verfüge, diesen durchgreifenden technologischen und gesellschaftlichen Wandel zu re-

flektieren, sei irrig, denn auch in den Biowissenschaften werde, so Lemke, durchaus über die Technikfolgen diskutiert. Das Konzept des „Suspended Life“ („suspendiertes Leben“) soll als begriffliche Klammer für verschiedene Praktiken fungieren; gleichzeitig soll eine Verknüpfung zu gesellschaftlichen Prozessen hergestellt werden: Was hat die Kryotechnologie mit Individualisierungsprozessen zu tun, mit der Antizipation von Zukünften und deren Risiken?

Social Freezing

Lemke und sein Team wollen in drei verschiedenen Forschungsfeldern untersuchen, wie „suspendiertes Leben“ in aktuellen Praktiken der Kryokonservierung hervorgebracht wird. Die Teilprojekte befassen sich mit dem Einfrieren von Nabelschnurblut als Vorbereitung auf spätere regenerative Therapien, mit dem Aufbau von Kryobanken für den Erhalt bedrohter oder bereits ausgestorbener Tierarten sowie mit der Kryokonservierung von Eizellen für Reproduktionszwecke. Für den letztgenannten Kontext des „Social Freezing“, dem Einfrieren menschlicher Eizellen, konnte Lemke die Spanierin Dr. Sara Lafuente-Funes als Mitarbeiterin gewinnen. „In Spanien gibt es einen im europäischen Vergleich sehr liberalen rechtlichen Rahmen für die künstliche Befruchtung und Reproduktion. Dadurch ist ein großer Markt entstanden, der natürlich von den kryotechnologischen Innovationen der letzten Jahre maßgeblich profitiert hat“, erklärt die Soziologin. Oozyten (Eizellen) sind deutlich schwieriger einzufrieren als Samenzellen, erst seit wenigen Jahren verfügt man über Techniken der Vitrifizierung, mittels derer eingefrorene und später aufgetaute Eizellen ähnliche klinische Ergebnisse wie „frische“ Eizellen aufweisen. Lafuente-Funes wird in Spanien im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung in Reproduktionskliniken untersuchen, ob und inwiefern die kryobiologische Konservierung neue Handlungsspielräume für Individuen, Familien und Arbeitskontexte eröffnet. Einerseits verspreche die kryobiologische Konservierung, eine mit dem Ende des vierten Lebensjahrzehnts abnehmende Fruchtbarkeit mit familiären Lebensentwürfen und beruflichen Anforderungen in Einklang zu bringen, sagt Lafuente-Funes. Andererseits bestehe aber die Gefahr, dass diese „Entnaturalisierung“ der Reproduktionsmedizin zur Re-Affirmierung der bestehenden Ungleichheiten beiträgt: in der Verteilung von Reproduktions- und Sorgearbeit innerhalb von Paaren und zwischen den Geschlechtern ebenso wie Karrierechancen und in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Schwierigkeit, Gleichberechtigung und (heterosexuelle) Partnerschaft in der heutigen Arbeitswelt unter einen Hut zu bringen, drohe abermals auf den Schultern der Frauen abgeladen zu werden – nun allerdings „unterstützt“ von neuen Technologien, die versprechen, biologische Zeitrahmen zu flexibilisieren.

Zum anderen aber bestehe die Gefahr, dass diese „Ent-Naturalisierung“ der Reproduktionsmedizin zur Re-Affirmierung bestehender gesellschaftlicher Arbeitsbedingungen



Röhrchen mit biologischen Proben werden in flüssigen Stickstoff gegeben.
Foto: Wzsuzsanna3/hu.wikipedia

und geschlechtlicher Asymmetrien beitrage: die Schwierigkeit, eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf herzustellen, werde gewissermaßen als „natürlich“ betrachtet.

Gefrorene Zoos

Kryobanken sind nicht auf menschliche Körpermaterialien beschränkt. Auch Keimzellen, Gewebe oder DNA von Tier- und Pflanzenarten können unter Einsatz moderner Kältetechniken gesammelt und gelagert werden. Dies erscheint gerade hinsichtlich des Erhalts bedrohter oder bereits ausgestorbener Tierarten von großer Bedeutung. Um diesen Kontext von „Cryosocieties“ wird sich Veit Braun kümmern. An die Entwicklung sogenannter „Frozen Zoos“ würden große Erwartungen geknüpft, betont Braun. Das beschleunigte Artensterben der letzten Jahrzehnte nötige die Menschheit zum Handeln, um die Biodiversität auf dem Planeten zu erhalten. „Wer hält das Eigentum an diesen gefrorenen Zoos? Wer darf damit anschließend etwas machen, werden neue Lebewesen geschaffen? Bedarf es spezifischer Patente? Fragen wie diese müssen geklärt werden, zudem die Akteure aus ganz unterschiedlichen Bereichen stammen“, erklärt der Soziologe; Forschungslabore, Zoos oder Museen hätten sicherlich recht unterschiedliche Interessen, auch verschiedene Vorstellungen davon, was Biologie überhaupt ist. Biodiversität zu erhalten sei grundsätzlich ein hehres Ziel, sagt Braun. Doch müsse man sich auch die Frage stellen, ob in gleichem Maße auch der Erhalt der Ökosysteme, in dem Tiere und Pflanzen ihren natürlichen Lebensraum finden, auf der Agenda stehe. Im Zentrum der ethnografischen Studie wird das „Frozen-Ark-Projekt“ stehen, das von der Universität Nottingham koordiniert wird. Frozen Ark hat bereits mehr als 48000 Proben von über 5000 gefährdeten Tierarten gesammelt. In Beobachtungen und Interviews mit den beteiligten Akteuren aus Zoos, Forschung und Naturschutz soll untersucht werden, welche Be-

Presentation of the ERC research project »Suspended Life: Exploring Cryopreservation Practices in Contemporary Societies« (CRYOSOCIETIES)

Das Projektteam – Prof. Dr. Thomas Lemke, Dr. Veit Braun und Dr. Sara Lafuente – werden zentrale Thesen und Überlegungen des Projektes „CRYOSOCIETIES“ vorstellen. Die Veranstaltung ist Teil der Reihe „100 Jahre Soziologie an der Goethe-Universität“ und findet auf Englisch statt.

18. Juli 2019, 16.15 Uhr, PEG, Raum 1.G107, Campus Westend.

griffe von Natur, Leben und Zeitlichkeit in diesem riesigen Projekt verhandelt und mobilisiert werden.

Thomas Lemke freut sich, mit dem ERC Grant über einen vergleichsweise langen Zeitraum, nämlich fünf Jahre, forschen zu können. „Es kann gut sein, dass wir am Ende des Projektes über manche kryobiologischen Aspekte ganz anders als heute denken werden.“ Das Forschungsfeld ist für den Soziologen auch deswegen so interessant, weil es eine „Sphäre des Unabgeschlossenen, des Aufgeschobenen und des Provisorischen“ darstelle, die tief verweben mit kulturellen Sehnsüchten und Ängsten sei. df

Das Projekt **Cryosocieties** wird mit einem ERC Advanced Investigator Grant des Europäischen Forschungsrats mit 2,5 Millionen Euro gefördert.
<http://cryosocieties.eu>
@cryosocieties [Twitter]

Grenzen überschreiten mit »Imara«

Baraa Abu El-Khair entwickelt Empfehlungen für Moscheegemeinden.

Demnächst wird es spannend für ihn: Seit April 2019 forscht der 26 Jahre alte Wirtschaftsingenieur Baraa Abu El-Khair als „Praxis-Fellow“ der Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft (AIWG). Diese universitäre Plattform für den Austausch zwischen islamisch-theologischer Forschung, muslimischer Zivilgesellschaft und weiteren gesellschaftlichen Gruppen, deren Geschäftsstelle an der Goethe-Universität angesiedelt ist, wird sowohl vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) als auch von der Stiftung Mercator gefördert und hat im April zum zweiten Mal das einjährige Stipendium der „Praxisfellowship“ vergeben: In seinem Projekt „Imara – Kultivierung der Moschee“ möchte Abu El-Khair der Frage nachgehen, wie die Moscheen der Zukunft nachhaltig gestaltet werden können.

„Wenn ich ein Konzept für nachhaltige Moscheen entwickle, dann kann ich dabei natürlich nicht neben den Moscheegemeinden her arbeiten und ihnen am Ende ein fertiges Konzept vor die Nase setzen“, sagt Abu El-Khair, „deshalb habe ich zunächst ausführlich mit bislang knapp 15 verschiedenen Moscheegemeinden kommuniziert. Ich habe Interviews mit ihnen geführt, um etwas über ihr Konsumverhalten zu erfahren. Ich wollte herausfinden, wie sie zum Thema Nachhaltigkeit stehen und welchen Beratungsbedarf sie haben, und natürlich wollte ich wissen, welche Rolle Themen wie Energieeffizienz und Ressourcenverschwendung beziehungsweise -ersparnis für sie spielen.“

Abu El-Khair plant, dass die Anzahl seiner Interviewpartner bis Ende Juli auf ungefähr 20 angewachsen ist. „Moscheen waren ja von Anfang an, seit den Zeiten Mohammeds, nicht nur spirituelle, sondern auch soziale und

gesellschaftspolitische Zentren“, erläutert er. Wichtig ist ihm deshalb vor allem, dass er in seiner Studie die große Vielfalt an Moscheen in Deutschland abbildet: von den ungezählten „Hinterhofmoscheen“ bis hin zu großen, repräsentativen Moscheen wie beispielsweise dem spektakulären Gebäude der DITIB-Zentralmoschee in Köln-Ehrenfeld oder der fast 100 Jahre alten Moschee in Berlin-Wilmersdorf.

Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen

Spannend werde es, weil sich an diese Bestandsaufnahme der eigentliche Hauptteil seines Projekts anschließe, fährt er fort: „Die Vereinten Nationen haben ja im Jahr 2015 insgesamt 17 Nachhaltigkeitsziele (SDGs) verabschiedet, beispielsweise eine hochwertige Bildung, Klimaschutz, Geschlechtergerechtigkeit, Wasserversorgung sowie die Versorgung mit erschwinglicher und ‚sauberer‘ Energie. Daraus habe ich insgesamt vier SDGs identifiziert, die für deutsche Moscheegemeinden besonders wichtig sind“, berichtet Abu El-Khair: Bildung, nachhaltige Wasserwirtschaft und Sanitärversorgung, Versorgung mit nachhaltiger und moderner Energie sowie die Vernetzung aller Agierenden – für diese vier SDGs werde er jetzt untersuchen, welches Potenzial in deutschen Moscheegemeinden stecke, diese Ziele zu verwirklichen.

Nachhaltigkeit bedeute ja ganz allgemein, dass von einer Ressource – egal, ob es um Nahrung, Boden, Geld oder Luft geht – nicht mehr verbraucht werde, als nachwachsend beziehungsweise ins System zurückfließe. „Deshalb können Moscheegemeinden dem Thema Nachhaltigkeit in ganz verschiedenen Zusammenhängen begegnen“, stellt Abu El-Khair klar, „als erstes denkt man da natürlich an Umweltschutz. Aber genauso wichtig ist

zum Beispiel ein verantwortungsvoller Umgang mit Energie und Wasser, wenn Muslime vor dem Gebet die rituellen Waschungen vollziehen. Und wenn sie sich danach nicht mit Einmal-Handtüchern abtrocknen, können sie mengenweise Papier einsparen. Außerdem ist es toll, dass es mittlerweile Moscheegemeinden gibt, wo eine Solaranlage auf dem Dach Strom produziert oder Wasser aufheizt oder wo die Gemeindemitglieder im Garten ihr eigenes Obst und Gemüse anbauen.“

Abu El-Khair engagiert sich schon seit einigen Jahren in einer muslimischen Umweltschutzorganisation, hat mit dieser beispielsweise die Aktion #RamadanPlastikFasten initiiert; sein Projekt „Imara“ ist ihm ein Herzensanliegen, das er natürlich nicht nur aus akademischem Interesse verfolgt: „Es reicht ja nicht aus, einfach auf eine Situation hinzuweisen – beispielsweise darauf, dass in manchen Moscheen Wasser oder Energie verschwendet wird – und die Gemeinden dann mit diesem Befund alleine zu lassen. Am Ende sollen ganz konkrete, niederschwellige Handlungsempfehlungen stehen“, sagt Abu El-Khair. Bei Vorträgen, die er zu Umweltschutz-Themen in Moscheegemeinden gehalten habe, sei er nämlich auf viel Aufgeschlossenheit getroffen, nur fehle es den Moscheegemeinden im Allgemeinen an Know-how und an Ressourcen, damit dem Interesse am Thema „Nachhaltigkeit“ dann auch Taten folgten.

Herzensanliegen Nachhaltigkeit

Es versteht sich fast von selbst, dass auch die Bildung, die Abu El-Khair in Bezug auf sein Herzensanliegen vermittelt, nachhaltig angelegt ist: „Es reicht ja nicht, dass Sie einmal einen Referenten, eine Referentin einladen, der beziehungsweise die einen Vortrag zum

Thema Mülltrennung und -vermeidung oder einen Workshop über klimafreundliches Kochen hält, und ein paar Wochen oder Monate später ist das meiste wieder vergessen“, stellt Abu El-Khair klar. Vielmehr müsse in den Moscheegemeinden das Verständnis dafür wachsen, dass nachhaltiges Handeln eine wichtige Facette des eigenen Verhaltens werden müsse und dass alle Gemeindemitglieder ihr eigenes wachsendes Umweltbewusstsein ganz selbstverständlich an ihre Kinder weitergeben müssten.

Er selbst erhält Anregungen für sein Projekt „Imara“, indem er Grenzen überschreitet: Landesgrenzen, wenn er im Rahmen der AIWG Praxis-Fellowship nach London reist, um sich mit Mitgliedern einer (im Vergleich zu Deutschland) wesentlich älteren Moscheegemeinde zu unterhalten. Und Religionsgrenzen, wenn er sich anhört, welche Erfahrungen Angehörige der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland („Nordkirche“) mit Nachhaltigkeit gemacht haben. „Ich finde diesen Austausch sehr wertvoll“, sagt Abu El-Khair, „zwar ist Nachhaltigkeit in der Nordkirche schon länger ein Thema, und die Strukturen in einer Landeskirche sind ganz anders als in Moscheegemeinden. Aber wir stimmten überein in unserem Bedauern, dass das Thema ‚Nachhaltigkeit‘ noch nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit erhält, und wir waren uns einig: Die Herausforderung, vor der Christen und Muslime stehen, ist die gleiche.“

Stefanie Hense

Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft:
<https://aiwg.de>

Wie gelingt Führung?

Ein Blick hinter die Kulissen

Die Leadership Pop-up Konferenz der Goethe Business School nimmt die Teilnehmer mit auf eine Reise **Behind the Scenes** gelingender Führung: Mit einem Blick hinter die Kulissen sollen ein Tag lang gemeinsam mit 20 Impulsgebern und 150 Teilnehmern die unterschiedlichsten Aspekte von Führung angeleuchtet, Schlagworte mit Konzepten angereichert und konkrete Ansätze erfahrbar gemacht werden. Denn Führung ist eines der wichtigsten Werkzeuge zur Gestaltung unseres Fortschritts: Losgelöst von Kontext, Disziplin oder Organisationsform war sie schon immer von entscheidender Bedeutung für den erfolgreichen Ausgang großer Vorhaben, wenn Menschen zusammenkamen, um gemeinsame Ziele zu erreichen. Das zeigt sich besonders heute – im fortgeschrittenen Digitalen Wandel – in Unternehmen und Organisationen, wo immer seltener die Einführung neuer Technologien im Vordergrund steht, sondern zunehmend die Etablierung eines neuen Führungsverständnisses und damit die Entwicklung einer neuen Führungskultur angestrebt wird.

Und genau dieses Führungsverständnis scheint sich selbst gerade zu wandeln, wie

der Schirmherr und Kurator der Konferenz, Dr. Fabian Urban, Managing Director Executive Education an der GBS, aufzeigt: „**Authentisch, lateral, mindful, transformational** oder **agil** sind die derzeit trendigen Attribute, die immer mitklingen, wenn heute über Führung gesprochen wird. Sie definieren dabei die Umsetzung von Führung nicht nur ständig neu, sie laden sie auch gewaltig auf und vermögen sogar ihre Wirkrichtung zu verändern. Doch jenseits dieser modernen Schlagworte stellt sich nach wie vor die Frage: Was macht gelingende Führung im Kern eigentlich aus? Woraus setzt sie sich zusammen und wie setzt man sie um? Was sind fundamentale Stellschrauben? Kurz: Welche Faktoren, Parameter und Zutaten zahlen auf gute Führung ein?“

Mit dem Leadership Pop-up möchte die Goethe Business School gemeinsam mit den Impulsgebern und den Teilnehmern die Frage diskutieren, was Führungskompetenz eigentlich ist und wie Führung tatsächlich gestaltet werden kann – wenn es gilt, in Organisationen und deren Teams Potenziale zu erkennen, Knoten zu lösen, Ressourcen zu nutzen, Energie zu fokussieren und Resonanz zu erzeugen. Auf der Suche nach Ant-

worten geben die Speaker Einblicke in ihre Forschungsfragen und praktischen Ansätze. In 20 Sessions à 45 Minuten aufgeteilt auf fünf Tracks werden unter anderem Konzepte wie Potenzial, Talent, Resilienz, Wertschätzung, Hierarchie und Spitzenleistung beleuchtet, aber auch Ansätze wie Female Leadership, Bodybased Leadership, Reflective Leadership, Führen im Gefecht und Nicht-Führung von Innovation vorgestellt.

Die Impulsgeber der Konferenz bringen eine große Vielfalt an Hintergründen mit und verknüpfen disziplinübergreifend Ansätze, Phänomene und Wirkmechanismen im Kontext von Führung: Dozenten der Goethe Business School, Experten aus dem Spitzensport, der Polizei, der Bundeswehr sowie Unternehmer und Professoren der hessischen Universitäten und Hochschulen. Das Leadership Pop-up richtet sich an erfahrene und angehende Führungskräfte, Schlüsselfunktionsträger, Dozenten, Personal- und Führungskräfteentwickler sowie Trainer aus Wissenschaft, Wirtschaft und dem Spitzensport.

Lena Schiller

Wann?

Freitag, 20. September 2019, 9 bis 18 Uhr

Wo?

House of Finance, Campus Westend,
Goethe-Universität Frankfurt

Tickets

EarlyBird 190 Euro pro Person bis 15. Juli 2019
Regular 220 Euro pro Person ab 16. Juli 2019

Weitere Infos

www.goethe-business-school.de/executive-education/LEADERSHIP-POP-UP

Der Verschwörung auf der Spur

Der japanische Rechtswissenschaftler Koji Adachi forscht in Frankfurt über die Unterschiede in der Strafbarkeit zwischen japanischem und deutschem Recht.

Die Fälle, mit denen es Prof. Dr. Koji Adachi zu tun hat, sind abenteuerlich: Komplote und Vorbereitungen von Morden, Brandstiftungen oder staatsgefährdenden Akten gehören zu seinem täglichen Geschäft – zum Glück alles aus sicherer Distanz vom Schreibtisch aus. Koji Adachi ist Professor für Rechtswissenschaften an der Ritsumeikan Universität in Kyoto und seit April zu Gast am Institut für Kriminalwissenschaften und Rechtsphilosophie an der Goethe-Universität. Sechs Monate lang wird er in Frankfurt sein, um sich seiner Forschung zu widmen. Der Gegenstand seines Interesses sind die Unterschiede der Strafbarkeit bei dem Komplott bzw. der Vorbereitung von Verbrechen im deutschen und im japanischen Recht. In beiden Gesetzestexten ist es im Gegensatz zum Verbrechen selber schon vor der eigentlichen Tat möglich, sich strafbar zu machen, wenn man auf die Tat hingehend mit anderen zusammenwirkt oder das Verbrechen vorbereitet. Während das deutsche Strafgesetzbuch in §30 dem Komplott bzw. der Vorbereitung eines Verbrechens einen kurzen, prägnanten Absatz widmet, hat das japanische Parlament 2017 den Gesetzestext diesbezüglich grundlegend überarbeitet. Der Paragraph zur Vorbereitung von terroristischen oder anderen schweren Akten legt im japanischen Recht nun eine lange Liste von 277 Vergehen fest, die als verschwörerisch oder staatsgefährdend gelten. „Diese Reform ist äußerst problematisch, da sie in viele Bereiche eingreift und in einigen Fällen schon das gesprochene Wort strafbar macht“, sagt Koji Adachi. „Die neuen Gesetze wurden seit Erlass zwar noch nicht angewendet, aber dies ist wahrscheinlich nur dem großen Protest geschuldet, den die Reform in der japanischen Bevölkerung ausgelöst hat.“ Die Reform erregte das wissenschaftliche Interesse des Rechtswissenschaftlers. In seiner aktuellen Forschung geht Koji Adachi nun der Historie, den Unterschieden, aber auch der Effektivität des deutschen und japanischen Passus zu dem Thema nach. Dazu hat er sich ein ganzes Jahr aus dem Lehrbetrieb befreien lassen. Sechs Monate lang forscht er in Frankfurt, sechs weitere Monate will er in Kyoto an dem Buch schreiben, das aus der Forschung entstehen soll.

Für diese Forschung in Deutschland zu sein, ist für ihn von großem Vorteil. In der Bibliothek hat er uneingeschränkt Zugang zu allen relevanten Publikationen zu dem Thema. Die wichtigste Voraussetzung dafür bringt er mit: Koji Adachi spricht fließend deutsch – und das, obwohl seine Zeit in Tübingen nun schon fast zehn Jahre her ist. Damals war er als Gastwissenschaftler für eineinhalb Jahre an der Universität Tübingen und lernte dort auch Christoph Burchard kennen. Dieser ist mittlerweile Professor im Fachbereich Rechtswissenschaften und hat Koji Adachi ans Institut eingeladen. „Wir sind seit vielen Jahren Freunde“, lacht Adachi. „Ich schätze es sehr, dass ich mich hier mit ihm und den anderen Kollegen so intensiv zu meiner Forschung austauschen kann. Das ist wirklich eine große Hilfe.“

Spannend ist für Koji Adachi der Einblick in den Professorenalltag, den er durch den Austausch mit Christoph Burchard erhält. „In der Struktur deutscher Institute gibt es Mitarbeiter, die an die Stelle des Professors angegliedert sind“, sagt er. „In Japan gibt es das nicht. Das macht im Alltag einen großen Unterschied, denn ein Professor in Japan hat für seine Arbeit kaum wissenschaftliche Unterstützung – von der Suche nach Finanzierung einmal abgesehen.“

In Frankfurt kann er sich über Unterstützung allerdings nicht beklagen. Weder von Seiten der Kollegen, mit denen er den wissenschaftlichen Austausch schätzt, noch von Seiten des Instituts, das ihn bei der schwierigen Wohnungssuche in Frankfurt unterstützt hat. Nun hat er eine kleine Wohnung in Bornheim. Zu seinem Büro auf dem Campus Westend läuft er gerne zu Fuß, um sich fit zu halten. Da er vor seinem Aufenthalt schon mehrere Male in Frankfurt war und die touristischen Höhepunkte der Stadt kennt, kann er sich nun voll und ganz auf seine Arbeit konzentrieren. Und das ist gut, denn Koji Adachi hat viel vor: Das Buch, das aus den Ergebnissen der Forschung entsteht, soll noch in diesem Jahr fertig werden. Für die Finanzierung der Publikation möchte er im kommenden Jahr einen Antrag stellen.



Melanie Gärtner Koji Adachi. Foto: Gärtner

Auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office

Campus Westend
PEG, 2. Stock

Email: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de

Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

SAVE THE DATE

International Day – Messe zu Studium und Praktikum im Ausland

Dienstag, 5. November 2019, 11 bis 15 Uhr
Foyer des Hörsaalzentrums, Campus Westend

VORSCHAU

auf Bewerbungsfristen im Wintersemester:

Studium an Partnerhochschulen in den USA und Kanada 2020/21

Im Rahmen der Hochschulpartnerschaften mit diversen Universitäten in den USA und Kanada sowie der Länderpartnerschaften Hessen-Wisconsin und Hessen-Massachusetts bietet sich für Studierende aller Nationalitäten und fast aller Fachrichtungen (Med., Pharmazie, Jura: nur Studium von

Randgebieten) die Möglichkeit eines ein- bis zweisemestrigen Nordamerika-Aufenthaltes bei Studiengebührenerlass. BewerberInnen sollten sich im WS 19/20 mind. im 2. Fachsemester BA oder 1. Fachsemester MA befinden, gute Studienleistungen nachweisen und über gute Englisch- und USA- bzw. Kanada-Kenntnisse verfügen.

Kontakt/Bewerbungsstelle: International Office
Bewerbungsfrist: Mitte November 2019 (genaues Datum wird zu Beginn des WS auf der Homepage veröffentlicht)

Informationen und Bewerbungsunterlagen (werden zu Beginn des WS aktualisiert):
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/usa
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/kanada

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2020

Für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) kann man sich bewerben: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate) und Sprachkurse (3 Wochen bis 6 Monate) sowie Studienreisen (7 bis 12 Tage). Die BewerberInnen müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern. Förderbeginn ist Januar 2020.

Kontakt/Bewerbungsstelle: International Office
Bewerbungsfrist: voraussichtlich im November 2019 (genaues Datum wird noch auf der Homepage bekannt gegeben)

Informationen und Bewerbungsunterlagen:
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/promos

DAAD-Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office

Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de

Informationen und Bewerbungsunterlagen:
www.daad.de

Praktikum mit RISE Weltweit (DAAD) für den Sommer 2020

Bewerben können sich deutsche Bachelorstudierende aus den Natur- und Lebenswissenschaften für weltweite Forschungspraktika (inkl. Stipendium) in den Semesterferien im Sommer. Praktikumsdauer zwischen 6 Wochen und 3 Monaten.

Kontakt/Bewerbungsstelle:

DAAD, über das Bewerberportal
Bewerbungsfrist: 1.11. bis 15.12.2019, außer Kanada: 01.08. bis 19.09.2019

Informationen und Bewerbungsunterlagen:
www.daad.de/rise

ERASMUS+ Praktika

Das EU-Programm ERASMUS Praktika fördert Auslandspraktika (min. 2 Monate/60 Tage) in den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.

Kontakt und Bewerbung: International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss: fortlaufend, ein Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programmbedingungen und Antragsformulare:
www.io.uni-frankfurt.de/auslandspraktikum/erasmus

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland Auslands-Bafög

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach Bafög für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes

Informationen und Antragsformulare:

www.bafogebmbf.de

Ein europäischer Bürger zwischen Frankfurt am Main und Mailand

Ausstellung zu Heinrich Mylius im Museum Giersch der Goethe-Universität

Der Frankfurter Heinrich Mylius erlangte als Kaufmann, Bankier und Mäzen in Mailand Reichtum und Ansehen. Die Ausstellung „Heinrich Mylius (1769 – 1854) – Ein europäischer Bürger zwischen Frankfurt am Main und Mailand“ vom 8. August bis 8. September 2019 im Museum Giersch der Goethe-Universität erzählt anhand von Bildern, Dokumenten und Kunstwerken die Lebens- und Familiengeschichte dieser eindrucksvollen Persönlichkeit und ihres interkulturellen Wirkens. Kooperationspartner ist die Villa Vigoni, Deutsch-Italienisches Zentrum für Europäische Exzellenz, Loveno di Menaggio am Comer See. Ein ausgeprägtes wirtschaftliches, soziales und kulturelles Engagement kennzeichnet Mylius als aufgeklärten Bürger, dessen vorurteilsfreies Denken und gesellschaftsorientiertes Handeln ihn als Vorbild für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts darstellt. Er pflegte intensive deutsch-italienische Bekanntschaften, besonders in Künstler- und Literatenkreisen – zu den populärsten zählen Goethe und der italienische Schriftsteller Alessandro Manzoni.

Die Exponate der Ausstellung – Gemälde, Bildhauerarbeiten, Aquarelle, Druckgrafiken, Bücher, Dokumente – stammen mehrheitlich aus der Villa Vigoni und werden durch Leihgaben des Historischen Museums Frankfurt, der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, des Instituts für Stadtgeschichte und des Städel Museums bereichert.



Pelagio Palagi: Heinrich Mylius, 1831. Öl auf Holz; Villa Vigoni, Loveno di Menaggio. Foto: © Archivio Fotografico Villa Vigoni

In der Person des Heinrich Mylius spiegelt sich eine gelungene und vorbildhafte europäische Migrations- und Integrationsgeschichte: In seiner neuen Heimat Mailand gelangte Heinrich Mylius wegen seines hervorragend ausgebildeten Netzwerkes, seines erfolgreichen unternehmerischen Ge-

schicks und seines ausgeprägten bürgerschaftlichen Engagements schnell zu hohem Ansehen in der Stadtgesellschaft. Als Präsident der Mailänder Handelskammer und Mitglied des Mailänder Stadtrates übernahm er auch politische Verantwortung. Neugierde am technischen Fortschritt und Innovations-



Jakob Suter: Blick auf Bellagio, 1863. Aquarell auf Karton; Villa Vigoni, Loveno di Menaggio. Foto: © Archivio Fotografico Villa Vigoni

begeisterung, verbunden mit einem unerschütterlichen Glauben an die Macht der Bildung, forcierten seinen Einsatz für die Wirtschafts- und Bildungspolitik und beförderten die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Mailand und der Region Lombardei – seine Seidenhaspelanstalt in Boffalora, nördlich von Mailand, diente als Musterbeispiel fortschrittsorientierter Produktion und sozial geprägter Mitarbeiterführung, so dass Interessierte aus ganz Europa vor Ort die Erfindungen und Neustrukturierungen bestaunten.

Eine enorme Wertschätzung erfuhr Mylius durch seine breit aufgestellten mäzenatischen Aktivitäten, die er jedoch nicht auf seine neue Heimatstadt Mailand beschränkte, sondern ebenso seiner alten Vaterstadt Frankfurt am Main

zugutekommen ließ: Er förderte kulturelle, religiöse, karitative und soziale Einrichtungen (Blindenanstalten, Kleinkinderschulen, Wöchnerinnenheim, Versorgungshäuser, Kunst-, Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen), um das Bildungswesen und die Toleranz, den Wohlstand und die Wirtschaftskraft auf ein höheres Niveau zu heben.

Von besonderer und gleichermaßen für Mailand wie Frankfurt am Main von herausragender Bedeutung erwiesen sich seine Tätigkeiten als kultureller Netzwerker. Seine Kontakte zu den wichtigen Vertretern der Weimarer Klassik, insbesondere zu Johann Wolfgang von Goethe, führten zwischen Mailand und Weimar zu einem regen Austausch auf künstlerischem und literarischem Gebiet.

Manfred Großkinsky, Museumsleiter



Foto: James Fisk

CHAINCOURT THEATRE PRÄSENTIERT: »THE SCARECROW«

Noch drei Aufführungen

Am 11., 12. und 13. Juli zeigt die Theatergruppe der Goethe-Universität ihr neues Stück. „The Scarecrow“ spielt im späten 17. Jahrhundert: Eine vom Teufel Dickon zum Leben erweckte Vogelscheuche (engl. „scarecrow“) soll im Auftrag der Schmiedin Goody Rickby einen Racheakt an Justice Merton durchführen. In vier Akten zeigen die insgesamt 13 Studierenden ein humorvolles Theaterstück um Liebe, Vergeltung und Identität. Regie führt der Dozent und ehemalige Schauspieler sowie Theaterregisseur James Fisk; Kostüme, Bühnenbild sowie Technik übernehmen Studierende des Fachbereichs Neuere Philologien.

Jeweils um 19.30 Uhr im IG-Farben-Nebengebäude auf dem Campus Westend, Raum NG 1.741. Karten (10 Euro/5 Euro) sind eine Stunde vor Vorstellungsbeginn an der Abendkasse oder in „Zimmer 17“ (Raum IG 3.257, IG-Farben-Haus) erhältlich.

Weitere Informationen

<https://chaincourt.org>

Profilierung in der Vielfalt

Profilbildungsprozess ist in vollem Gange –
Zwei Workshops arbeiten Forschungsfelder der Goethe-Universität heraus.

Es ist etwas in Gang gekommen an der Goethe-Universität, ein allgemeines Nachdenken und Diskutieren über die Frage: Wofür wollen wir stehen? Was sind eigentlich die Stärken der Forschung an unserer Uni? Ausgelöst wurde das durch den Profilbildungsprozess, der an vielen Stellen spürbar ist – auch für die bislang nicht direkt beteiligten Mitglieder der Hochschule.

Die jüngste systematische Beschreibung des Forschungsprofils liegt acht Jahre zurück, ist also längst nicht mehr aktuell. Deshalb hat das Präsidium im Herbst 2018 einen Prozess zur Konturierung des Forschungsprofils auf den Weg gebracht. „Wir wollen und müssen uns im Bereich Forschung stärker strategisch ausrichten“, sagt Prof. Simone Fulda. „Unser Ziel ist es, die Forschungsstärke der Goethe-Universität deutlich auszubauen, um bis 2030 zu den TOP-10-Universitäten Deutschlands zu gehören.“ Als für Forschung und akademische Infrastrukturen zuständige Vizepräsidentin liegt bei ihr die Federführung des Prozesses. Unterstützt wird sie von der Abteilung Forschung und Nachwuchs – hier ist vor allem Regine Leitenstern mit dem Projekt befasst – und Dr. Kerstin Schulmeyer, die den Präsidialbereich leitet.

Wettbewerb und Selbstverständnis

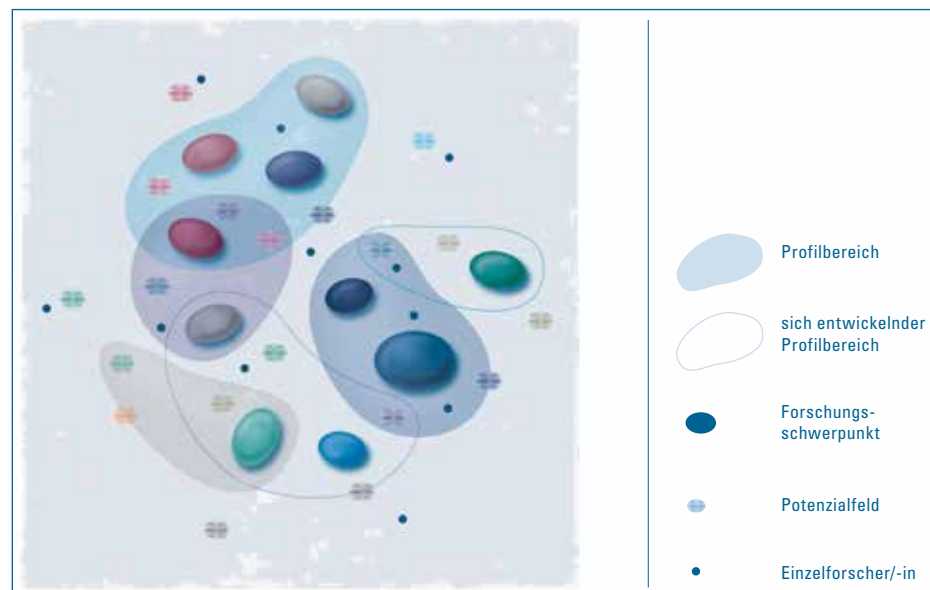
Wofür braucht die Goethe-Universität überhaupt ein Forschungsprofil? „Das moderne Wissenschaftssystem fragt danach, aus welchen Perspektiven eine Universität sich das ständig wachsende Wissen erschließt bzw. nach den Feldern, die sie im Wissenschaftssystem international sichtbar bearbeitet“, erklärt Fulda. Schließlich befinde man sich im Wettbewerb mit anderen Unis – nicht zuletzt bei der Verteilung von Mitteln. Aber es geht nicht nur um Außenwirkung, sondern auch um das Selbstverständnis der Hochschule, um gemeinsame Forschungsfragen, um Schnittmengen und thematische Berührungspunkte unterschiedlicher Fächer und darum, wo Entwicklungspotenziale sind. Das Profil soll dabei helfen, dass Forschungsaktivitäten besser vernetzt werden. Auch bei der strategischen Abstimmung von Forschungsverbänden soll das Profil Berücksichtigung finden, etwa in den Strategievereinbarungen zwischen Präsidium und Fachbereichen. Es kann zudem ein Orientierungsrahmen bei der Unterstützung von Forschungsvorhaben sein.

„Und natürlich wird der Profilbildungsprozess Eingang finden in den Hochschulentwicklungsplan (HEP), an dem derzeit in unterschiedlichen Arbeitsgruppen gearbeitet wird“, sagt Fulda. Am Ende des Prozesses sollen bis zu fünf Profilbereiche erkennbar werden; sie gehen hervor aus der Zusammenschau von Forschungsschwerpunkten und Potenzialfeldern sowie von herausragender Einzelforschung, die in thematischer oder methodischer Nähe zueinander stehen. Unter anderem die individuelle Forschung stelle die Dynamik des universitären Forschungsprofils sicher und sei deshalb unerlässlich für wissenschaftliche Entwicklung als solche. Nichts sei auf Ewigkeit in Stein gemeißelt. Vielmehr handle es sich um einen fortlaufenden Prozess, der dynamisch bleiben wird. Das verdeutlicht auch die organisch anmutende Illustration, die die Idee eines dynamischen Forschungsprofils darzustellen versucht.



Regel Gedankenaustausch: Bei den beiden Workshops zur Konturierung des Forschungsprofils der Goethe-Universität haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über Fächergrenzen hinweg miteinander diskutiert. Foto: Lecher

Schematische Darstellung für ein Forschungsprofil der Goethe-Universität



Bottom-up, Top-down plus externe wissenschaftliche Expertise

Auf keinen Fall soll das Profilbild „von oben“ verordnet werden, das ist der Vizepräsidentin besonders wichtig. Die Impulse und Ideen zur Profilbildung sollen zu einem erheblichen Anteil von den Forschenden an der Uni selbst kommen. „Der Prozess hat drei Komponenten: Bottom-up, Top-down und externer Blick“, erläutert die Vizepräsidentin. „Das heißt, es ist ein partizipatives, vom Präsidium geleitetes Verfahren, in das auch externe wissenschaftliche Expertise einfließt.“ Die Unileitung werde die Ergebnisse am Ende zusammenfassen und gewichten, bevor sie in Abstimmung mit den relevanten Gremien eine Entscheidung treffen wird.

Zur organisatorischen Unterstützung wurde die Agentur rheform ins Boot geholt. „rheform hat bereits mehrere andere Hochschulen bei strategischen Prozessen begleitet, die die Forschung betreffen, zum Beispiel das Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Dabei hat sich die Agentur bewährt“, begründet Schulmeyer diese Wahl. Der Organisationssoziologe Lars Winter von rheform habe einen „umfassenden und differenzierten Begriff von Universität“. Wobei, so betont Schulmeyer, seine Beratungstätigkeit sich

auf die Gestaltung des Prozesses beziehe, nicht auf wissenschaftliche Inhalte.

Um möglichst viele für das Projekt zu gewinnen, ist Fulda unermüdlich im Einsatz. Senat, Präsidium, Dekane- und Forschungsdekanerunde werden fortwährend über den Stand der Dinge informiert. Auch einzelne Fachbereiche hat Fulda besucht, insbesondere diejenigen, bei denen zuvor bei der Diskussion in den Gremien ein erhöhter Gesprächsbedarf erkennbar war. „Wo Verbundforschung nicht denselben Stellenwert hat wie in den Naturwissenschaften oder in der Medizin, gibt es die Befürchtung, nicht gleichermaßen sichtbar zu werden“, habe sie wahrgenommen. Ihr sei jedoch bewusst, dass es unterschiedliche Forschungskulturen in den verschiedenen Disziplinen gebe, die es zu berücksichtigen gelte.

Der konkrete Ablauf des Konturierungsprozesses ist mehrstufig. Im April wurden knapp 80 Professorinnen und Professoren aus allen Fachbereichen zu einem ersten Workshop eingeladen, um in die Debatte einzusteigen; teilnehmen konnten schließlich 55. Eingeladen worden waren vor allem solche Wissenschaftler, die als Leiter eines Verbundprojekts oder herausragende Einzel-

STIMMEN ZUM WORKSHOP PROF. DR. VINZENZ HEDIGER, Filmwissenschaftler:

» Zwei Dinge finde ich sehr positiv: Die starke Betonung der Bottom-up-Komponente gibt uns Professoren und Professorinnen das Gefühl, dass es eine Rolle spielt, was wir beizutragen haben, dass nicht über unsere Köpfe hinweg entschieden wird. Und zum zweiten hat das Ganze einen Impuls gesetzt: Die Geisteswissenschaften überlegen nun gemeinsam, wo ihre Stärken sind. Wir sind ja in diesem Bereich die viertstärkste Universität in Deutschland, 25 Prozent der Drittmittel der Goethe-Uni fließen in unsere Fächer. Und doch haben wir immer das Gefühl, aus der Defensive heraus zu argumentieren. Das liegt daran, dass man Forschungsstärke in den Geisteswissenschaften nicht so gut messen kann. Natürlich gibt es immer noch das Gerücht, das Präsidium mache am Ende doch, was es will. Aber ich finde es sehr positiv, wie viel Diskussion hier stattfindet. Ich gehe davon aus, dass mindestens ein Profilfeld in den Geisteswissenschaften angesiedelt sein wird.«

PROF. DR. RAINER FORST, Politischer Philosoph:

» Als Sprecher der Normativen Ordnungen und Mitglied des Forschungsrats war ich früh in den Prozess eingebunden. In einer Zeit, da Universitäten ihre Stärken auf Begriffe bringen müssen, die einen starken Wiedererkennungswert haben, sehe ich es als eine Notwendigkeit an, dass wir uns über unser Forschungsprofil Gedanken machen. Angesichts der Größe und Vielfalt der Goethe-Universität ist es allerdings kein leichtes Unterfangen. Aber schon jetzt habe ich den Eindruck, dass sich durch die Diskussion neue Perspektiven ergeben haben, dass man viel darüber erfährt, was andere machen, die man nicht auf dem Schirm hatte. Im ersten Workshop haben sich viele interessante Gespräche ergeben, man hat über einige Telleränder geschaut, und auch im Nachgang kam es zu einigen interessanten Treffen. Wir wollen den bisherigen Exzellenzcluster ja durch die Einbeziehung neuer Leute und mit neuen Themen fortentwickeln und werden uns auf alle Fälle einbringen.«

PROF. DR. JOACHIM CURTIUS, Atmosphären- und Umweltforscher:

» Das ist ein sehr wichtiger Prozess, aber durchaus auch schwierig. Natürlich kann man nicht alle 650 Profs der Uni einbeziehen, aber man muss verhindern, dass es zu Verunsicherung und Frustration kommt. Das ist meiner Meinung nach ganz gut gelungen. Das Beste an dem ersten Workshop war, da bin ich mir mit Kollegin Petra Döll einig: Wir haben über den Fachbereich hinaus viele Kontakte geknüpft. Solche Möglichkeiten des Kennenlernens sind viel zu selten. Nach dem Workshop haben wir spontan beschlossen, im Herbst eine fächerübergreifende Veranstaltung zum Thema Klimawandel und Nachhaltigkeit zu machen. Die Erkenntnisse aus den Naturwissenschaften allein reichen ja nicht, für die Umsetzung brauchen wir die Forschung von Politikern, Psychologen, Ökonomen, Soziologen und Juristen. Das haben wir jetzt mal angestoßen, mal schauen, was daraus wird.«

Kunstwerke aus Wachs

Die Moulagensammlung des Universitätsklinikums vermittelt einen lebensechten Eindruck von Hautkrankheiten aller Art.

Die Zunge ist gestreckt, ihre Oberfläche glänzt feucht und ist überzogen von tiefen Ulzerationen als Zeichen der Syphilis. Der Eindruck ist zum Täuschen echt – denn diese Zunge ist aus Wachs. „Der Moulageur hat hier einfach großartige Arbeit geleistet“, sagt Prof. Dr. Markus Meissner und dreht das Kunstwerk vorsichtig in den Händen. „Kaum zu glauben, dass dieses Stück schon über 100 Jahre alt ist.“ Markus Meissner leitet die Dermatochirurgie und das Hautkrebszentrum an der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie der Uniklinik. Seitdem er sich 2012 bei dem Umzug der Klinik dem Ausräumen des Kellers am alten Standort widmete und ihm die damals wenig gepflegten Anschauungsobjekte in die Hände fielen, lässt ihn die Faszination für die Wachsmodele nicht mehr los. „Ich fand sie eingewickelt in Zeitungspapier in einem alten Stahlschrank im hintersten Winkel des Kellers. Einige Objekte waren zerbrochen. Insgesamt waren die Stücke in bescheidenem Zustand.“ Meissner nahm sich der Moulagen an. Neben seiner Arbeit als Oberarzt der Klinik verbrachte er die Wochenenden im Keller, packte die Stücke aus, reinigte, sichtete, fotografierte sie – und brachte sie mit an den neuen Standort der Klinik im Haus 28 auf dem Gelände des Uniklinikums. Heute ist Markus Meissner Hauptansprechpartner für die wiederentdeckte Moulagensammlung.

Feinheit und Genauigkeit

Moulagen sind Wachsmodele von Hautkrankheiten, die überwiegend Ende des 19. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts – also vor dem Zeitalter der Fotografie – als Anschauungsobjekte für die Ausbildung von Studierenden sowie den Austausch mit Kollegen angefertigt wurden. An vielen Kliniken in Europa wurden damals Moulageure, eigens für das Herstellen von Moulagen ausgebildete Experten, beschäftigt. Auch die damalige Frankfurter Hautklinik im Städtischen Krankenhaus Sachsenhausen, dem Vorgänger der heutigen Uniklinik, leistete sich einen eigenen hauptamtlichen Moulageur, Ernst Winkler. Der größte Teil der Frankfurter Moulagensammlung stammt aus Winklers Hand. Darüber hinaus finden sich aber auch Werke berühmter Moulageure aus ganz Europa wie etwa von Alfons Kröner aus Breslau, Theodor Johnson aus Freiburg oder Jules Baretta aus Paris, der unter anderem die Modelle der Zungen angefertigt hat. Sie wurden von den Ärzten der jeweiligen Kliniken als Anschauungsobjekte an interessierte Fachkollegen in anderen Ländern verschickt, so zum Beispiel auch nach Frankfurt. Die ältesten Stücke der Sammlung stammen aus dem Jahr 1904. Bis heute lösen die Feinheit und Genauigkeit der Abbildungen bei Dermatologen Begeisterung aus. „In einige Stücke haben die Moulageure sogar Haare eingearbeitet, um die Plastizität zu erhöhen“, sagt Markus Meissner und deutet auf den Abdruck einer männlichen Gesichtshälfte, in dessen Oberlippe kleine Barthärchen eingelassen sind. „Insbesondere die Präzision der Darstellung farblicher Veränderungen der Haut ist beeindruckend.“ Je realistischer, desto besser. Schließlich wurden die Abbilder nicht nur für die universitäre Lehre, sondern seinerzeit auch zur Abschreckung bei der Bevölkerung eingesetzt, vor allem zur Belehrung über die damals noch recht geläufige Geschlechtskrankheit Syphilis.



Sammlungen

Um all die Rötungen und Verfärbungen, Pickel und Pusteln im neuen Glanz erstrahlen zu lassen, ließ die Klinik die Moulagen nach ihrer Wiederentdeckung mit Stiftungsmitteln restaurieren. Hierzu wurde eine eigens auf Moulagen spezialisierte Restaurateurin beauftragt, die die Stücke säuberte und sie neu aufspannte. Für die sachgemäße Lagerung wurden neue Schubkästen angeschafft. Heute ist die 208 Stücke umfassende Sammlung im klimatisierten Seminarraum der Klinik gelagert – und damit dort, wo sie am dringendsten benötigt wird.

Verwendung auch heute noch in der Lehre
Denn auch wenn heute keine Moulagen mehr hergestellt und Hautkrankheiten in der Regel durch Fotografie dokumentiert werden, sind sie in der Lehre – zumindest am Standort Frankfurt – wieder sehr bedeutend. „In der Dermatologie als stark morphologisch-deskriptives Fach spielt das Sehen für den Befund eine große Rolle“, sagt Markus Meissner. „Je detail- und wirklichkeitsgetreuer die Darstellung einer Hautkrankheit ist, desto besser lässt sich das Erkennen und Beschreiben von Krankheitsbildern an den Objekten einüben.“ Auf Initiative und unter Leitung von Prof. Dr. Falk Ochsendorf, den Unterrichtsbeauftragten an der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie, sind die Moulagen heute wieder in den Lehralltag eingebunden und stehen den Studierenden, die ihr Praktikum an der Klinik absolvieren, zur Verfügung. „In der Regel sind die Studierenden am Vormittag bei den Patienten und haben am Nachmittag nochmal die Möglichkeit, sich im Seminarraum mit den Moulagen zu beschäftigen“, so Meissner. „So haben sie die Chance, eine Vielzahl von Hautkrankheiten kennenzulernen, die entweder selten vorkommen oder bereits ausgestorben sind, wie Syphilis oder hierzulande die Pocken – und das alles in lebensechter Darstellung in 3D.“ Das Lernen an Moulagen kommt bei den Studierenden gut an: Die Einheiten im Seminarraum werden in den Evaluationsbögen regelmäßig als sehr gut bewertet.

Verwendung auch heute noch in der Lehre

Auch über den Klinikbetrieb hinaus sind die Moulagen für andere Einrichtungen interessant. Bereits dreimal waren Stücke der Sammlung in Museen ausgestellt, so etwa im Städtischen Museum Wiesbaden und auch im Frankfurter Museum Giersch. Sogar eine Germanistin aus Japan war bereits zu Recherchezwecken an der Klinik und hat ihre Ergebnisse in eine ihrer Publikationen in Japan einfließen lassen.

Was zur vollständigen Sammlungsarbeit noch fehlt, ist die Katalogisierung und Digitalisierung des Bestands. Eine Ärztin des Instituts hat sich im Rahmen ihrer Doktorarbeit nun des Katalogisierens der Moulagen angenommen: Sie beschreibt den Erhaltungszustand der einzelnen Objekte, ordnet sie zu, differenziert, ob die damals erlassenen Diagnosen noch stimmen und evaluiert das Lehrkonzept der Sammlung. In Zukunft soll die Sammlung auch über eine Online-Plattform für Interessierte zugänglich sein.

Melanie Gärtner

WORKSHOP UND KONFERENZ

Gemeinschaftliche Bearbeitung anthropologischer und linguistischer Sammlungen mit Angehörigen von Herkunftsgemeinschaften

WORKSHOP

Bearbeitung der Khwe-Sammlung im Oswin-Köhler-Archiv mit Khwe aus Namibia

23. September bis 11. Oktober 2019

Oswin-Köhler-Archiv,
Institut für Afrikanistik,
Goethe-Universität Frankfurt

Im September kommen zwei Khwe aus dem Bwabwata-Nationalpark im Nordosten Namibias für drei Wochen ins Oswin-Köhler-Archiv, um zusammen mit hiesigen Wissenschaftler*innen Dokumente ihres kulturellen Erbes zu bearbeiten. Die Dokumente wurden von dem Afrikanisten Oswin Köhler zwischen 1959 und 1992 zusammengetragen. Es handelt sich um originalsprachige Texte, Bilder (Film und Foto), Audiodateien, ethnografische Objekte, Zeichnungen und getrocknete Pflanzen, die ein einzigartiges Ensemble unwiederbringlicher Geschichts- und Kulturzeugnisse dieser ehemaligen Jäger- und Sammlerkultur darstellen. Der Workshop ist Teil der Bemühungen des Oswin-Köhler-Archivs, zusammen mit Angehörigen der Herkunftsgemeinschaften die Dokumente ihres kulturellen Erbes zu bearbeiten, die wissenschaftliche und die lokale Perspektive darauf zu integrieren, sie für die Khwe nutzbar zu machen sowie Zugangs- und Nutzungsrechte und weitere Kooperationen zu diskutieren.

Die beiden Gäste sind Thaddeus Chedau, Ältester und Headman aus Mutc'iku, und Sonner Ciayi Geria, Chairperson des Khwe Custodian Committee aus Chetto.

INTERNATIONALE KONFERENZ

Best Practices of collaborating with members of source communities on museum and archival collections

7. bis 9. Oktober 2019

Campus Bockenheim,
Neue Mensa, Raum 101

Die Konferenz bringt international renommierte Wissenschaftler*innen zusammen, die Erfahrung bei der Bearbeitung anthropologischer und linguistischer Sammlungen mit Angehörigen von Herkunftsgemeinschaften aus unterschiedlichen Teilen der Welt haben, um die dabei entstehenden Herausforderungen und Lösungsmöglichkeiten zu diskutieren.

Zu den Herausforderungen zählen der Umgang mit unterschiedlichen Wissenssystemen und Kategorisierungen aufseiten von Wissenschaftler*innen und lokalen Expert*innen, unterschiedliche Meinungen zum Wert von kulturellem Erbe und zu der Gefahr, dieses zu fixieren, die Frage nach der Sensibilität von Objekten, Bildern und Informationen, Rückgabeforderungen, die Frage der Legitimität der Mitarbeiter*innen aus und Konflikte innerhalb der Herkunftsgemeinschaften sowie Urheber-, Zugangs-, Nutzungs- und Entscheidungsrechte.

Die Konferenz bietet den anwesenden Khwe auch die Möglichkeit, ihre eigenen Anliegen und Ideen mit Expert*innen aus aller Welt zu diskutieren und von ihnen zu lernen.

Fortsetzung von Seite 13

forscher ihre Expertise gezeigt haben. Auch Forschungsdekane und Mitglieder aus dem Senat waren unter den Teilnehmern; und insgesamt wurde darauf geachtet, dass die Forschungsvielfalt der Goethe-Universität abgebildet wurde.

Mehr Interdisziplinarität gab es selten

In mehreren Arbeitsrunden versuchten die Workshop-Teilnehmer, übergreifende Forschungsthemen der Goethe-Universität zu identifizieren, sowohl die bereits vorhandenen Schwerpunkte als auch etwaige sich erst im (inter- und transdisziplinären) Dialog entwickelnde Forschungsperspektiven. Selten dürfte so offen zwischen Vertretern aus so unterschiedlichen Disziplinen wie Archäologie und Medizin, Linguistik und Informatik diskutiert worden sein. An Stellwänden wurden die Beiträge gesammelt, geclustert, Querverbindungen hergestellt. Die im Auftaktworkshop begonnenen Diskussionen gingen am 1. Juli in einem zweiten Workshop weiter, zu dem weitere Forscherinnen und Forscher aus der Goethe-Uni eingeladen waren.

In der Zeit zwischen den beiden Workshops war das Team um Simone Fulda nicht untätig: Im Nachgang wurden die Diskussionsbeiträge nochmal systematisiert, dabei größere Forschungsfelder ermittelt, die zugleich mit aktuellen Forschungsprojekten und herausragender Einzelforschung hinterlegt wurden, sagt Regine Leitenstern. Diese Forschungsfelder sind im zweiten

Workshop auf Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken hin abgeklopft worden. Der Vizepräsidentin liegt viel an einem transparenten Prozess. Daher kann sich die Hochschulöffentlichkeit im Intranet unter <http://www.uni-frankfurt.de/Forschungsprofil> über den aktuellen Stand informieren.

Auch die Perspektive externer Frankfurter Forschungspartner soll berücksichtigt werden. Hierfür befragen Schulmeyer, Leitenstern und Winter Leitungspersonen außeruniversitärer Forschungsinstitute in strukturierten Interviews; die Ergebnisse sollen in den Prozess einfließen. Wofür die Goethe-Uni aus ihrer Sicht stehe und welche Kooperationsmöglichkeiten bestünden, wurde u. a. gefragt. „Schon die erste Durchsicht zeigt, welches enorme Forschungspotenzial hier in Frankfurt versammelt ist, das noch nicht ausgeschöpft ist. Das wollen wir zukünftig noch besser strategisch nutzen, um exzellente Forschung zu befördern“, folgert Simone Fulda. Die Freude über diesen produktiven Prozess, der schon nach dem ersten Workshop zur Bildung neuer Arbeitsgruppen geführt hat, ist ihr anzumerken.

Anke Sauter

Standards erlernen, die eigene Praxis reflektieren

Das interaktive Tool zur »Guten wissenschaftlichen Praxis in der Promotion« von GRADE ist mittlerweile bundesweit gefragt.

Der tertiäre Bildungssektor wächst in Deutschland seit Jahren, auch die Zahl der Promotionen steigt deutlich an. Die Betreuungssituation hat sich eher verschlechtert, gleichzeitig haben einige spektakuläre Plagiatsfälle die Diskussion um die Transparenz und die Sichtbarkeit wissenschaftlicher Standards angeheizt. „Diese zunehmende Herausforderung für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat bei uns die Frage aufgeworfen, wie wir bei GRADE dem begegnen können, nämlich mit einem Kurs, der Promovierenden und Promotionsinteressierten eine Hilfestellung bei der wissenschaftlichen Praxis gibt“, erklärt Dr. Sybille Küster, Leiterin der Graduiertenakademie GRADE an der Goethe-Universität. Doch wollte man zusätzlich zu den üblichen Präsenzveranstaltungen ein neues, innovatives Format anbieten. „Wir wollten auf die Möglichkeiten eines E-Learning-Tools zurückgreifen, das raum- und zeitunabhängig genutzt werden kann.“

Ein Kurs für alle Fächer

Der E-Learning-Kurs „Gute wissenschaftliche Praxis in der Promotion“ besteht aus fünf Modulen und einem fakultativen Zusatzmodul zum Thema Forschungsethik. Es gibt umfassende Informationen, Tests, die das erworbene Wissen abfragen, und ergänzendes Material. Das Absolvieren aller Module dauert etwa 60 Minuten, man kann den Kurs auch mal unterbrechen und Module wiederholen. „Der Kurs orientiert sich an den einzelnen Promotionsschritten“, erklärt GRADE-Mitarbeiterin Anja Schenk. „Fragen, die sich zum Beispiel auf den oder die Betreuer/in beziehen, stehen dementsprechend eher am Anfang, während Aspekte des Publizierens eher am Ende des Kurses behandelt werden.“ Natürlich mussten bei der Konzeption die Eigenständigkeiten aller Fächer und Fächerkulturen berücksichtigt werden. Dies bedeutet, dass ein Geisteswissenschaftler auch mal mit Fragen konfrontiert wird, die eher in den Natur- und Lebenswissenschaften auftauchen: „Ein Thema im E-Learning-Kurs behandelt die Reihenfolge bei der Nennung der Autoren, was in den Naturwissenschaften sehr wichtig ist: Wer bekommt die Erstautorschaft, wer wird überhaupt genannt und so weiter. Es ist aber auch für Geistes- und Sozialwissenschaftler hilfreich, von dieser Frage zu hören, zudem in einem Fach wie den Politikwissenschaften mittlerweile ganz ähnliche Tendenzen zu beobachten sind.“ Sybille Küster ergänzt: „Der Kurs vermittelt Basiswissen, das für alle Disziplinen wichtig ist. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften, daher findet die Vertiefung dann in den Promotionsprogrammen im Fachbereich oder in ergänzenden GRADE-Workshops statt.“ Ein solches Tool könne aber auch dazu anregen, über die Fächergrenzen hinweg über die eigene wissenschaftliche Praxis nachzudenken. Auch für Postdocs ist der Kurs gedacht: Denn der zunehmende Publikationsdruck bringe es mit sich, dass mitunter die Sorgfalt bei der Datengenerierung und -nutzung vernachlässigt



sigt werde, daher sei eine dauerhafte Beschäftigung mit der Frage, wie gute wissenschaftliche Praxis auszusehen habe, in jeder Qualifikationsphase von Forschenden wichtig. Wer den Kurs erfolgreich abschließt, erwirbt ein Zertifikat. Dies kann sehr relevant werden, denn, wie Sybille Küster betont: „Diese Zertifikate werden zunehmend von den Fördereinrichtungen gefordert.“

Bundesweites Interesse

Der Kurs „Gute wissenschaftliche Praxis in der Promotion“ ist 2015 entstanden und erfreut sich seitdem einer großen Beliebtheit, nicht nur bei Promovierenden der Goethe-Universität: „Nachdem wir das Tool auf einer Tagung von UniWiND, dem Universitätsverband zur Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland, vorgestellt hatten, kamen sehr viele Anfragen von anderen Hochschulen. Mittlerweile arbeiten 14 Universitäten mit unserem Tool, das natürlich aufgrund abweichender Prüfungsordnungen jeweils leicht angepasst werden musste“, erklärt Küster. Die Goethe-Universität habe dadurch durchaus eine Vorreiterrolle inne. Gute Erfahrungen hat auch Roland Ebert mit dem Tool gemacht. Er promoviert in der pharmazeutischen Chemie bei Prof. Dieter Steinhilber. „Vor der Promotion habe ich im Prinzip nie wissenschaftlich gearbeitet und auch keine Arbeit anfertigen müssen, daher kam

mir der E-Learning-Kurs von GRADE sehr recht“, erzählt Ebert. Ihm ist es wichtig, bei der Verwertung von Daten und dem Zitieren aus der Literatur keine Fehler zu machen. „In unserer Arbeitsgruppe ist es verpflichtend, den Kurs noch im ersten Jahr der Promotion zu absolvieren.“

Hiwa Asadpour promoviert bei Prof. Jost Gippert in der Empirischen Vergleichenden Linguistik. Er stammt aus dem Iran und ist somit in einem sehr unterschiedlichen Bildungssystem sozialisiert worden. Für internationale Promovierende steht eine englischsprachige Version des Kurses zur Verfügung. „Das Tool hat mir vor allem sehr geholfen, mir über die Struktur meiner Arbeit im Klaren zu werden“, berichtet Asadpour. Er hat auch die von GRADE angebotenen Präsenzveranstaltungen besucht und fühlt sich daher sehr gut betreut. Er hat aber noch eine Anregung: Das Tool sollte noch mobil optimiert werden – „dann kann man es auch im Schwimmbad bedienen“, lacht Asadpour. df

Mehr Informationen zum E-Learning-Kurs unter
http://www.uni-frankfurt.de/53981968/Gute_Wissenschaftliche_Praxis_in_der_Promotion

Interessierte, die noch nicht bei GRADE registriert sind, können sich die Demoversion anschauen.

Tischtennis-Damen erfolgreich

Vom 24. bis 26. Mai war Aachen Schauplatz der Deutschen Hochschulmeisterschaften im Tischtennis. Insgesamt traten mehr als 220 Studierende in Team-, Einzel-, Doppel- und Mixedkonkurrenzen an. Die Goethe-Universität war durch die drei Teilnehmerinnen Anna Jansen, Janina Kämmerer und Daniela Viertel vertreten. Am Freitag startete der Wettkampf mit den Team-Wettbewerben, Anna Jansen und Janina Kämmerer vertraten das Damen-Team der Goethe-Universität. Im Finale konnten sie gegen das Team der Uni Düsseldorf mit 3:1 gewinnen. Die Punkte wurden jeweils durch einen Einzelsieg und einem gemeinsamen Doppelerfolg erzielt. Anna und Janina sind somit die neuen Deutschen Hochschulmeisterinnen im Damen-Team und haben sich damit für die Europameisterschaften im kommenden Jahr qualifiziert. Im Einzelwettbewerb kam Janina Kämmerer bis ins Finale, dort musste sie sich Katharina Michajlova von der Uni Bremen geschlagen geben. Im Doppel lief es für Janina ebenfalls sehr gut, konnte sie doch mit ihrer Partnerin Anne Bundesmann von der HfPV Wiesbaden bis ins Finale einziehen. Dort mussten sie sich leider knapp mit 2:3 gegen ihre Gegnerinnen von der DHBW Stuttgart und Uni Düsseldorf geschlagen geben.

www.uni-frankfurt/hochschulsport

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Stefanie Hense, Anne Hardy, Anke Sauter,
Bernd Frye, Melanie Gärtner, Ulrike Jaspers

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Ariane Stech, Meckenheim
arianestech@yahoo.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kuhhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Philanthropie und Macht

Der Politische Philosoph Theodore M. Lechterman erforscht als Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften, wie Stifterkultur und Demokratie zusammenpassen.

UniReport: Herr Dr. Lechterman, spielt Philanthropie in modernen Gesellschaften eine immer größere Rolle? Womit könnte das zusammenhängen?

Dr. Theodore Lechterman: Bestimmte Formen von Philanthropie gab es immer schon in nahezu allen Gesellschaften, die privaten Besitz zulassen. Doch heute ist Philanthropie sicherlich zu einem wichtigen Bestandteil des öffentlichen Lebens geworden, und zwar aus folgenden Gründen:

– Ein insgesamt wachsender Lebensstandard bedeutet, dass ein höherer Anteil der Bevölkerung über ein Einkommen verfügt, das potenziell gespendet werden kann.

– Der Wohlfahrtsstaat zieht sich auf vielerlei Weise zurück, das eröffnet privaten Spenden mehr Möglichkeiten.

– Eine wachsende Ungleichheit bedeutet, dass die Reichen heute über einen unglaublichen Reichtum verfügen, der eingesetzt werden kann, die Lücken zu füllen, die ein sich zurückziehender Staat hinterlässt.

– In einer zunehmend komplexeren Welt, in der das Individuum angesichts massiver struktureller Kräfte nur über eine begrenzte Macht verfügt, verspricht Philanthropie anscheinend ein System, sich auszudrücken und zu handeln.

In einem Artikel haben Sie sich damit auseinandergesetzt, wie Amazon-Gründer Jeff Bezos einen Teil seines Vermögens spenden möchte. Was genau kritisieren Sie daran?

Bezos hat angekündigt, für Obdachlosenunterkünfte in Seattle zu spenden; in der Stadt, in der Amazon seinen Firmenzentrale hat, ist Obdachlosigkeit ein großes Problem. Ich gebe zu, dass Bezos möglicherweise die besten Absichten damit verbindet und dass Obdachlose dringend Unterstützung benötigen. Aber mein Argument lautet: Diese Art der Spende gefährdet einige Grundprinzipien politischer Moralität. Die Mitglieder einer politischen Gemeinschaft haben die gemeinsame Gerechtigkeitsverpflichtung, einen ausreichenden sozialen Mindeststandard sicherzustellen; und sie besitzen ebenso das demokratische Recht auf eine gleichwertige Stimme in Entscheidungen, die zentrale Angelegenheiten des öffentlichen Interesses betreffen. Wenn private Stiftungen versuchen, Dinge der Ungerechtigkeit in Angriff zu nehmen, können sie als Instrumente der Selbstjustiz (vigilantism) dienen; sie hindern Gemeinschaften daran, ihre kollektiven Pflichten zu erfüllen, und sie entziehen kritische politische Themen einer demokratischen Rechenschaftspflicht. Seattle hatte versucht, Steuern für lokal ansässige Unternehmen zu erhöhen, gerade wegen des Ziels, Wohnen erschwinglicher zu machen, und Amazon hatte aktiv gegen diese Politik gekämpft. Daher könnte man sagen, dass Bezos teilweise dafür verantwortlich war, die Bedürfnisse zu erzeugen, auf die seine Spende reagieren sollte. Und dieser Aspekt macht die Spende zusätzlich kritisierbar.

Wenn wir das Verhalten eines Spenders bewerten wollen, spielt dann einzig und allein das Ergebnis seiner „planvollen Philanthropie“ („organized philanthropy“) eine Rolle? Kann es nicht doch erhellend sein, die Motive, die hinter seiner Spende liegen, zu diskutieren?

Der amerikanische Philosoph und Politikwissenschaftler **Dr. Theodore M. Lechterman** forscht auf Einladung von Prof. Rainer Forst und der an der Goethe-Universität angesiedelten Kollegforschergruppe „Justitia Amplificata Centre for Advanced Studies“ am Forschungskolleg Humanwissenschaften. Er hatte von 2016 bis 2018 ein interdisziplinäres Fellowship für Ethik inne, das zwischen dem McCoy Center for Ethics in Society und dem Stanford Center on Philanthropy and Civil Society angesiedelt war. 2016 wurde er am Department of Politics der Princeton University mit einer Arbeit über „Donors' Democracy: Private Philanthropy and Political Morality“ promoviert.



Foto: Forschungskolleg Humanwissenschaften

Es hängt ganz davon ab, warum es uns kümmert. Wenn es darum geht einzuschätzen, ob jemand ein guter Mensch ist, dann mag es sinnvoll sein, die Motive hinter einer individuellen Spende zu bewerten. Aber ich denke, dass uns die Diskussion über Motive oft von den eigentlichen Fragen wegführt: über die Rolle, die Philanthropie in der demokratischen Gesellschaft spielen sollte und wie Spenden Machtausübung darstellen. In einem großen Teil meiner Arbeit versuche ich über die allgemeine Auseinandersetzung hinsichtlich der Motive von Spendern hinauszugehen, um diese Formen struktureller Probleme anzugehen. Jemand kann mit den besten Absichten handeln und dennoch zu einer massiven Ungerechtigkeit beitragen; umgekehrt kann ein Spender mit falschen Absichten Ergebnisse erzielen, die in extremem Maße wohltätig sind.

Inwiefern kann Philanthropie eine „Ausübung von Macht“ darstellen?

Philanthropie übt Macht in mindestens dreierlei Hinsicht aus:

– Macht über die Öffentlichkeit und den politischen Prozess: Viele Organisationen, die sozial und politisch agieren, hängen von Spenden ab, um sich zu finanzieren (Interessensverbände, Think Tanks, religiöse Glaubensgemeinschaften, politische Parteien und Kampagnen). In Gesellschaften, in denen Wohlstand ungleich verteilt ist, ermöglicht die Freiheit zu spenden einen größeren Einfluss der wohlhabenderen Bürger auf die soziale und politische Agenda.

– Macht über die Verteilung von öffentlichen Gütern: Ein weiterer primärer Nutzen der Philanthropie ist die Verteilung von öffentlichen Gütern, von kulturellen Gütern wie Symphonien und Museen bis hin zu sozialen Diensten, die darauf ausgerichtet sind, Armut und Benachteiligung in Angriff zu nehmen. Wenn diese Güter durch eine Spende bereitgestellt werden, spiegeln sie das private Urteilsvermögen ihrer Spender wider. In manchen Fällen erlaubt dies den Spendern die Privatisierung wichtiger Fragen von öffentlichem Interesse. Und nochmal: In Gesellschaften, in denen der Reichtum un-

gleich verteilt ist, ermöglicht die Freiheit zu spenden einen größeren Einfluss der wohlhabenderen Bürger auf die Landschaft öffentlicher Güter.

– Macht über die Empfänger von Spenden: Einige der öffentlichen Güter, die Philantropisten zur Verfügung stellen, zielen darauf, benachteiligten Personen zu helfen. Aber wenn diese Güter als „Geschenk“ verteilt werden, fehlt den Empfängern die Möglichkeit, die Entscheidungen, die ihre grundlegenden Bedürfnisse betreffen, zu beeinflussen oder zu hinterfragen. Es liegt ausschließlich beim Spender zu entscheiden, ob, wann und wie diese Güter verteilt werden. Diese hierarchische Beziehung erzeugt die Möglichkeit von Herrschaft, Unterordnung und Paternalismus.

In gewisser Weise ist es sehr wohlfeil, Philanthropie und Spenden zu kritisieren. In Ihrer Forschung als Politischer Philosoph beschäftigen Sie sich mit legitimen demokratischen Zielen, die dem Spenden zugrunde liegen. Könnten Sie diese einmal erklären?

Es ist in der Tat sehr einfach, gegenüber der Philanthropie zynisch zu sein, indem man die Motive der Spender hinterfragt oder indem man behauptet, dass Philanthropie einfach nur Ungerechtigkeit verdeckt oder aufrechterhält. Meine Untersuchung beginnt bei der Frage, ob das Ideal der Demokratie Möglichkeiten für die Ausübung der Philanthropie bietet. Ich behaupte, dass Philanthropie in einer demokratischen Gesellschaft eine wertvolle Rolle spielen kann. Idealerweise sollte sie der Finanzierung diskretionärer öffentlicher Güter dienen – Güter, die im Sinne der Gerechtigkeit nicht erforderlich sind – und Formen öffentlicher Äußerung; und Philanthropie sollte dies zu Bedingungen tun, die jedem Bürger die faire Chance bieten, sich zu beteiligen. Aber weil die Rahmenbedingungen für dieses Ideal augenblicklich nicht gegeben sind, kann Philanthropie auch eine wichtige Rolle spielen, dabei zu helfen, diese Bedingungen herzustellen.

Spender spielen zunehmend eine wichtige Rolle auch in der Hochschulbildung;

was ist der besondere Charakter dieser Art von Philanthropie, mit welchen Herausforderungen sehen sich die Hochschulen konfrontiert?

Hochschulbildung ist sehr interessant, weil sie für meine Theorie eine Mischform darstellt. In einer komplexen modernen Gesellschaft ist der Zugang zur Hochschulbildung erforderlich, um Chancengleichheit zu genießen – ein zentrales Prinzip der Verteilungsgerechtigkeit. Und dieser Aspekt der Bildung sollte idealerweise öffentlich finanziert werden und einer öffentlichen Rechenschaftspflicht unterliegen. Doch andere Aspekte der Hochschulbildung sind wohl nicht im Sinne der Gerechtigkeit erforderlich, und daher idealerweise für philanthropische Spenden geeignet. Das sind beispielsweise Dinge wie hochgradig spekulative Forschung, obskure Forschungsgebiete, zusätzliches Personal, und weitere Sonderausstattungen.

Doch ich denke, dass Philanthropie im Bereich der Hochschulbildung mindestens drei Herausforderungen stellt:

Die erste Herausforderung bezieht sich darauf, welche Aspekte der Hochschulbildung tatsächlich diskretionär und daher geeignet für philanthropische Spenden sind.

Eine zweite Herausforderung ist die Ungleichheit, die durch Philanthropie erzeugt werden kann. Stellen Sie sich vor: Heidelberg bekommt fünf Mal so viel an Spenden wie Frankfurt, was dazu führt, dass die Heidelberger Studierenden nach ihrem Abschluss beträchtliche Vorteile auf dem Arbeitsmarkt genießen.

Eine dritte Herausforderung ist ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen Spendern und den Universitäten. Universitäten sind aufgrund der Kontrolle durch die Fakultätsleitung besser dazu in der Lage, sich den Eingriffen von Spendern zu entziehen, als viele andere Nutznießer der Philanthropie. Eine Fakultätsleitung kann dazu beitragen, die geistige Freiheit vor der Gefährdung durch externe Kräfte zu schützen. Doch wenn es um das große Geld geht, können Universitäten unter dem Druck stehen, mehr Kontrolle der Spender zuzulassen, als gesund oder fair ist.

Fragen: Dirk Frank

www.theodore-lechterman.com

Versorgungsqualität und Innovationskraft auf dem Prüfstand

Achte Jahrestagung des House of Pharma & Healthcare

Innerhalb weniger Jahre ist die Jahrestagung des House of Pharma & Healthcare zu einer der führenden Pharmakonferenzen Deutschlands aufgestiegen. „Als wir 2012 zum ersten Mal zu unserer Jahrestagung einluden, ahnten wir nicht, wie rasch und nachhaltig sie an Attraktivität und Ausstrahlung gewinnen würde“, sagt Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz, Vizepräsident der Goethe-Universität und Präsident des House of Pharma & Healthcare. Zur achten Auflage der Veranstaltung im Casino auf dem Campus Westend werden am 2. und 3. September 500 Experten und Entscheider aus allen Bereichen der Gesundheits- und Pharmabranche erwartet.

Berechtigte Zweifel am deutschen Gesundheitssystem?

„Haben wir noch das beste Gesundheitssystem der Welt?“ ist eines der beiden zentralen Themen der Jahrestagung. Diese Frage ist keinesfalls rhetorisch gemeint, bezieht sie sich doch ausdrücklich auf besonders markante Schlagzeilen des vergangenen Jahres, die an der Qualität der Gesundheitsversorgung in Deutschland zweifeln ließen: Krankenhäuser müssen die Vorgaben des Arbeitszeitgesetzes mithilfe von Opt-out-Regelungen umgehen, damit sie in Zeiten zunehmenden Ärztemangels ihren Betrieb aufrechterhalten können. Blutdrucksenkende Arzneimittel mit dem Wirkstoff Valsartan, der in China produziert wird, sind mit einer vermutlich krebserregenden Substanz verunreinigt; ein Arzneimittelimporteur vertreibt in Deutschland jahrelang unbemerkt teure Krebsmedikamente, die in Griechenland gestohlen worden sind; Medizinprodukte wie zum Beispiel

Implantate oder Prothesen gefährden Patienten, weil sie oft leichtfertig und ohne ausreichende Kontrollen zugelassen werden. Über Auswege aus diesen Engpässen beziehungsweise Konsequenzen aus diesen Affären diskutieren der Präsident des Bundesinstitutes für Arzneimittel und Medizinprodukte und der Vorsitzende des Gesundheitsausschusses des Bundestages mit einer Patientensprecherin, einer Krankenkassengeschäftsführerin und einem Unternehmensvertreter.

Wo bleiben Arzneimittelinnovationen made in Germany?

Kritisch für den Gesundheitsstandort Deutschland ist auch die Innovationskraft seiner forschenden Arzneimittelindustrie. Einst als Apo-

theke der Welt weithin bewundert, ist Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten diesbezüglich deutlich in die Defensive geraten. Arzneimittelinnovationen made in Germany sind Mangelware geworden. Oder doch nicht? Die deutsche Biotech-Industrie ist quicklebendig, wie beispielhaft der Erfolg von Evotec zeigt, dessen Vorstandsvorsitzender ebenso zur Jahrestagung kommen wird wie der Forschungschef von AbbVie Deutschland, in der einst der Pharmabereich der BASF aufgegangen ist, sowie Prof. Helga Rübsamenschaeff, die Gründerin von AiCuris, des Antinfektiva-Spin-offs von Bayer, der der Bundespräsident 2018 den Deutschen Zukunftspreis verliehen hat. Gemeinsam werden sie im Gespräch mit Repräsentanten von Politik und Kostenträgern das innovative Potenzial der Pharmaforschung in Deutschland in den Blick nehmen. Zudem wird Thomas Müller, Leiter der Abteilung „Arzneimittel, Medizinprodukte, Biotechnologie“ im Bundesgesundheitsministerium in einer Keynote über die aktuellen und kommenden Gesetzgebungsverfahren und Initiativen seines Hauses berichten.

Patientenpreis für bessere Gesundheitskompetenz

Neben diesen Schwerpunktthemen bietet die Jahrestagung des House of Pharma &

Healthcare wieder zwei Sessions mit je vier parallelen Workshops zu Themen von speziellem Interesse. Eröffnet wird die Tagung von Prof. Kristina Sinemus, der Hessischen Ministerin für Digitale Strategie und Entwicklung, und von Prof. Helge Braun, dem Chef des Bundeskanzleramtes, der von Berlin aus zugeschaltet sein wird. Beim Vorabendempfang auf Einladung der Hessischen Landesregierung wird Anne Janz, Staatssekretärin für Soziales und Integration, die Teilnehmer der Tagung begrüßen. Anschließend wird zum zweiten Mal der gemeinsam von ZEIT Doctor und dem House of Pharma & Healthcare ausgelobte Deutsche Patientenpreis verliehen. Er zeichnet in diesem Jahr die beste Innovation zur Förderung der Gesundheitskompetenz aus. Obwohl nämlich das medizinische Wissen rasant zunimmt und Gesundheitsinformationen immer leichter zugänglich werden, hat laut einer aktuellen Studie mehr als die Hälfte der Bevölkerung Deutschlands erhebliche Schwierigkeiten, gesundheitsrelevante Informationen zu finden, zu verstehen, zu beurteilen und zu nutzen. Hier gilt es dringend, Abhilfe zu schaffen.

Joachim Pietzsch



Jahrestagung des House of Pharma 2018. Foto: Andreas Henn

Die achte Jahrestagung des House of Pharma & Healthcare findet am 2. und 3. September 2019 im Casino auf dem Campus Westend der Goethe-Universität statt.

Zur Jahrestagung eingeladen sind:

- Entscheider aus Pharmakonzernen sowie mittelständischen Pharmaunternehmen
- Vertreter der Gesundheitswirtschaft
- Vertreter aus Politik und Medien
- Vertreter von Patientenorganisationen
- Vertreter aus Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen
- Nachwuchswissenschaftler und Doktoranden

Die Anmeldung ist möglich unter www.convent.de/pharma

Beginn einer neuen Ära

Nachbericht zur Tagung »Texte der Ära Heisei: Lesungen zeitgenössischer japanischer Literatur / Texts of the Heisei Era: Readings of Contemporary Japanese Literature« (6. bis 7. Juni 2019)

S ozusagen parallel zur japanischen Zeitgeschichte konnten die Japanologinnen und Japanologen an der Goethe-Universität Ergebnisse ihrer Forschungen zur neueren Literaturszene des Landes im Rahmen einer internationalen Tagung präsentieren. Am 30. April 2019 begann in Japan die Ära Reiwa, die Ära Heisei trat in den Raum der Geschichtlichkeit ein. Nur einen Monat nach Beginn der neuen Epoche wollten die Teilnehmer der Veranstaltung drei Dekaden literarischer Produktion der Heisei-Zeit einer Sichtung unterziehen und Möglichkeiten der Kategorisierung und Deutung erkunden.

„Heisei-Literatur“ lässt sich in mehrere Abschnitte einteilen, die sie auch in repräsentativen Texten kommentiert: Das Ende des japanischen Wirtschaftshochs der 1980er, der

Aum-Zwischenfall, das Erdbeben von Kôbe, beide 1995, sowie die Dreifachkatastrophe von Fukushima am 11. März 2011 setzten Zäsuren. Die japanische Literatur hat die Heisei-Epoche und ihre Geschehnisse intensiv dokumentiert. Zeitdiagnostisches Schreiben war in dieser Phase außerordentlich populär, und so liegen zahlreiche literarische Repräsentationen der vergangenen drei Dekaden vor. Auf der Frankfurter Zusammenkunft von Forscherinnen und Forschern aus Japan, den USA, England, Frankreich, Italien, der Schweiz, Österreich und Deutschland wurden einige der wesentlichen Aspekte der „Heisei-Literatur“ beleuchtet. Michiko Mae, ehemalige Fachvertreterin der Japanologie Düsseldorf und Repräsentantin der japanologischen Literaturforschung, eröffnete mit ihrer Keynote Speech in japanischer Sprache die Tagung. Im Eröffnungsvortrag benannte sie wesentliche Narrative der Heisei-Zeit: das Moment des Trosts und der Heilung (Stichwort **iyashi**), das Texte nach dem Terroranschlag der neureligiösen Vereinigung Aum Shinrikyô charakterisiert, den Fokus auf problematische Soziotypen wie die sogenannten **hikikomori** („social recluse“) sowie die Post-Fukushima-Thematik, die die Jahre nach 2011 prägte. Ein besonders origineller Vortrag von Anita Drexler (Wien) hob auf den **iyashi**-Aspekt im Werk Sada Masashis ab. Die Thematik des sich der Welt verweigernden Jugendlichen, die mittlerweile Eingang in die Weltliteratur gefunden hat, stellte Filippo Cervelli (Durham) in seinem Beitrag über Abe Kazushige vor. Als Vertreterin der 3.11-Literatur behandelte Yoshio Hitomi (Tôkyô) die Autorin Kawakami Mieko. Relevante

Trends wie die Literatur prekärer Verhältnisse erörterte Adam Greguš (Wien) in seinen Ausführungen zu Nakamura Fuminori, Eva Bender (Frankfurt) führte in die Queer-Literatur am Beispiel von Fujino Chiya ein.

Eine andere wichtige Strömung und ihre Bedeutung für den japanischen Kultur- und Identitätsdiskurs, nämlich die grenzüberschreitenden Ansätze im literarischen Feld, analysierten die Beiträge von Fujiwara Dan (Toulouse) und Daniela Tan (Zürich). Nicht zuletzt interessant für die Zuhörer war der Fokus auf die Lyrik, den Victoria Young (Cambridge) und Christian Chappelow (Frankfurt) vertraten – ebenso der renommierte Übersetzer japanischer Poesie, Jeffrey Angles (Michigan), der zur Frankfurter Tagung aus den USA angereist war.

Während die Leitfrage der Tagung „Was macht die Heisei-Literatur aus?“ dergestalt als Gegenstand des Nachdenkens kontinuierlich präsent war, erbrachte der internationale Austausch auch spannende Einblicke in die verschiedenen Wissenschaftskulturen. Wie die Frage zu beantworten war, hing also zum großen Teil davon ab, in welcher Wissenschaftstradition man sozialisiert wurde.

Es ist geplant, die Ergebnisse der Veranstaltung, die von Prof. Lisette Gebhardt zusammen mit Christian Chappelow und Damian David Jungmann organisiert wurde, in Form eines Bandes zu veröffentlichen – dieser soll dann nach Möglichkeit zum 40. Jubiläum des Bestehens der Japanologie im Frühsommer 2021 an der Goethe-Universität vorliegen.



Egbert Jahn
Politische Streitfragen. Band 5: Krieg und Kompromiss zwischen Nationen und Staaten
 Springer VS 2019, Wiesbaden
 370 Seiten, 44,99 Euro

In diesem Buch geht es um den Streit über Kriegsgefahren und die Schuld an Kriegen und Massenmorden, aber auch um die Möglichkeiten gewaltfreier Politik. Thematisiert werden die Konflikte im Südchinesischen Meer, in Syrien und um eine Weltpolitik der USA und Russlands, die Kriege in Kauf nimmt. Der Brexit und die Flüchtlingsfrage stellen eine große Herausforderung für die Europäische Union dar. Bedingungen einer friedlichen Konfliktaustragung zwischen sprachlichen und ethnischen Gruppen werden an den Beispielen der Schweiz, Quebecs und Kataloniens erörtert.

Egbert Jahn ist emeritierter Professor für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte an der Universität Mannheim und zurzeit Lehrbeauftragter an der Goethe-Universität Frankfurt.



Viktor Sarris
Genialität, Depressivität, Resilienz. Byron, James, Hemingway – ihr Leben und Werk aus biopsychosozialer Sicht
 Springer 2019, Wiesbaden
 54 Seiten, 14,99 Euro

Dieses „essential“ behandelt die psychischen Erkrankungen von Lord George Byron, William James und Ernest Hemingway – drei genialen Persönlichkeiten der Poesie, Wissenschaft und Literatur. Es wird untersucht, wie diese Genies mit ihrer schweren Depressivität zeit ihres Lebens umgegangen sind. Dabei interessiert besonders die Frage, welche psychischen Widerstände sie gegen ihre Depressionen mobilisieren konnten (Resilienz). Ihr persönliches Schicksal wird jeweils unter einem biopsychosozialen Blickwinkel der Möglichkeiten und Grenzen ihrer kognitiv-emotionalen Abwehrkräfte behandelt. Damit wird auch die Frage berührt, welche Bedeutung die Resilienz für die Kontrolle von Suizidalität hat.

Viktor Sarris ist ehemaliger Inhaber des Max-Wertheimer-Lehrstuhls für Psychologie, insbesondere Allgemeine Psychologie am Institut für Psychologie der Goethe-Universität Frankfurt.



Gunther Hellmann (Hg.)
Theorizing Global Order. The International, Culture and Governance.
 Campus Verlag 2018, Frankfurt/New York
 172 Seiten, 39,95 Euro

Die Theoretisierung internationaler Beziehungen setzte immer schon ein Verständnis des Gegenstandsbereichs voraus, über den reflektiert wird – etwa das „Internationale“ und „Globale“ oder Kategorien wie „Beziehungen“ und „System“. Obwohl „Ordnung“ eine zentrale Kategorie sowohl des politischen Diskurses als auch der Disziplin der Internationalen Beziehungen ist, wird das Konzept erstaunlich wenig theoretisiert. Dieser Band bietet divergierende zeitgenössische Perspektiven darauf, wie globale Ordnung theoretisch gefasst werden kann.

Gunther Hellmann ist Professor für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt.



Hans Peter Klein
Abitur und Bachelor für alle – wie ein Land seine Zukunft verspielt
 Verlag zu Klampen 2019, Springe
 204 Seiten, 20 Euro

Jahr für Jahr drängen mehr Abiturienten ins Studium, ohne dafür die notwendigen Voraussetzungen mitzubringen. Demgegenüber verliert die praxisorientierte duale Ausbildung zunehmend an Ansehen und Attraktivität. Unter dem Vorwand, damit Chancengleichheit zu schaffen, treiben Bildungspolitiker diese Entwicklung zügig voran. Vielerorts gerät das Studium zur verschulanten Ausbildung. 19.000 Studiengänge sind es mittlerweile, die auf das Erwerbsleben vorbereiten sollen. Der personelle Mangel an den Universitäten und Hochschulen hat im Zuge dieser „Bildungsexpansion“ dramatische Ausmaße angenommen. Drittmittel sollen Entlastung schaffen. Unter dem Druck, sie einzuwerben, können Professoren ihren Lehr- und Forschungsverpflichtungen allerdings nicht mehr angemessen nachkommen. Während die fachlichen Ansprüche an vielen Hochschulen bereits drastisch heruntergeschraubt wurden, um die Zahl der Absolventen in die Höhe zu treiben, haben Begabtere oft das Nachsehen: Begabtenförderung gilt in Deutschland als unsozial. Doch dafür wird langfristig nicht nur im Bildungswesen ein hoher Preis zu zahlen sein.
 (Quelle: Verlag zu Klampen)

Hans Peter Klein wurde 2001 auf den Lehrstuhl für Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe-Universität berufen; er ist Präsident der Gesellschaft für Didaktik der Biowissenschaften, Mitbegründer der Gesellschaft für Bildung und Wissen und Mitglied der Bildungskommission der Gesellschaft deutscher Naturforscher.



Sarah Lenz
Ethische Geldinstitute. Normative Orientierungen und Kritik im Bankenwesen
 Springer VS 2019, Wiesbaden
 175 Seiten, 39,99 Euro

Ethische Geldinstitute erfahren in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit, was sich in steigenden Wachstumswerten der jeweiligen Banken niederschlägt. Nicht selten werden sie als Hoffnungsträger eines Wandels diskutiert, der eine gerechtere Gestaltung des Banken- und Finanzwesens stützt. Der Band systematisiert die Kritik und die Praktiken ethischer Banken in Deutschland und fragt nach den konstitutiven sozialen und normativen Strukturen. Darüber hinaus werden Herausforderungen und Potenziale einer Transformation im Bankenwesen am Beispiel von Investitions- und Anlageentscheidungen analysiert. Im Ergebnis zeigt sich, dass ethische Banken durchaus neue Formen der Arbeitsorganisation und der Unternehmenspolitik befördern können, dass die Vision einer Integration ethischer Selbstverpflichtung und gesellschaftlicher Verantwortung aber dort an Grenzen stößt, wo sie mit den weiterhin dominanten Markt- und Wachstumslogiken konfrontiert werden.

Sarah Lenz ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Soziologie der Universität Basel; 2017 Promotion am Institut für Soziologie der Goethe-Universität; 2013 bis 2015 war Lenz Mitarbeiterin im Projekt „Die Berufsmoral der Banker. Milieubildungen und Professionsethiken im globalen Finanzwesen“ am Exzellenzcluster Normative Ordnungen, Frankfurt.



Jürgen Hasse und Verena Schreiber (Hg.)
Räume der Kindheit. Ein Glossar
 Transcript Verlag 2019, Bielefeld
 420 Seiten, 34,99 Euro

Es klappt eine Lücke in der Kindheitsforschung, was ihre randständigen, verdeckten, tabuisierten und scheinbar langweiligen Räume und Bereiche betrifft. Mit 63 Begriffen nimmt das Glossar nun diese oft übersehenen »Räume der Kindheit« in den Blick. Aus der Perspektive verschiedener Disziplinen widmen sich die Beiträge sowohl den institutionellen Hotspots der Vergesellschaftung von Kindern als auch den gewöhnlichen und unauffälligen Orten des täglichen Lebens. Die aufgesuchten Orte und Räume werden als Chiffren machtpolitisch umkämpfter Schauplätze der Sozialisation ebenso erschlossen wie als situative Milieus, an denen kindliche Welt-Beziehungen spontan gelebt werden.

Prof. Jürgen Hasse lehrte von 1993 bis 2014 am Institut für Humangeographie der Goethe-Universität Frankfurt.

Prof. Verena Schreiber lehrt Humangeographie am Institut für Geographie und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

Ich hatte ja nie an Frankfurt gedacht: Clara Schumann zum 200. Geburtstag



Clara Schumann am Klavier.
Foto: Franz Hanfstaengl, UB Frankfurt

Clara Schumann war eine der bedeutendsten Musikerinnen des 19. Jahrhunderts. Als Pianistin wurde sie schon in jungen Jahren berühmt. Daneben komponierte sie auch, unterstützte ihren Mann beim Komponieren und Schreiben über Musik und gab später seine Werke in einer Gesamtausgabe heraus. In diesem Jahr feiern wir ihren 200. Geburtstag.

Nicht nur als Musikerin ist sie bemerkenswert, sondern auch als eigenständige, unabhängige Frau. Nach dem Tod ihres Mannes sorgte sie durch ihr Auftreten als Pianistin für das Familieneinkommen, sie übernahm quasi die Männerrolle in der achtköpfigen Familie. Mehrere Angestellte kümmerten sich um Kinder und Haushalt, während Clara auf Konzertreisen ging. Die aktuelle Ausstellung im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte beleuchtet vor allem diesen Aspekt des Lebens von Clara Schumann.

Clara Schumann wurde am 15. September 1819 in Leipzig geboren. Schon früh zeigte sich ihre musikalische Begabung. Ihr Vater Friedrich Wieck unterrichtete sie in Musik

und engagierte Privatlehrer, so dass Clara keine Zeit in einer öffentlichen Schule verbringen musste.

Sie lernte ihren späteren Mann Robert im Elternhaus kennen, da er ab 1828 Klavierunterricht bei Wieck nahm. Ab 1835 entwickelte sich eine Liebesbeziehung zwischen Clara und Robert. Gegen den Willen des Vaters Wieck heirateten die beiden im Jahre 1840. Sie lebten zunächst in Leipzig, wo sie ihre glücklichste gemeinsame Zeit hatten und Robert viel komponierte. 1844 zogen sie nach Dresden und sechs Jahre später nach Düsseldorf, wo er das Amt des Städtischen Musikdirektors übernahm. Schon in diesen Jahren führten gesundheitliche Probleme zur verminderten Schaffenskraft Robert Schumanns.

Acht Kinder hatte das Paar, die Mädchen Marie, Elise, Julie und Eugenie und die Jungen Emil, Ludwig, Ferdinand, Felix. Die Töchter Marie, Elise und Eugenie wurden Pianistinnen und Klavierlehrerinnen.

Nach dem Tode ihres Mannes 1856 lebte Clara Schumann hauptsächlich in Berlin und

Baden-Baden und ging auf kleinere und größere Konzerttourneen. Sie trat ab 1854 regelmäßig bei den Museumskonzerten in Frankfurt auf. „Ich hatte ja nie an Frankfurt gedacht...“ hatte sie einst in ihr Tagebuch geschrieben, aber es kam anders.

Während eines Konzertaufenthaltes 1878 in Frankfurt fragte der Leiter des neugegründeten Konservatoriums Joachim Raff, ob sie als Dozentin in Frankfurt wirken wolle. Nach kurzem Überlegen sagte sie zu. So wurde Clara Schumann im Alter von 59 Jahren „Erste Klavierlehrerin“ am Dr. Hoch'schen Konservatorium und prägte so die erste dort ausgebildete Pianist(inn)engeneration, u. a. Mary Wurm aus Southampton, Lazzaro Uzelli aus Florenz und Ilona Eibenschütz aus Budapest. In Frankfurt verbrachte sie die letzten 18 Jahre ihres abwechslungsreichen Künstlerlebens. Sie bereicherte das kulturelle Leben der Stadt durch musikalische Salonveranstaltungen in ihrem Haus in der Myliusstraße 32, das sie zunächst gemietet und 1882 gekauft hatte. Sie unterhielt Kontakte sowohl zum Bürgertum als auch zu Adligen wie der Landgräfin Anna von Hessen. Nach ihrem Tod 1896 wurde sie gemäß ihrem letzten Willen in Bonn neben ihrem Mann beigesetzt.



Gipsentwurf Friedrich Christoph Hausmanns für eine Marmorbüste von Clara Schumann, 1896.

Foto: A. Kersting-Meuleman, UB Frankfurt



Zahlreiche Lebensdokumente und ein Teil des künstlerischen Erbes bewahrt die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg: Die Sammlung zu Clara Schumann umfasst rund 450 originale Briefe, alte und neue Ausgaben ihrer Kompositionen, die von ihr besorgte Ausgabe der Werke ihres Mannes, die berühmte Büste des Künstlers Friedrich Christoph Hausmann, Porträtbildungen (Ölgemälde, Fotos und Lithografien), Konzertprogramme als Zeugnisse ihres Wirkens und die frühen Jahresberichte des Dr. Hoch'schen Konservatoriums. Auch unterschiedliche Monografien zum Leben und Werk der Künstlerin sowie Briefausgaben und die Edition ihrer Tagebücher können in der Bibliothek eingesehen bzw. ausgeliehen werden.

Die Ausstellung im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte präsentiert (bis zum 26. Januar 2020) viele wertvolle Objekte zum Leben und Umfeld Clara Schumanns – unter anderem als Leihgaben aus der Universitätsbibliothek die Porträt-Büste von F. Chr. Hausmann, eine Ausgabe ihres Klaviertrios op. 17 von 1846, einen Regenschirm aus dem Besitz von Franz Liszt sowie Marmorplastiken von Pianistenhänden.

Ann Kersting-Meuleman

Praxislabor Digitale Geisteswissenschaften

Workshop-Reihe der Universitätsbibliothek führt in Methoden und Werkzeuge der Digital Humanities ein.

Die digitale Transformation von Wissenschaft, Forschung und Lehre ist bereits weit vorangeschritten: Auch geisteswissenschaftliche Disziplinen können, selbst wenn sie sich als eher traditionell ausgerichtet betrachten, nicht umhin, digitale Techniken und Werkzeuge in ihrer täglichen Arbeit zu verwenden. Da sich viele dieser Methoden und Tools eines intuitiven oder naiven Zugangs weitgehend entziehen, ist es unerlässlich, insbesondere Studierenden, aber auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs, Unterstützung auf dem Weg zu einem sicheren und reflektierten Umgang mit diesen Instrumenten anzubieten. Die Universitätsbibliothek möchte mit ihrer neuen Reihe **Praxislabor Digitale Geisteswissenschaften** in Form extracurricularer Workshops einen Beitrag dazu leisten.

Die Workshop-Reihe ist im Sommersemester 2019 bereits zum zweiten Mal an



den Start gegangen und verfolgt das Ziel, interessierten Einsteigern einen ersten Einblick in das weite Feld der Methoden und Tools der Digital Humanities zu bieten. In niederschweligen Zweier-Sessions erfolgen zunächst Präsentationen, die ins jeweilige Thema einführen, bei der Folgesitzung ist dann „hands-on“ angesagt: Hier kann das zuvor Präsentierte anhand kleiner Praxisbeispiele selbst geübt werden.

Das Themenspektrum variiert von grundlegenden Einführungen bis zur Demonstration klein(er)er Tools, die den Alltag der

Forschenden erleichtern: Einführungen in sogenannte X-Technologien (XML, XPath, XSLT) machen die Teilnehmenden mit der Nutzung und Verarbeitung der Auszeichnungssprache TEI (Text Encoding Initiative) vertraut, die insbesondere im Kontext digitaler Editionen einen De-Facto-Standard darstellt. In weiteren Workshops lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, wie sie mit verhältnismäßig einfachen Mitteln Informationen aus dem WWW strukturiert harvestieren können (Web Scraping) und wie diese und andere (ggf. unordentliche) Daten bereinigt und für die eigenen Zwecke aufbereitet werden können (OpenRefine, Textmanipulation mit Regulären Ausdrücken). Veranstaltungen wie die Einführung in Python oder in Linux zeigen den Mehrwert dieser Technologien für geisteswissenschaftliche Anwendungsfelder auf und sollen dazu dienen, Hemmschwellen abzubauen.

Die neunzigminütigen, von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Universitätsbibliothek durchgeführten Workshops finden während der Vorlesungszeit mittwochs um 13.15 Uhr im Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften auf dem Campus Westend statt.

Agnes Brauer, Referentin der UB für Digitalisierung / Digital Humanities

Weitere Informationen und Anmeldemöglichkeiten unter

<http://www.ub.uni-frankfurt.de/digitalhumanities>

Ein Moodle-Kurs, in dem alle Materialien frei zugänglich hochgeladen werden, begleitet die Veranstaltungsreihe:

<http://tinygu.de/dhworkshops>

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte / Städelbibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



www.freunde.uni-frankfurt.de

» Als Unternehmen mit starken Wurzeln in Frankfurt bringt sich PricewaterhouseCoopers im Sinne des Fellow-Citizenship auf verschiedenen Ebenen in der Stadt ein. Dazu zählt auch unser Engagement für die Goethe-Universität, sowohl durch die Mitarbeit in der Freundesvereinigung als auch durch Unterstützung universitärer Initiativen wie z. B. der Einführungswoche der WiWi-Studierenden. Der Austausch mit den Studierenden ist für meine Kollegen und mich dazu noch eine persönliche Motivation, Erfahrungen im Rahmen von Lehrveranstaltungen zu teilen.

Dr. Bernd Roese, Partner bei PricewaterhouseCoopers und Mitglied im Kuratorium der Freundesvereinigung



Foto: Lecher

Kurzweiliger Einblick in den Wissenschaftskosmos der Goethe-Universität

13 junge Forscherinnen und Forscher wurden ausgezeichnet und ihre Forschungsarbeiten vorgestellt.

Die Akademische Feier der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität schafft es wie keine andere Veranstaltung, jedes Jahr aufs Neue in nur knapp zwei Stunden den Wissenschaftskosmos dieser Universität abzubilden: In kurzweiligen, auch für Laien verständlichen Vorstellungen skizzierten die Laudatoren, worüber die 13 Preisträgerinnen und Preisträger in ihren ausgezeichneten Arbeiten geforscht hatten.

Das Spektrum reichte dieses Mal von A bis Z – von Archäologie bis Zoologie. So erfuhren die Anwesenden u. a., was mit naturwissenschaftlichen Analyseverfahren an archäologischen Erkenntnissen aus Lehmziegeln herauszuholen ist und warum die Fruchtfliege unter den 20 Millionen Insektenarten für die vergleichende Genomik so eine wichtige Rolle spielt. Noch zwei der insgesamt 13 Themen, die die Spannweite ein wenig illustrieren: Bereits zwei Jahre nach der Französischen Revolution starten die Haitianer die erste und einzige erfolgreiche Revolution von versklavten Menschen – ein Faktum, das im kulturellen Gedächtnis Europas verschwiegen wird. M2-Makrophagen spielen bei der Entstehung und Ausbreitung des Leberzellkarzinoms eine entscheidende Rolle; zurzeit werden Methoden entwickelt, um diese Makrophagen im Blut und Gewebe bestimmen und langfristig die Immunabwehr der betroffenen Patienten stärken zu können.

Prof. Wilhelm Bender, Vorsitzender der Freundesvereinigung, hatte den Gästen im Festsaal des Casinos auf dem Campus Westend bei der Begrüßung nicht zu viel versprochen: „Erleben Sie diese Vielfalt der Universität und Sie werden viel lernen über Gebiete, die Ihnen bisher eher verschlossen waren.“ Neben zahlreichen Angehörigen der Ausgewählten waren auch viele Wissenschaftler, Freunde der Universität und Stifter dieser Preise in Höhe von insgesamt 57 500 Euro zu der 34. Akademischen Feier gekommen. Dass zwei Preisträgerinnen und ein Preisträger wegen ihres Forschungsaufenthaltes in den USA an der Akademischen Feier nicht teilnehmen konnten, zeigt, welches Poten-



Bei der 34. Akademischen Feier der Freundesvereinigung wurden sechs junge Wissenschaftlerinnen und sieben junge Wissenschaftler der Goethe-Universität im Festsaal des Casinos, Campus Westend, ausgezeichnet; drei sind zurzeit zu einem Forschungsaufenthalt in den USA und ließen sich vertreten. Die gut dotierten Preise übergaben der Vizepräsident der Goethe-Universität, Prof. Roger Erb (rechts), und der Vorsitzende der Freundesvereinigung, Prof. Wilhelm Bender (Zweiter von rechts). Foto: Dettmar

zial auch auf internationaler Ebene in diesem Kreis der „early career researchers“ steckt; dieser Begriff gilt inzwischen in der „scientific community“ als konkreter als die Bezeichnung „Nachwuchswissenschaftler“. Der Physiker und Vizepräsident der Goethe-Universität, Prof. Roger Erb, machte in seiner Ansprache deutlich, dass sich für die sechs jungen Forscherinnen und sieben jungen Forscher durch die Auszeichnung weitere Perspektiven für ihre wissenschaftliche Karriere eröffnen.

Das bestätigen auch die Psychologin Dr. Janina Kitzerow und der Wirtschaftswissenschaftler Dr. Ingo Sauer, die sich im Namen aller Preisträgerinnen und Preisträger bei denen bedanken, die sie in der „Phase der maximalen Konzentration auf das Thema der Arbeit“ unterstützt hatten. Sie schilderten, wie herausfordernd es sei, sich immer wieder selbst zu motivieren, auch wenn es zeitweise nicht so vorangehe, wenn man die Welt nur noch aus dem „Tunnelblick“ des eigenen Themas wahrnehme. Umso größer sei nun die Freude, neben der hervorragend bewerteten Arbeit auch einen gut dotierten Preis entgegennehmen zu können. Sauer brachte es treffend zum Ausdruck: Hier komme nun beides zusammen – das Verdienst, laut Duden „Anerkennung verdienende Leistung“, und der Verdienst, laut Duden „durch Arbeit

erworbenes Geld“. Ein großer Dank den Stiftern und Spendern!

Neu im Kreis der Spender für Preise hieß Wilhelm Bender das Frankfurter Ehepaar Dr. Elmar und Ellis Reiss herzlich willkommen, sie hatten 5000 Euro für den diesjährigen Stifterpreis „Sozialpsychiatrie Frankfurt“ zur Verfügung gestellt. Neben Stiftungen engagieren sich zunehmend mehr Einzelpersonen, die mit gut dotierten Preisen qualifizierte junge Forscher unterstützen. Dazu zählt jetzt auch Bender: Der Vorsitzende der Freundesvereinigung stiftet einen Dissertationspreis in Höhe von 5000 Euro, der fortan jährlich für herausragende Leistungen junger Geistes- und Sozialwissenschaftler vergeben wird. Da in diesem Jahr die von der Freundesvereinigung geförderte Poetik-Stiftungsgastprofessur ihr 60. Jubiläum feiert, ging der Preis an eine Literaturwissenschaftlerin: Dr. Annemarie Opp wurde für ihre Dissertation „Liebe und Konsum. Ästhetik und Poetik eines Zusammenhangs in Romanen der Moderne und Postmoderne“ ausgezeichnet – was sich hinter diesem hochspannenden, komplexen Thema verbirgt, ließ ihr Betreuer, der Literaturwissenschaftler Prof. Heinz Drügh, durchblicken; es wird demnächst Gegenstand eines Beitrags im Uni-Report sein.

Ulrike Jaspers

PREISTRÄGERINNEN UND PREISTRÄGER

Preis der Vereinigung von Freunden und Förderern
Dr. Frederic Strobl (10 000 Euro)

Werner Pünder-Preis
Dr. Nadine Dröner,
Dr. des. Jeanette Ehrmann
(insgesamt 10 000 Euro)

Frankfurter Forschungspreis 2019 der Rudolf Geißendörfer-Stiftung
Dr. Jan Heil (5000 Euro)

Mediterran-Preis
Dr. Moein Eslami (3500 Euro)

Barbara und Piergiuseppe Scardigli-Preis für geisteswissenschaftliche Fächer
Dr. Helena Schmedt (3000 Euro)

WISAG-Preis
Dr. Ingo Sauer (5000 Euro)

Stifterpreis »Sozialpsychiatrie Frankfurt«
Dr. Janina Kitzerow (5000 Euro)

Frankfurter Dissertationspreis für Philosophie
Dr. des. Dominik Kauss (3000 Euro)

Procter & Gamble-Nachhaltigkeitspreis und Förderpreis
Dr. Martin Heinritzi, Max Czymai und Sonja Ströll (insgesamt 8000 Euro)

Wilhelm Bender-Dissertationspreis
Dr. Annemarie Opp (5000 Euro)

Goethe-Uni online

Mehr dazu unter
<https://tinygu.de/AkademischeFeier2019>

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Julia Heraeus-Rinnert (Stellvertretende Vorsitzende), Dr. Sönke Bästlein, Dr. Udo Corts, Prof. Alexander Demuth, Dr. Albrecht Fester, Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel, Dr. Helmut Häuser, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Edmund Konrad, Dr. Friederike Lohse, Renate von Metzler, Dr. Christoph Schmitz, Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavec, Claus Wissner, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführerin

Nike von Wersbe
Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1,
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12234, Fax (069) 798 763 12234
wersbe@vff.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDEFFXXX

Förderanträge an die Freunde

Frederik Kampe
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12279

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Tina Faber, faber@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-17237, Fax (069) 798-763 17237

Projektförderung Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren 1600 Mitgliedern unterstützte im vergangenen Jahr über 200 Projektanträge mit mehr als 250 000 Euro, die ohne diese Unterstützung nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Darüber hinaus vergeben die Freunde jährlich Preise in Höhe von 225 000 Euro.

Plakate als Geschichtenerzähler

Studierende der Ethnologie und der Curatorial Studies über das Ausstellungsprojekt »Indianische Plakate«

Vor fast einem Jahr trafen wir, elf Studierende aus der Ethnologie und den Curatorial Studies, zum ersten Mal zusammen. Anfangs wussten wir nicht, was alles bei dem zweisemestrigen Projekt »Indianische Plakate« auf uns zukommen würde. Alles, was wir wussten war, dass wir eine Ausstellung mit Plakaten aus dem indigenen Nordamerika gestalten würden. Im Rahmen des Programms »Starker Start ins Studium« und unter der Leitung von Dr. Markus Lindner machten wir uns an die Arbeit. Die Fragen, die wir beantworten wollten: Welche Bedeutung haben Plakate in der Gesellschaft? Welche Aussagen treffen sie? Wie vermittelt man indigenes Leben in Nordamerika? Diesen und weiteren Fragen gingen wir nach. Heraus kam unsere Ausstellung »Plakatiert! Reflexionen des indigenen Nordamerika«. Zu sehen ist sie seit dem 27. Juni 2019 im Weltkulturen Museum, Frankfurt am Main.

Anhand von etwa 100 Plakaten aus den 1970ern bis heute wollen wir Ausstellungsbesucher*innen indianische Lebenswelten näherbringen und damit das Stereotyp des »edlen Wilden« aufbrechen. Dieses Ziel konnten wir dank dem Weltkulturen Museum umsetzen, welches uns als unser Kooperationspartner stets mit Rat und Tat zur Seite stand. Weiterer Dank gilt unseren Sponsoren: Die Ausstellung, die Publikation und der Druck unseres Katalogs wurden durch die Dr. Marschner Stiftung und den Förderfonds Lehre unterstützt. Denn die dargestellten Themen aus dem Alltag des indigenen Nordamerikas werden mithilfe der Plakate und ergänzenden Objekte nicht nur angesprochen, sondern in einem Katalog auch erläutert und historisch eingebunden. Ohne die zur Verfügung gestellten Mittel der beiden Sponsoren wäre dies nicht möglich gewesen.

Was gibt es zu sehen?

Die Ausstellung beleuchtet aktuelle Themen, wie beispielsweise Gewalt gegen indigene Frauen. Die kanadische Regierung gab Anfang Juni eine Erklärung dazu ab, worüber die Frankfurter Rundschau berichtete. In der Ausstellung zeigen wir unter anderem ein Plakat, welches auf die vermissten Frauen aufmerksam macht. Eine Analyse von Fällen der letzten 30 Jahre ergab, dass von weit

über 1000 ermordeten und vermisst gemeldeten Frauen mehr als zehn Prozent indigener Herkunft waren, obwohl deren Anteil an der kanadischen Bevölkerung bei unter fünf Prozent liegt. Nähere Informationen, das Plakat der »Stolen Sisters« und weitere Plakate, die auf Gewalt gegen Frauen und in Familien aufmerksam machen, sind während der Ausstellung im Weltkulturen Museum zu sehen. Weitere Themen sind: Familien und Kinder, Politik und Recht, Militär, Bildung und Revitalisierung von Sprachen und Kulturen, Identität, Kulturfeste (Powwows), Drogen und Alkohol, Gesundheit und Ernährung.

Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit?

Während unserer Vorbereitungen hatten wir außerdem das Glück mit echten Profis zusammenarbeiten zu können. Bei unserem Besuch in der Grafischen Sammlung des Historischen Museums in Frankfurt am Main lernten wir mehr über die korrekte Handhabung von Papier als Material und erfuhren viel über die Aufgaben von Restaurator*innen. Die Zusammenarbeit mit unserem Kooperationspartner, dem Weltkulturen Museum, war natürlich ebenfalls ein Glücksprüfung. Neben Einführungen in die vielfältigen Arbeitsbereiche eines Museums hatten die engagierten Mitarbeiter*innen des Weltkulturen Museums stets ein offenes Ohr für unsere Belange. Für die diversen Arbeitsbereiche teilten wir uns in mehrere Kleingruppen auf. Bei frisch gebrühtem Kaffee beratschlagte sich die Öffentlichkeitsarbeit. Gemeinsam mit der Leiterin der Amerika-Abteilung suchten wir ergänzende Objekte, wie beispielsweise rituelle Kleidung, heraus. Die Restauratorinnen bastelten daraufhin Puppen, die diese Kleider in der Ausstellung präsentieren. Ein besonderes Ereignis für uns alle war zweifellos die Hängung der Plakate in den Räumlichkeiten des Museums. Nachdem wir zunächst auf Skizzen die Positionen der Plakate festgelegt hatten, war es ein großartiges Gefühl, die fertig bestückten Räume zu sehen.

Wie sah es hinter den Kulissen aus?

Bis zu diesem Punkt war es jedoch ein langer Weg, der uns gefördert, aber auch gefordert hat. Von Anfang an konnten Besucher*innen unserer Facebook- und Instagram-Seiten diesen Entstehungsprozess mitverfolgen. Ein Highlight war die Veröffentlichung der Inter-



views vor einigen Wochen, in denen wir Studierenden zu Wort kamen. »Der Zeitaufwand«, »Kommunikationshürden«, »die Geschichten, die sich hinter manch einem Plakat verborgen haben« sind nur einige der Antworten, auf die Frage nach Herausforderungen der Ausstellungsvorbereitung. Dabei war das längst nicht alles. Von Beginn an gab es einen genau einzuhaltenden Zeitplan. Ein wichtiger Termin war zum Beispiel die Fertigstellung der Katalogtexte. Die Mitglieder des Redaktionsteams haben tagelang redigiert und vereinheitlicht, was wir anderen übersehen hatten. Diese Sorgfalt zahlte sich doppelt aus. Bei den Recherchen zu einem Plakat, das für den traditionellen Sonnentanz wirbt, kam die Frage auf, wer der hier abgebildete Indianer ist. Die Frage ging dank unserer Social-Media-Seiten viral und schaffte es bis nach Amerika zu Vincent Schilling. Der amerikanische Journalist wusste nicht nur, dass es sich bei dem abgebildeten Mann um Frank Fools Crow, einen hoch angesehenen elder der Oglala-Lakota handelte, er berichtete sogar über unsere Suche in der wichtigsten indigenen Zeitung, **Indian Country Today**.

Was bleibt also noch zu sagen? Von Herausforderungen mit dem Zeitmanagement über die Zusammenarbeit mit externen Partnern bis hin zu inhaltlichen Meinungsverschiedenheiten, die teils lautstark ausdiskutiert wurden, erlebten wir die Herausforderungen einer Ausstellung hautnah mit.

Dennoch verloren wir dabei nie das Ziel aus den Augen: eine Ausstellung zu konzipieren, in der die ausgestellten Objekte mehr zu sagen haben als die Menschen, die sie dorthin brachten. Ob uns das gelungen ist, können Besucher*innen noch bis zum 1. Dezember 2019 selbst entscheiden. Wir freuen uns auf Euch!

Betlehem Fisschaye, Laura Haas
und Catharina Wallwaey



Studierende des Projekts »Indianische Plakate«.

Ausstellungsdauer

27. Juni bis 1. Dezember 2019
Weltkulturen Labor,
Schaumainkai 37,
60594 Frankfurt am Main

Weitere Informationen unter
www.weltkulturenmuseum.de

Folgt uns auf Facebook & Instagram

@PlakatiertPosted
@plakatiert_posted

Neuberufene

JOHANNES STROBEL

Seit März 2019 ist Johannes Strobel House of Finance-Juniorprofessur für Real Estate Finance (gefördert durch die Helaba). Er wurde an der International Real Estate Business School (IREBS) in Regensburg



promoviert. Vor der Promotion studierte er Volkswirtschaftslehre in Regensburg, St. Petersburg und Vancouver. Im Anschluss an die Promotion absolvierte er einen einjährigen Forschungsaufenthalt an der Simon Fraser University in Kanada im Rahmen eines Stipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er forscht im Bereich der Auswirkungen von zeit-variierendem Risiko und Unsicherheit im Häusermarkt und der Gesamtwirtschaft. Johannes Strobel bietet Lehrveranstaltungen im Bereich Immobilienfinanzierung, -investitionen sowie -ökonomik an. Foto: privat

Auszeichnungen

1822-Preis für gute Lehre zum 18. Mal verliehen

Zum 18. Mal ist am 8. Juli der 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre verliehen worden. Ausgezeichnet wurden der Psychologe Lukas Schulze-Vorberg, der Romanist PD Dr. Ingo Feldhausen, der Informatiker Prof. Detlef Krömker und die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Barbara Friebertshäuser. Insgesamt waren 23 Vorschläge eingereicht worden, das Vorschlagsrecht liegt bei den Studierenden, die ihre Nominierung gut begründen müssen.

„Gute universitäre Lehre bedeutet gute Wissenschaft, denn Lehre und Forschung gehören hier auf das engste zusammen“, betonte die Präsidentin der Goethe-Universität, Prof. Birgitta Wolff, anlässlich der 18. Verleihung des 1822-Universitätspreises für exzellente Lehre. „Der 1822-Universitätspreis bietet immer eine wunderbare Gelegenheit, die große Bedeutung guter Lehre zu betonen und Kolleginnen und Kollegen zu danken, die diese Aufgabe mit ganz besonderer Freude, Kreativität und Ausdauer annehmen“, so die Präsidentin. Robert Restani, Vorstandsvorsitzender der Frankfurter Sparkasse, sagte am Rande der Festveranstaltung: „Die Sicht der Studierenden ist uns sehr wichtig: Sie erfahren aus nächster Nähe, wie es um die Qualität der Lehre bestellt ist. Wissen interessant und ansprechend zu vermitteln und junge Leute für eine Sache zu begeistern, das ist eine Fähigkeit, die aller Ehren wert ist.“ Die Stiftung der Frankfurter Sparkasse unterstützt den Preis insgesamt mit 20 000 Euro.

Den mit 15 000 Euro dotierten 1. Preis erhält Lukas Schulze-Vorberg, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften das Projekt PADIUM durchführt. Der 2. Preis (10 000 Euro) geht an den Privatdozenten Dr. Ingo Feldhausen; er vermittelt den Studierenden die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens mithilfe einer Portfolio-Methode. Den 3. Preis (5000 Euro) teilen sich die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Barbara Friebertshäuser und der Informatiker Detlef Krömker, beide sind seit vielen Jahren überdurchschnittlich in der Lehre engagiert. Ausführliche Porträts der Preisträger lesen Sie im nächsten UniReport. Anke Sauter

Eduard-Anthes-Preis 2019 für Clarissa Agricola

Am 9. Mai wurde in Darmstadt Clarissa Agricola M. A. der Eduard-Anthes-Preis 2019 verliehen. Es handelt

sich dabei um den wichtigsten Archäologiepreis für herausragende Dissertationen in Deutschland. Verliehen wird der Preis seit 1985 alle zwei Jahre vom Verein von Altertumsfreunden im Regierungsbezirk Darmstadt e. V. in Kooperation mit dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der hessenARCHÄOLOGIE am Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Clarissa Agricola wurde der Preis für ihre 2018 an der Goethe-Universität eingereichte Dissertation mit dem Titel „Der Wert des Besonderen – Spätromische Terra Nigra des 4. und 5. Jh. n. Chr.“ verliehen. Betreut wurde ihre Arbeit am Institut für Archäologische Wissenschaften von Prof. Dr. Fleur Kemmers und Prof. Dr. Hans-Markus von Kaenel. Fachliche Unterstützung erhielt sie von der Forschungsstelle Keramik am Institut für Archäologische Wissenschaften durch Dr. Markus Helfert. In der Arbeit beschäftigte sich die Preisträgerin mit einer speziellen römischen Keramikart, die heute in der Forschung unter „Terra Nigra“ bekannt ist und als wichtiges chronologisches Leitfossil der Spätantike gilt. Agricola behandelte dabei jedoch nicht nur die Typologie dieser Warenart, sondern schafft es in ihrer Arbeit auch, Aussagen über Verbraucher und deren Herkunft sowie zum überregionalen Handelsverkehr zu machen. In die Untersuchungen flossen neben der traditionellen archäologisch-typologischen Analyse auch Ergebnisse aus naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Keramikfunde, soziologische und ethnologische Theorien sowie experimentell-archäologischen Versuchen ein.

Clarissa Agricola zeigt in ihrer Arbeit eindrücklich, wie die Beschäftigung mit archäologischem Material soziokulturelle und wirtschaftshistorische Fragen zu beantworten vermag.

Stifterpreis Bildung & Integration für Sebastian Koch

Sebastian Koch wurde für seine Masterarbeit mit dem Stifterpreis für Bildung & Integration ausgezeichnet, der vom Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds, der Universität zu Köln und der Technischen Hochschule Köln in diesem Jahr zum ersten Mal vergeben wurde. Der durch das Stifterehepaar Katja und Fred Bänfer initiierte Preis prämiiert Abschlussarbeiten, die sich konstruktiv mit der Bewältigung von gesellschaftlichen Herausforderungen im Themenfeld Bildung und Integration auseinandersetzen. In seiner Masterarbeit beschäftigt sich Sebastian Koch mit der Arbeitsmarktintegration zugewanderter Studierender in Deutschland. Er zeigt, dass sich zugewanderte Studierende weniger effektiv auf den Arbeitsmarkteintritt vorbereiten als einheimische Studierende und dass dies auch dadurch zu erklären ist, dass es zugewanderten Studierenden an Wissen zur Funktionsweise des deutschen Arbeitsmarktes mangelt. Sebastian Koch absolvierte ein Bachelorstudium der Wirtschaftswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt, bevor er sein Studium mit einem Master in Economics an der Universität zu Köln fortführte. Derzeit promoviert er am Lehrstuhl für Personalwirtschaft der Goethe-Universität Frankfurt von Prof. Guido Friebel.

Preise für Frankfurter Physiker

Im Rahmen einer akademischen Feierstunde wurden Ende Juni Physikerinnen und Physiker der Goethe-Universität ausgezeichnet. Veranstalter waren der Fachbereich Physik der Goethe-Universität, die Walter Greiner Gesellschaft zur Förderung der physikalischen Grundlagenforschung (WGG) und das Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS). Für seine herausragende wissenschaftliche Arbeit haben der Theoretische Astrophysiker Luciano Rezzolla und sein Team am Institut für Theoretische Physik den Wissenschaftspreis der Frankfurter Physik erhalten. Der Preis wurde in Anerkennung der herausragenden Leistungen im Zusammenhang mit der Erforschung Schwarzer Löcher vergeben. Hierzu hatte Rezzolla unlängst weltweit mediale Aufmerksamkeit erfahren in seiner Rolle als Vorstandsmitglied und Leiter des „Black Hole Cam-Projektes (BHC-Projekt)“, welches erstmals die Beobachtung des heißen Plasma-Rings um das

Schwarze Loch im Zentrum der Galaxie M87 sichtbar machte.

Für sein Lebenswerk in der Gravitationsphysik erhielt Prof. Friedrich Hehl, der am Institut für Theoretische Physik der Universität zu Köln lehrte, den Karl-Schwarzschild-Preis 2019. Prof. Hehl hat in herausragender Weise in über mehr als vier Jahrzehnten die theoretischen Grundlagen der Allgemeinen Relativitätstheorie (ART) untersucht, insbesondere hat er Erweiterungen von Einsteins ART geschaffen, um die Torsion der Raumzeit einzubeziehen, die Einstein einst vernachlässigt hatte. Mit dem Preis wird an Karl Schwarzschild erinnert, den berühmten Frankfurter Astrophysiker, der vor einhundert Jahren innerhalb weniger Monate die nach ihm benannte Lösung von Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie berechnete. Dr. Maris Bauer erhielt den von der Carl Wilhelm Fück-Stiftung ausgelobten und mit 10 000 Euro dotierten „Walter Greiner-Preis“ für die



beste Physik-Dissertation. Er promovierte am Physikalischen Institut der Goethe-Universität über die Entwicklung von Sensoren für die Terahertz-Messtechnik, die er nun am Fraunhofer-Institut für Techno- und Wirtschaftsmathematik für zerstörungsfreie Produktprüfung in Industrieanwendungen einsetzt. Studierende im Bereich Biophysik gaben den Ausschlag für den erstmals in diesem Jahr vergebenen „Niko-Claus-Preis“, benannt nach den beiden Stiftern Nikolaus Hensel und Claus Wissler. Ausgezeichnet wird Dr. Georg Wille vom Institut für Biophysik. Er wird für sein außergewöhnlich starkes Engagement in der Lehre, für die Belange der Studierenden und seine Aktivitäten zur strukturellen Verbesserung des Studiengangs Biophysik geehrt. Für das herausragende Engagement von Studierenden im Bereich der Lehre wurde Julia Sammet ausgezeichnet. Der Doktorandin sind die Gründung und der Aufbau des Physik-Lernzentrums der Goethe-Universität am Campus Riedberg zu verdanken. Als Leiterin der Einrichtung ist Julia Sammet mit ihrem Team erste Anlaufstelle für Studierende bei physikalischen und mathematischen Fragen. Darüber hinaus wurden die besten Studienabschlüsse des Fachbereichs Physik geehrt sowie die Rolf und Edith Sandvoss-Stipendien und die Deutschlandstipendien vorgestellt.

Neuigkeiten

Zwei Expertinnen besetzen Schlüsselpositionen im Kampf gegen Erreger

Die Universitätsmedizin Frankfurt hat zwei Führungspositionen neu besetzt. Prof. Sandra Ciesek übernimmt die Leitung des Instituts für Medizinische Virologie. Prof. Maria Vehreschild ist die neue Leiterin für den Schwerpunkt Infektiologie in der Medizinischen Klinik 2. Die Zahl der Fernreisenden nimmt weltweit stetig zu. Im Gepäck sind immer öfter auch Krankheitserreger aus exotischen Ländern. Gerade in einer Stadt wie Frankfurt, von deren Flughafen die meisten Ziele weltweit angefliegen werden, ist daher ein professioneller Umgang mit Infektionskrankheiten von größter Wichtigkeit. Das Universitätsklinikum Frankfurt hat kürzlich zwei ausgewiesene Expertinnen für dieses Thema gewinnen können: Prof. Sandra Ciesek ist die neue Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie. Prof. Maria Vehreschild leitet den Schwerpunkt Infektiologie in der Medizinischen Klinik 2. Gemeinsam mit Prof. Volkhard Kempf aus dem Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene wollen sie

sich unter anderem der Bekämpfung von eingeschleppten Erregern widmen. Aber auch die infektiologische Betreuung von Krankenhauspatienten mit geschwächtem Immunsystem steht im Fokus.

Auf eine enge Kooperation ihrer Abteilungen legen beide Expertinnen großen Wert. Im Rahmen des 2016 gegründeten und von Prof. Volkhard A. J. Kempf geleiteten Universitären Centrums für Infektionskrankheiten (UCI) wollen Prof. Ciesek und Prof. Vehreschild die gesamte Infektionsmedizin in Frankfurt weiter stärken. So sollen unter anderem gemeinsame Curricula für die Weiterbildung von Ärzten und Studierenden etabliert werden. Auch eine spezielle Ausbildung für sogenannte Physician Scientists ist vorgesehen, also Wissenschaftler, die gleichwertig in der Patientenbetreuung oder Diagnostik sowie in der Forschung tätig sind.

Prof. Ciesek ist Fachärztin für Innere Medizin und Gastroenterologie sowie für Mikrobiologie, Virologie und Infektionsepidemiologie und hält einen Master of Health Business Administration. Ihre Forschung wird unter anderem vom Deutschen Zentrum für Infektionsforschung (DZIF) gefördert. Sie wurde bereits mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Martin-Gülzow-Preis der DGVS und dem Präventionspreis der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin. Prof. Ciesek ist Mitglied zahlreicher Leitliniengruppen sowie mehrerer nationaler und internationaler Fachgesellschaften und Gutachterin für verschiedene Fachzeitschriften.

Prof. Vehreschild ist Mitglied zahlreicher Leitliniengruppen, Leiterin des Forschungsschwerpunktes für multiresistente, im Krankenhaus erworbene Infektionen im DZIF sowie Mitglied des Beirates der Paul-Ehrlich-Gesellschaft für Chemotherapie und der Arbeitsgemeinschaft Infektionen in der Hämatologie und Onkologie (AGIHO) als Fachgruppe der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie (DGHO). 2018 gründete sie gemeinsam mit Kollegen ihres Forschungsbereiches die ESCMID Study Group for host and microbiota interaction – ESGHAMI innerhalb der European Society of Clinical Microbiology and Infectious Diseases.

Geburtstag

90. GEBURTSTAG
Prof. Dr. Bernhard Diestelkamp
Fachbereich Rechtswissenschaft

Prof. Dr. Jürgen Habermas
Fachbereich Philosophie und
Geschichtswissenschaften

85. GEBURTSTAG
Prof. Dr. Hans-Leo Weyers
Fachbereich Rechtswissenschaft

65. GEBURTSTAG
Prof. Dr. Jürgen Erfurt
Institut für Romanische Sprachen und Literaturen

Prof. Dr. Andreas Gold
Arbeitsbereich Pädagogische Psychologie

Prof. Dr. Thomas Kirchner
Kunstgeschichtliches Institut

Prof. Dr. Frank Nürnberger
Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Stefan Hohnloser
Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Roland Kaufmann
Fachbereich Medizin

12. und 14. Juli 2019 Termine der ESG und KHG

Freitag, 12. Juli 2019, 19 Uhr Sommerkonzert mit den Chören der ESG und KHG sowie Studierenden der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst

Die Chöre der Evangelischen Studierendengemeinde und der Katholischen Hochschulgemeinde musizieren gemeinsam mit Frankfurter Musikern zum Semesterabschluss. Mit Werken der Romantik und der Gegenwart klingt das Semester im wahrsten Sinne des Wortes aus.

Matthäus-Kirche, Friedrich-Ebert-Anlage 33, Frankfurt

www.khg-frankfurt.de und www.esg-frankfurt.de

Sonntag, 14. Juli 2019, 19 Uhr Semesterabschlussgottesdienst

Die Katholische Hochschulgemeinde feiert den Semesterabschluss mit einem Gottesdienst, der musikalisch durch Chor und Band der KHG gestaltet wird. Anschließend sind alle herzlich zum Barbecue eingeladen.

Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, Frankfurt;
www.khg-frankfurt.de



13. Juli 2019

Bürgertag zu Terahertz-Zukunftstechnologien 14.30 bis 16.30 Uhr, Campus Westend, Casino-Gebäude

Terahertzstrahlung durchdringt viele nichtleitende Materialien wie Kunststoffe, Gewebe und Keramiken, was sie für wissenschaftliche und industrielle Anwendungen interessant macht. Sie wird jetzt schon genutzt für die zerstörungsfreie Untersuchung von Objekten (z. B. für die Paket- und Postinspektion oder zur Fehlerlokalisierung und Qualitätskontrolle), für Sicherheitskontrollen und biomedizinische Diagnosen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Sommerschule liegt auf zukünftigen Lösungen für die wachsenden Anforderungen an die drahtlose Kommunikation. Die zunehmende weltweite Vernetzung, Digitalisierung und neue Anwendungen wie das „Internet der Dinge“ und „ferngesteuerte Medizin“ fordern ultrahohe Bandbreiten, um die Datenübertragung in dem erforderlichen enormen Umfang zu ermöglichen. Die International Travelling Summer School findet seit 29 Jahren jährlich in verschiedenen Städten Europas statt. Über 100 Teilnehmer von Universitäten aus rund 12 verschiedenen Ländern sowie Doktoranden und Studierende aus über 20 Ländern werden dieses Jahr erwartet. Gastgeber sind das Goethe Leibniz Terahertz Zentrum und das Physikalische Institut der Goethe-Universität. In diesem Jahr findet die Sommerschule außerdem in Verbindung mit den zwei EU Horizon-2020 Projekten ITN CELTA und ITN TeraApps statt.

Programm

14.30 Uhr: Terahertz research within a European science network

Prof. Viktor Krozer, Goethe Leibniz Terahertz Center

15 Uhr: Introduction to Terahertz Science – Key challenges, European research and societal impact

Prof. Idelfonso Tafur Monroy, TU/Eindhoven

16.30 Uhr: Kaffeepause mit fließendem Übergang in die Poster-Session zu aktueller Terahertz Forschung; Gelegenheit zum Austausch mit Doktoranden zu spezifischen Themen

Ab dem 13. August 2019

Informationsreihe zum Thema Krebs

„Sie fragen, unsere Experten antworten!“

17.30 bis 18.30 Uhr, Universitäres Centrum für Tumorerkrankungen (UCT), Universitätsklinikum Frankfurt, Haus 22, EG, Seminarraum 22-1

Erfahrene Ärzte und Psychologen des Universitären Centrus für Tumorerkrankungen (UCT) erklären laienverständlich die häufigsten Tumorerkrankungen. Sie geben Tipps zur Prävention sowie zur Unterstützung des Therapieverlaufs und beantworten individuelle Fragen der Zuhörerinnen und Zuhörer. Darüber hinaus stellen sich im Rahmen der Informationsabende verschiedene Selbsthilfegruppen vor und es besteht die Möglichkeit zum Austausch.

13. August 2019

Leiden lindern, besser leben – die frühzeitige Einbindung der Palliativmedizin

10. September 2019

So geht's! Mit Bewegung aktiv gegen Nebenwirkungen

15. Oktober 2019

Möglichkeiten und Grenzen der Brustrekonstruktion

5. November 2019

Rückfall nach Ersttherapie des Prostatakarzinoms – was tun?

<https://www.uct-frankfurt.de>

23. August bis 25. August 2019

Sonderprogramm zum Museumsuferfest Museum Giersch der Goethe-Universität (Eintritt: Museumsuferfest-Button)

Freitag, 23. August

10 bis 17 Uhr: Ausstellung „Heinrich Mylius (1769 – 1854) – Ein europäischer Bürger zwischen Frankfurt am Main und Mailand“

15 Uhr: Eröffnung der Antiquariatsmeile

15 bis 19 Uhr: Infostand der Goethe-Uni

Samstag, 24. August

10 bis 22 Uhr: Ausstellung „Heinrich Mylius (1769 – 1854) – Ein europäischer Bürger zwischen Frankfurt am Main und Mailand“

10 bis 20 Uhr: Infostand der Goethe-Uni mit Kinderschminken (12 bis 18 Uhr)

12 bis 22 Uhr: Hessisch-mediterrane Köstlichkeiten von Genussfee Catering, Frankfurt

15 bis 20 Uhr: Fotobox vor dem Museum

15 Uhr: Führung durch die Sonderausstellung

Sonntag, 25. August

10 bis 20 Uhr: Ausstellung „Heinrich Mylius (1769 – 1854) – Ein europäischer Bürger zwischen Frankfurt am Main und Mailand“

10 bis 20 Uhr: Infostand der Goethe-Uni mit Kinderschminken (12 bis 18 Uhr)

11 Uhr: Führung durch die Sonderausstellung

12 bis 20 Uhr: Hessisch-mediterrane Köstlichkeiten von Genussfee Catering, Frankfurt

Vor dem Museum können Bücherliebhaber auf der 14. Antiquariatsmeile am Freitag ab 15 Uhr, Samstag und Sonntag während der Öffnungszeiten des Museums wieder ausgiebig in facettenreichen Angeboten diverser Antiquariate stöbern. Bitte informieren Sie sich auf unserer Homepage über mögliche Programmänderungen:

www.museum-giersch.de

4. September 2019

Wissenschaftstag am Universitären Centrum für Tumorerkrankungen (UCT)

9. UCT Science Day

9 bis 17 Uhr, Campus Niederrad der Goethe-Universität, Hörsaalgebäude 22, Paul-Ehrlich-Hörsaal und Foyer.

Am 4. September 2019 findet am Campus Niederrad von 9 bis 17 Uhr zum neunten Mal der UCT Science Day statt. Mit diesem Wissenschaftstag bietet das Universitäre Centrum für Tumorerkrankungen (UCT) Frankfurt Studierenden, Promovierenden und Postdocs erneut Gelegenheit, sich über die aktuelle Forschung und die Nachwuchsförderung am Standort zu informieren, sich auszutauschen und Kooperationen anzubahnen. Für die Keynote Lecture konnte Gerold Bepler (MD, PhD) vom Barbara Ann Karmanos Cancer Institute gewonnen werden. Der renommierte Thoraxonkologe ist Präsident und CEO des Barbara Ann Karmanos Cancer Institutes in Detroit, eines von 50 durch das National Cancer Institute akkreditierten Comprehensive Cancer Centers in den USA, welches einen besonderen Schwerpunkt im Bereich der Phase I/II-Studien hat. Dr. Beplers Forschungsinteresse gilt insbesondere dem nicht-kleinzelligen Lungenkarzinom (NSCLC).

4. September 2019, 15.15 bis 16.15 Uhr

The evolution of Phase I clinical trials

Dr. Gerold Bepler, Barbara Ann Karmanos Cancer Institute, Detroit, Michigan, USA

Nach Studium und Promotion an der Philipps-Universität Marburg ging Dr. Gerold Bepler in die USA, wo er nach Stationen am Durham VA Medical Center und dem Duke University Hospital, North Carolina, dem Roswell Park Cancer Institute, New York

State, und dem Moffitt Cancer Center in Tampa, Florida, 2010 an das Barbara Ann Karmanos Cancer Institute berufen wurde. Dr. Bepler ist darüber hinaus Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Onkologie an der Wayne State University School of Medicine und Mitglied im Board of Directors der Association of American Cancer Institutes.

Der UCT Science Day richtet sich an alle in der Krebsforschung aktiven Kliniker/innen und Grundlagenforscher/innen am Universitätsklinikum Frankfurt, der Goethe-Universität und an affilierten Instituten. Auch in diesem Jahr werden teilnehmende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eigene Arbeiten in einer von zwei Postersessions oder als selected talk vorstellen. Die besten Poster und der beste Vortrag werden am Ende des Tages prämiert.

Kontakt: Dr. Tinka Haydn, Wissenschaftliche Koordination Nachwuchsförderung UCT, Tel. 069-6301-7251, E-Mail: uct-events@kgu.de

Mehr Informationen zum Programm unter

www.uct-frankfurt.de/scienceday

17. bis 20. September 2019

17. Frankfurter Kinder-Uni

Campus Westend, Hörsaalzentrum

Vier Tage lang halten Professorinnen und Professoren der Goethe-Universität Vorlesungen für Kinder von 8 bis 12 Jahren. Dabei lassen sie sich jedes Jahr aufs Neue etwas Besonderes einfallen, um ihre Begeisterung für die Forschung mit den Kindern zu teilen. Informationen zum Programm und zur Anmeldung werden kurz vor den Sommerferien an die Schulen im Rhein-Main-Gebiet versandt und sind auch unter www.kinderuni.uni-frankfurt.de abrufbar.

Für die Vormittagsveranstaltungen – jeweils um 9 und 11.30 Uhr – ist eine Onlineanmeldung der Schulklassen erforderlich. Die Vorlesungen am Nachmittag um 16 Uhr können Kinder – auch in Begleitung Erwachsener – ohne Anmeldung besuchen.

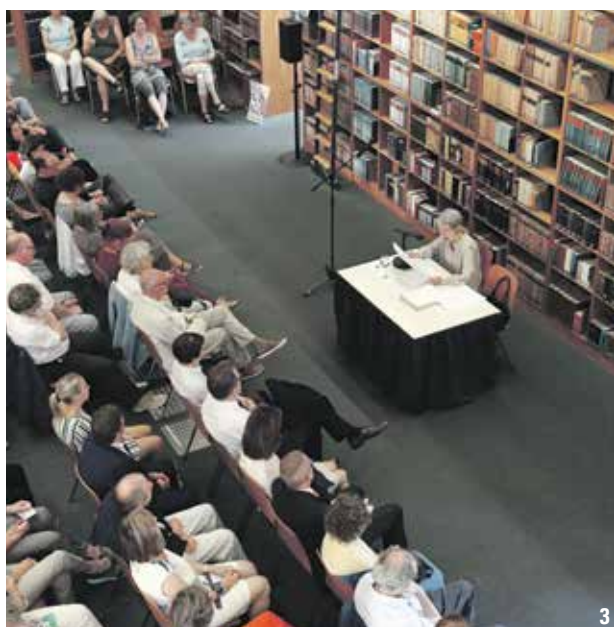
www.kinderuni-frankfurt.de

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>



Impressionen vom
Goethe-Uni-Sommerfest



1 Universitätspräsidentin Birgitta Wolff (Mitte) eröffnet mit Landesrätin Mag. Barbara Eibinger-Miedl und Landesrat Mag. Christopher Drexler das Sommerfest.

2 Vernetzungstreffen zwischen mehr als 50 Vertreterinnen und Vertretern des Landes Steiermark, der Goethe-Universität, mit ihr verbundenen Einrichtungen sowie Freunden aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

3 Lesung: Lesung der steirischen Autorin Barbara Frischmuth im historischen Lesesaal der Goethe-Universität.

4 Kulinarische Köstlichkeiten aus der Steiermark wurden auf dem Sommerfest geboten.

Fotos: Dettmar



Der Top Act des Abends, die Band Mighty Maggots aus Graz, begeisterte mit steirischem Ska.

Die Band Welthits auf Hessisch (kleines Bild).

Fotos: Lecher

